

**Christian-Broda-Platz
Prozess – AkteurInnen – Nutzung
Evaluierung einer Platzgestaltung**



Christian-Broda-Platz

Prozess – AkteurInnen – Nutzung

Evaluierung einer Platzgestaltung

Auftragnehmerin:

tilia – Technisches Büro für Landschaftsplanung
Otto-Bauer-Gasse 14/4, 1060 Wien
www.tilia.at

Auftraggeberin:

Magistratsabteilung 19 – Architektur und Stadtgestaltung
Niederhofstraße 21-23, 1120 Wien
www.wien.gv.at/stadtentwicklung/architektur/

März 2011

Impressum

Eigentümerin und Herausgeberin

Stadtentwicklung Wien

Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung

www.stadtentwicklung.wien.at

Für den Inhalt verantwortlich

Magistratsabteilung 19 – Architektur und Stadtgestaltung

Elisabeth Irschik, Astrid Konrad

tilia – Technisches Büro für Landschaftsplanung

Susanne Staller, Heide Studer, Barbara Gungl

Sozialwissenschaftliche Beratung:

Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit – FH-Campus Wien

Christoph Stoik

Grafik und Redaktion

tilia – Technisches Büro für Landschaftsplanung

Technische Koordination

Magistratsabteilung 18

Willibald Böck

Lektorat

Ernst Böck

Grafik Cover

Büro PlanSinn

Illustration Schreiner, Kastler

Fotorechte

L. Beck (Seite 5), Bezirksmuseum Mariahilf (Seite 24), Gebietsbetreuung 6–9 (Seiten 10, 11, 16, 25, 36, 37, 40, 43, 48, 51, 54, 59, 61, 66, 67, 80), MA 18 (Seiten 7, 19, 81), M. Pillhofer (Seite 26).*

Produktion

Magistratsabteilung 21A – Referat Reprografie

© 2011 Stadtentwicklung Wien

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-902576-46-0

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	5
1	Einleitung	7
2	Methoden und Vorgangsweise	10
	2.1 Methoden	10
	2.2 Identifikation zentraler Fragestellungen	13
	2.2.1 Räumliche Betrachtungsebenen	13
	2.2.2 Ansprüche an den öffentlichen Raum	14
	2.3 Vorgangsweise	15
	2.3.1 Kontext- und Zielevaluierung	15
	2.3.2 Nutzungsevaluierung	16
	2.3.3 Erarbeitung von Empfehlungen	17
3	Der Christian-Broda-Platz und seine Umgebung	18
	3.1 Relevante Ziele und öffentliche Einrichtungen	18
	3.2 Freiraumversorgung	19
	3.3 Sozialräumliche Charakteristik der Wohnbevölkerung	20
	3.3.1 Sozioökonomische Charakteristik	20
	3.3.2 Ethnische Charakteristik	22
4	Chronologie der Umgestaltung des Christian-Broda-Platzes	24
5	Kontext- und Zielevaluierung	26
	5.1 Prozessbeschreibung	26
	5.1.1 Der Platz vor Beginn des partizipativen Verfahrens	26
	5.1.2 Das partizipative Verfahren „Mariahilfer Platzl“	27
	5.1.3 Die Auslobung des Wettbewerbs	30
	5.1.4 Die Jurysitzung des Wettbewerbs	33
	5.1.5 Die Präsentation des Siegerprojekts und seine Umsetzung	34
	5.1.6 Der Christian-Broda-Platz heute – Medien, Nutzungen, Evaluierung	37
	5.2. Analyse und Interpretation	39
	5.2.1 Interpretation nach räumlichen Betrachtungsebenen	39
	5.2.2 Ansprüche an den öffentlichen Raum im Prozessverlauf	42
	5.2.3 Exkurs: Die Rolle des partizipativen Verfahrens	49

6	Nutzungsevaluierung	51
6.1	Ergebnisse der Erhebungen	51
6.1.1	NutzerInnen des Christian-Broda-Platzes	51
6.1.2	Tätigkeiten am Christian-Broda-Platz	52
6.1.3	Einschätzungen des Platzes	58
6.2	Analyse und Interpretation	64
6.2.1	Interpretation nach räumlichen Betrachtungsebenen	64
6.2.2	Ansprüche an den öffentlichen Raum aus der Sicht der NutzerInnen	68
7	Empfehlungen für Planungsprozesse und Evaluierungen von öffentlichen Räumen	72
7.1	Erkenntnisse zu Planungsprozessen	72
7.2	Empfehlungen für Evaluierungen öffentlicher Räume	76
8	Zusammenfassung	80
	Literatur	84
	Quellen für Kontext- und Zielevaluierung	85
	ExpertInneninterviews	87
	Abbildungsverzeichnis	87

Vorwort

Der öffentliche Raum ist ein wesentlicher und integrativer Baustein der Lebensqualität in einer Stadt.

Für die qualitätvolle Planung öffentlicher Räume sind daher zahlreiche Schritte zu berücksichtigen: Sozialraumanalysen und Beteiligungsprojekte im Planungsvorfeld sind Voraussetzung, um die unterschiedlichen Ansprüche an den öffentlichen Raum zu erfassen. Sie dienen als Grundlage für die darauffolgende Gestaltung, in der unterschiedliche AkteurInnen zusammenarbeiten und ihre jeweiligen Sichtweisen in das Projekt einbringen.

Die feierliche Eröffnung eines Platzes ist nicht der Abschluss, sondern der Startschuss für die reale, alltägliche Überprüfung seiner Qualitäten durch die Menschen vor Ort. Denn ob die Gestaltung des öffentlichen Raums und seiner Straßen und Plätze funktioniert, zeigt sich letztlich darin, wie er von den Menschen genutzt und angenommen wird.

Somit endet der Planungsprozess nicht mit der umgesetzten Gestaltung. Ein sorgsamer Umgang mit dem öffentlichen Raum bedeutet auch, dass sich Planungsverantwortliche mit den beabsichtigten – aber auch unbeabsichtigten – Auswirkungen umgesetzter Projekte auseinandersetzen und daraus Erkenntnisse und Wissen für Folgeprojekte ableiten.

Im „Leitbild öffentlicher Raum“ bekennt sich die Stadt Wien zu einer neuen Evaluierungskultur in der Planung und Gestaltung öffentlicher Räume. Mit dem Pilotprojekt am Christian-Broda-Platz liegt nun erstmals eine systematische Evaluierung einer der größeren Wiener Platzgestaltungen der letzten Jahre vor.

Im Zuge dieser Evaluierung erfolgte durch Befragungen der NutzerInnen, Beobachtungen vor Ort und ExpertInneninterviews sowohl eine strukturierte Analyse des Planungsprozesses als auch eine weitreichende Untersuchung der aktuellen Nutzungen vor Ort. Die Erkenntnisse dieser Evaluierung stellen somit einen wichtigen Input für zukünftige Planungsprozesse dar.

Ich freue mich, dass mit dem vorliegenden Bericht eine sehr gute Grundlage für künftige Evaluierungen von Gestaltungsprojekten geschaffen wurde, und wünsche Ihnen eine spannende Lektüre des Werkstattberichts,



Maria Vassilakou
Vizebürgermeisterin
und amtsführende Stadträtin
für Stadtentwicklung, Verkehr,
Klimaschutz, Energieplanung und
BürgerInnenbeteiligung

1 Einleitung

Der öffentliche Raum ist Brennpunkt urbanen Lebens und Spiegelbild unseres Zusammenlebens. Im öffentlichen Raum überlagern sich viele Nutzungsansprüche und Interessen der städtischen Gesellschaft. Ziel der Wiener Stadtverwaltung ist es, Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessen zu gewährleisten, eine nachhaltige Entwicklung zu fördern und bestehende Qualitäten zu sichern und weiterzuentwickeln. Als Arbeitsgrundlage wurde daher 2009 auf Initiative der Stadtplanung Wien, MA 19 – Architektur und Stadtgestaltung ein Leitbild für den öffentlichen Raum¹ erstellt.

Das Leitbild öffentlicher Raum spiegelt die Haltung der Stadt zur Entwicklung des öffentlichen Raums wider und definiert inhaltliche Qualitätsstandards für die Zukunft. Es soll als Orientierung für zukünftige Vorgangsweisen im öffentlichen Raum dienen und entstand im Dialog von Magistrat, externen ExpertInnen aus Wissenschaft und Praxis sowie BezirkspolitikerInnen. Im Mittelpunkt stand und steht eine Arbeitsgruppe mit AkteurInnen aus dem Magistrat, die im Leitbildprozess intensiv zusammenarbeiteten. Auch nach Fertigstellung des Leitbildes besteht diese Gruppe weiter und ist magistratsübergreifend zu zentralen Fragestellungen des öffentlichen Raums in Wien tätig.

Das Leitbild beinhaltet Ziele und strategische Ansätze zum öffentlichen Raum, die in den drei Aktionslinien Vorsorge, Gestaltung und Management thematisiert werden. Dass Gestaltung als „lernendes System“ zu sehen ist, stellt dabei einen neuen Ansatz dar. Das Leitbild versteht darunter: *„Gestaltung ist auch daran zu messen, wie sie die Interessen der BenutzerInnen adäquat bedient: Sozialraumanalysen und teilnehmende Beobachtungen im Planungsvorfeld sowie eine systematische qualitätssichernde Evaluierungskultur sind wichtige Voraussetzungen, um Planung und Gestaltung zu einem lernenden System zu machen.“* (MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtgestaltung (Hg.), 2009: 19) Die Analyse und das Weiterverfolgen umgesetzter Gestaltungen werden damit als wesentliche Teile des Planungsprozesses begriffen.

Im Planungsbereich der Stadt Wien stellen strukturierte Evaluierungen von Planungsvorhaben methodisches Neuland dar. Evaluierungen von Planungsprozessen gab es bis zu diesem Zeitpunkt keine, Nutzungsevaluierungen wurden vereinzelt durchgeführt.

Ausgehend von der Arbeitsgruppe öffentlicher Raum bildete sich daher eine Kleingruppe „Evaluierung öffentlicher Räume“. Diese arbeitet dienststellenübergreifend unter der Federführung der MA 19 – Architektur und Stadtgestaltung in Zusammenarbeit mit der Magistratsdirektion-Baudirektion – Gruppe Planung sowie Gruppe Tiefbau, der MA 18 – Stadtentwicklung und



¹ Das Leitbild öffentlicher Raum (2009) ist als Broschüre im Webshop der Stadt Wien unter https://www.wien.gv.at/wienatshop/Gast_STEV/Start.aspx erhältlich.

Stadtplanung und der MA 42 – Wiener Gärten. In der Kleingruppe wurden verschiedene Ziele und Ansätze von Evaluierung vorgestellt, von Mikro-Evaluierungen wie z. B. zum Aufstellen einer einzelnen Bank bis hin zu Evaluierungen größerer Umgestaltungen. Zur systematischen Etablierung einer künftigen Evaluierungskultur wurde entschieden, zunächst Pilotvorhaben durchzuführen. Die Gruppe traf daher eine Auswahl an Projekten, die für künftige Evaluierungen geeignet erschienen.

Als erstes Projekt für Evaluierungen größerer Umgestaltungen wurde der Christian-Broda-Platz im 6. Bezirk ausgewählt. Gründe dafür waren:

- Der Platz ist überschaubar in Hinblick auf Größe und Aufgabenstellung.
- Der 6. Bezirk und der angrenzende 7. Bezirk haben großes Interesse am Thema öffentlicher Raum.
- Wegen des im Planungsvorfeld durchgeführten partizipativen Verfahrens und des darauffolgenden Wettbewerbs gibt es eine vergleichsweise gute Aufbereitung der gesetzten Ziele und Vorgaben.
- Aufgrund der nach der Umgestaltung durchgeführten Untersuchungen der Gebietsbetreuung für den 6. und 7. Bezirk (Kurzinterviews vor Ort, Zeitraffer-Kamera) ergaben sich Synergieeffekte.
- Es bestand die Absichtserklärung der Wettbewerbsausloberin (MA 19), nach der Umgestaltung einen Reflexionsworkshop mit der Wettbewerbsjury zu organisieren.
- Nach der Realisierung fand ein intensiver öffentlicher Diskussionsprozess zur Qualität der Umgestaltung statt.

Im Rahmen der Kleingruppe übernahmen die MA 18 (Udo Häberlin) und MA 19 (Elisabeth Irschik und Astrid Konrad) das Design der Evaluierung. Sie legten die Hauptfragestellungen für die Evaluierung fest, und zwar die Evaluierung des Prozesses und die der Ziele und Vorgaben (Kontext- und Zielevaluierung) und die Evaluierung der aktuellen Nutzungen. Die Evaluierung des Prozesses sowie der Ziele und Vorgaben wurde intern durch die MA 19 (Elisabeth Irschik und Astrid Konrad) durchgeführt, die Evaluierung der aktuellen Nutzungen durch externe AuftragnehmerInnen (tilia - Büro für Landschaftsplanung mit sozialwissenschaftlicher Beratung Christoph Stoik).

Aufbauend auf die bisherigen Gespräche in der Kleingruppe sowie das nun vorliegende Projekt können folgende Ziele von Evaluierungen im öffentlichen Raum festgehalten werden:

Wesentliches Ziel ist das „Lernen“ der Verwaltung und der zusätzliche Erkenntnisgewinn für künftige Planungsvorhaben hinsichtlich

- der Überprüfung des Prozessdesigns (Wahl eines der Planungsaufgabe entsprechenden Verfahrens, Einbindung relevanter AkteurInnen...),
- der Überprüfung der in den einzelnen Verfahrensschritten gesetzten Ziele und Vorgaben,
- der Überprüfung der Umsetzung in Bezug auf verschiedene Zielgruppen (Erarbeiten fundierten Grundlagenwissens über die tatsächliche Nutzung und NutzerInnen),

- der Überprüfung des Ressourceneinsatzes,
- der Akzeptanzerhöhung von Gestaltungsprojekten im öffentlichen Raum.

Der vorliegende Werkstattbericht stellt eine Zusammenschau aller Teile der Evaluierung dar. Im Anschluss wurden vom Bearbeitungsteam in Diskussion mit der Kleingruppe „Evaluierung öffentlicher Räume“ Empfehlungen für künftige Planungsprozesse und deren Evaluierungen erarbeitet.

2 Methoden und Vorgangsweise

Die Evaluierung zum Christian-Broda-Platz erfolgte aus unterschiedlichen Blickwinkeln: In der Kontext- und Zielevaluierung wurden der Planungsprozess, die Projekthalte und die Veränderungen in den einzelnen Projektphasen analysiert. Der Schwerpunkt der Analyse lag dabei auf den Phasen vom partizipativen Verfahren (2005) bis zur Umsetzung (2008). Die Nutzungsevaluierung umfasste die Untersuchung der aktuellen Nutzung des Platzes im Herbst 2010. Die Ergebnisse dieser beiden Teile wurden in der Zusammenfassung verschränkt. Auf dieser Grundlage wurden abschließend Empfehlungen für künftige Evaluierungen von Planungsprojekten im öffentlichen Raum formuliert.

Das Team war einerseits interdisziplinär (Architektur, Raumplanung, Landschaftsplanung, Sozialforschung), andererseits auch strukturell (Verwaltungsmitarbeiterinnen, externe AuftragnehmerInnen) unterschiedlich zusammengesetzt. Dies erleichterte den Zugang zu internen Dokumenten und ermöglichte ein Zusammenführen von verschiedenen Sichtweisen und Positionen durch die unterschiedlich ausgeprägte Involvierung in die Verwaltungsabläufe.

2.1 Methoden



Um den Christian-Broda-Platz umfassend zu analysieren, setzte das Team auf eine Vielfalt von Methoden. Grundsätzlich wurde ein induktiver, theoriegenerierender Zugang gewählt, bei dem ausgehend von einem breiten Datenteil das Material schrittweise strukturiert und relevante Fragestellungen identifiziert wurden. Die Methoden werden im Folgenden kurz dargestellt.

Dokumentenanalyse

Diese umfasste die Analyse von Berichten, Protokollen, Aktenvermerken, Plänen, Auslobungsunterlagen, Beauftragungsunterlagen und Medienberichten. Mit einer Inhaltsanalyse konnten die inhaltlichen Entwicklungen des Projekts, der Prozessverlauf und die Rollen unterschiedlicher AkteurInnen nachgezeichnet werden. Für die Nutzungsevaluierung wurde insbesondere die Auswertung der 24-Stunden-Aufnahme durch eine Zeitraffer-Kamera sowie der 2009 geführten Kurzinterviews der Gebietsbetreuung für den 6. und 7. Bezirk als Grundlage herangezogen.

Basierend auf vorhandenen Planunterlagen wurde der aktuelle Stand der umgesetzten räumlichen Strukturen und Elemente am Platz vor Ort erfasst und planlich dokumentiert.

Umfeldanalyse

Bestehendes Datenmaterial zur Bevölkerungsstruktur wurde auf relevante Aussagen für die Fragestellung durchgesehen und die wichtigsten Freiräume der Umgebung sowie relevante Ziele und öffentliche Einrichtungen erfasst und dargestellt.

Leitfadeninterview mit Schlüsselpersonen

Im Rahmen der Evaluierung wurden Interviews mit für den Planungsprozess und die Umsetzung wichtigen AkteurInnen geführt: den BezirksvorsteherInnen des 6. und 7. Bezirks, der Leiterin und einem Mitarbeiter der Gebietsbetreuung für den 6. und 7. Bezirk, zwei Gender-Expertinnen aus dem Magistrat, dem Planerteam Beitzl/Wallmann, VertreterInnen beteiligter Dienststellen (MA 19 – Architektur und Stadtgestaltung, MA 21A – Stadtteilplanung und Flächennutzung, MA 28 – Straßenverwaltung und Straßenbau, MA 46 – Verkehrsorganisation und technische Verkehrsangelegenheiten) und Bürgern, die im Prozess eingebunden waren. Die Interviewtermine wurden vorab vereinbart und an einem Ort durchgeführt, der von der interviewten Person vorgeschlagen wurde. Sie dauerten 30 bis 90 Minuten, wurden von ein bis zwei Interviewerinnen durchgeführt, schriftlich protokolliert und auf Tonband aufgezeichnet.

Die Leitfadeninterviews hatten zwei Schwerpunkte, die Umsetzung und Nutzung und den Prozess. Dazu wurden offene Fragen an die unterschiedlichen AkteurInnen gerichtet, um mit ihrem Wissen zum Planungsprozess die Informationen aus den schriftlichen Quellen zu ergänzen. Besonders wichtig war auch der Zugang zu den Erfahrungen und Einschätzungen der AkteurInnen. Da die InterviewpartnerInnen fallweise als AkteurInnen in der Evaluierung erkennbar waren, wurden sie um ein Gegenlesen des Protokolls und das Einverständnis zur Weitergabe der Informationen gebeten. Die Interviews flossen in das Evaluierungsdesign mit ein und waren integraler Bestandteil sowohl der Kontext- und Zielevaluierung als auch der Nutzungsevaluierung.



Telefonkurzinterview

Da die Zuständigen für die Pflege und Erhaltung des Christian-Broda-Platzes beim Gruppengespräch mit den Dienststellen verhindert waren, wurden sie telefonisch zu ihren Erfahrungen und Einschätzungen befragt. Mit den Dienststellen MA 42 – Wiener Gärten, MA 46 – Verkehrsorganisation und technische Verkehrsangelegenheiten und der MA 48 – Abfallwirtschaft, Straßenreinigung und Fuhrpark wurden Telefonkurzinterviews durchgeführt.

Gruppendiskussion

Die Evaluierung des Christian-Broda-Platzes beinhaltete zwei größere Gruppendiskussionen, bei denen in moderierter Runde zu speziellen Schwerpunkten mit ausgewählten AkteurInnen diskutiert wurde. Im Herbst 2010 fand der bereits in der Jurysitzung des Gestaltungswettbewerbs von der MA 19 angekündigte Reflexionsworkshop statt. Dazu wurden alle bei der Jury anwe-

senden Jurymitglieder eingeladen, aus ihrer Sicht das Wettbewerbsergebnis hinsichtlich der Umsetzung sowie des Planungsprozesses zu reflektieren. Eine zweite Gruppendiskussion stellte ein Workshop mit der Kleingruppe „Evaluierung öffentlicher Räume“ dar, in dem nach Abschluss des Evaluierungsprojekts die daraus resultierenden Erkenntnisse hinsichtlich des Planungsprozesses sowie Empfehlungen für künftige Evaluierungen von Platzgestaltungen diskutiert wurden.

Kurzinterview

In kurzen Interviews vor Ort stellte eine Interviewerin offene Fragen zum persönlichen Erleben und zur Einschätzung des Christian-Broda-Platzes. Die Methode der Kurzinterviews kam für zwei unterschiedliche Zielgruppen zum Einsatz: Menschen, die am Platz oder in der unmittelbaren Umgebung im öffentlichen Raum angetroffen wurden, sowie Geschäftsleute mit einem Gasenlokal an beiden Seiten des Platzes bzw. einige wenige KundInnen. Die NutzerInnen des Platzes wurden spontan angesprochen, ob sie ein ca. 5-minütiges Interview geben wollen. Dieses wurde schriftlich und fallweise planlich dokumentiert. Die InterviewpartnerInnen blieben anonym, Schätzungen zu ihrem Alter, Geschlecht, etwaige spezielle Hinweise (z. B. zu Ethnie, sozio-ökonomischem Hintergrund) sowie die Branche bei interviewten Geschäftsleuten wurden vermerkt. Auch die Ablehnungen, die Gründe dafür und die Tätigkeit, der die Person gerade am Platz nachging, wurden kurz dokumentiert.

Es wurden 76 Kurzinterviews mit insgesamt 92 NutzerInnen des Platzes durchgeführt. 15 dieser Interviews fanden in Straßen der unmittelbaren Umgebung (9 im 6. Bezirk, 6 im 7. Bezirk) und vier mit BesucherInnen des Café Ciro statt. Es wurde auf eine breite Streuung der InterviewpartnerInnen nach Alter, Geschlecht, Wohnort und Tätigkeiten etc. geachtet, um das Spektrum der unterschiedlichen Ansprüche an den Platz zu erfassen. Darüber hinaus wurden Kurzinterviews mit zwölf Geschäftsleuten durchgeführt. Auch bei den Branchen wurde ein Mix angestrebt.

Kurzinterviews vor Ort erreichen unterschiedliche Menschen an ihren Lebensorten im Moment, also auch Menschen, die sich nur wenig Zeit für ein Thema nehmen (z. B. Durchgehende), Menschen die nur kurz in der Stadt sind (z. B. TouristInnen) oder Menschen, die eine größere Hemmschwelle haben, sich politisch zu beteiligen (z. B. MigrantInnen, arme Menschen).

Die Kurzinterviews wurden nach Fragenkategorien verglichen und nach Ähnlichkeiten und Unterschieden zusammengestellt. Im Anschluss daran wurden sie mit den Beobachtungsergebnissen zusammengeführt ausgewertet und flossen so in die Evaluierung der aktuellen Nutzungen ein.

Teilnehmende Beobachtung

Jeweils eine Beobachterin saß auf dem Platz und schrieb parallel zur Beobachtung das Protokoll. Die Beobachtungsbereiche und Zeiten wurden aufgrund von zwei Probebeobachtungen festgelegt und ein Erhebungsbogen erstellt. Dieser beinhaltete einerseits Angaben zu den Rahmenbedingungen der Beobachtung (Uhrzeit, Tag, Wetter, Beobachterin etc.), andererseits Platz für die schriftliche und planliche Dokumentation. Der Grundrissplan diente dem Verorten von NutzerInnen und ihrer Tätigkeiten, die – soweit ersichtlich

– mit Kürzeln festgehalten wurden.¹ Die schriftliche Dokumentation wurde offener angelegt und erfasste auch Aspekte, die im Plan nicht eingezeichnet wurden, wie z. B. Einschätzungen zu Alter, Geschlecht, Ethnie oder tageszeitlich besonderen Aspekten.

Zur Analyse wurden die Beobachtungen überlagert und verglichen und nach Häufigkeiten ausgewertet. Die Überlagerung der Aufenthaltsorte zeigt die über unterschiedliche Tageszeiten hinweg am häufigsten genutzten Orte, ist aber keine Momentaufnahme.² Der Zonenplan fasst Tätigkeiten zu Tätigkeitsgruppen zusammen und stellt dar, in welchem Bereich des Platzes sie stattfinden. Die Ergebnisse flossen in die Analyse der aktuellen Nutzungen ein.



Abb. 1: Beispiel für die methodische Entwicklung von Ergebnissen zur räumlichen Verteilung von Tätigkeiten

2.2 Identifikation zentraler Fragestellungen

In hermeneutischen Gruppendiskussionen erarbeitete das Evaluierungsteam die zentralen Schwerpunkte und Aussagen der Evaluierung, die auf den durchgeführten Erhebungen und Auswertungen basierten, aber auch aus der täglichen Arbeit und Auseinandersetzung des Teams mit dem öffentlichen Raum und dem aktuellen Diskussionsstand zu diesem Thema resultierten. Die Analyse und Interpretation der einzelnen Evaluierungsteile erfolgte entlang der so identifizierten Fragestellungen, die sich grob in die Bereiche „räumliche Betrachtungsebenen“ und „Ansprüche an den öffentlichen Raum“ unterscheiden lassen.

2.2.1 Räumliche Betrachtungsebenen

Bei der Gestaltung öffentlicher Räume spielen sowohl in der Prozessgestaltung (z. B. bei der Auswahl der AkteurInnen) als auch in inhaltlicher Hinsicht unterschiedliche Betrachtungsebenen eine Rolle. Diese Perspektiven betref-

1 Die Methode ähnelt der BURANO-Methode (vgl. BURANO-Gruppe, 1972), es wurde jedoch aufgrund der hohen Frequenz keine Momentaufnahme aller Anwesenden angelegt, sondern nur die verweilenden Tätigkeiten räumlich verortet.

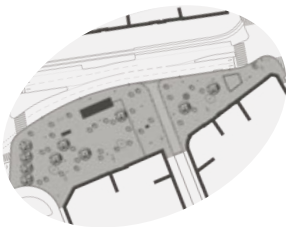
2 Da die Überlagerungspläne zwar als methodischer Schritt inhaltlich aussagekräftig sind, jedoch in der Darstellung zu Fehlinterpretationen führen können, wurden sie zu Zonenplänen weiterentwickelt, die auch den Auswertungsergebnissen beigefügt sind.

fen sowohl die Bedeutung des Platzes für seine Umgebung bzw. für die Stadt als auch die Auseinandersetzung mit dem Platz selbst. Die verschiedenen Ebenen sind nicht scharf voneinander abzugrenzen und beeinflussen sich gegenseitig.



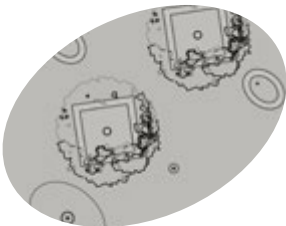
Stadträumliche Bedeutung

Öffentliche Räume besitzen einerseits eine lokale Bedeutung für die unmittelbare Nachbarschaft, andererseits sind sie auch in einem stadtweiten, übergeordneten Kontext zu betrachten. Dieses Spannungsfeld zwischen „Grätzelpfad“ auf der einen Seite und „Stadtplatz“ mit übergeordneter Bedeutung auf der anderen Seite ist am Christian-Broda-Platz besonders spürbar und zeigt sich beispielsweise darin, wie die NutzerInnen den Platz wahrnehmen. Welche stadträumliche Bedeutung einem Platz im Planungsprozess zugewiesen wird, ist aber auch in der Auswahl der AkteurInnen oder der Formulierung von Zielen, die auf die spezifische Lage des Platzes oder seine Identität im Stadtraum verweisen, sichtbar.



Raumkonzept

Das Raumkonzept beinhaltet die prinzipiellen Funktionen und Nutzungen des betreffenden öffentlichen Raums. Auf dieser Ebene finden sich beispielsweise Aussagen über die künftige Organisation des Platzes, darüber, wie durchlässig ein Platz sein soll, wo wichtige Gehrelationen verlaufen oder welche grundsätzlichen Funktionen er aufweisen soll.



Ausstattungs-elemente

Die Ebene der Ausstattungselemente betrifft die konkret verwendete Infrastruktur, Möblierungen oder Bepflanzungen am Platz sowie verwendete Oberflächenmaterialien. Aussagen zu Ausstattungselementen sind meist konkrete, in der Umsetzung stark von Normen und Richtlinien bestimmte Vorgaben, die damit stark auf die Gestaltung einwirken. Lokale AkteurInnen sind häufig auf dieser, an konkreten Maßnahmen orientierten Ebene tätig.

2.2.2 Ansprüche an den öffentlichen Raum

Die Ansprüche an den öffentlichen Raum sind je nach Lebenswelt und Alltagserfahrung seiner NutzerInnen verschieden ausgeprägt: Neben den Interessen der „Allgemeinheit“ gibt es auch zunehmende kommerzielle Verwertungsinteressen. Der öffentliche Raum soll außerdem ästhetischen Ansprüchen genügen. Er soll sich in das städtische Gefüge einfügen und eine eigene Identität repräsentieren. Für das Evaluierungsprojekt Christian-Broda-Platz identifizierte das Evaluierungsteam vier grundsätzliche Ansprüche an den öffentlichen Raum. Die Ansprüche zeigen sich in den AkteurInnen, in der Formulierung von Zielen und Vorgaben für die Gestaltung sowie in der Umsetzung des Platzes und seiner tatsächlichen Nutzung.



Alltagstauglichkeit

Unter „Alltagstauglichkeit“ versteht die Studie das „Funktionieren“ des Platzes aus Perspektive verschiedener NutzerInnen. Barrierefreiheit, Sicherheitsempfinden oder Verweilqualitäten sind Aspekte, die unter diesem Punkt diskutiert werden.

Ästhetik

Unter „Ästhetik“ wird der Anspruch an die Gestaltqualität eines öffentlichen Raums verstanden. Aufgrund der subjektiven Prägung dieses Anspruchs findet er sich kaum in den Zielen und Vorgaben, die an den Christian-Broda-Platz im Vorfeld der Planung gerichtet wurden, wieder, spielte aber dennoch eine große Rolle in der öffentlichen Diskussion nach der Umgestaltung.



Kommerzialisierung

Der Anspruch „Kommerzialisierung“ setzt sich mit dem Verhältnis zwischen öffentlicher und privater – also für die Allgemeinheit in unterschiedlicher Weise eingeschränkter – Nutzung auseinander. Auch das Freihalten eines öffentlichen Raums von kommerzieller Nutzung wird unter diesem Punkt diskutiert.



Identität

Ähnlich wie der Anspruch „Ästhetik“ ist der Anspruch an die „Identität“ eines öffentlichen Raums schwierig fassbar. In dieser Studie wird darin die prinzipielle Bedeutung, die der diskutierte Raum für den Stadtteil oder die Stadt haben soll, und seine entsprechende Wiedererkennbarkeit verstanden.



2.3 Vorgangsweise

2.3.1 Kontext- und Zielevaluierung

Die Kontext- und Zielevaluierung baut auf zwei Standbeinen auf. Für eine systematische Sichtung und Aufbereitung der Unterlagen wurden der Prozess und die Projektinhalte zunächst getrennt voneinander betrachtet.

Analyse des Prozesses

Die Analyse des Planungsprozesses basierte einerseits auf der Recherche und Durchsicht schriftlicher Dokumente, die im Zusammenhang mit dem Prozess entstanden, andererseits auf Interviews mit wichtigen, im Prozess beteiligten AkteurInnen. In einem ersten Schritt erfolgte die Sichtung der noch vorhandenen schriftlichen und planlichen Materialien zum gesamten Prozess. Sowohl Aktenvermerke von Besprechungen, offizielle und interne Berichte, die Auslobungsunterlagen, Zeitungsartikel, Pläne sowie Auftragsdokumente und Angebote wurden für die Analyse ausgewertet.

In einem zweiten Schritt wurden anhand eines Leitfadens Interviews mit verschiedenen Schlüsselpersonen geführt. Die Fragen zielten insbesondere darauf ab, das unmittelbare Erleben der Beteiligten abzufragen und deren Meinung über die einzelnen Entstehungsschritte einzuholen. Leitende Fragestellungen waren, welche Personen bzw. Einrichtungen involviert waren, wie die Phasen abliefen, wie sich die Befragten eingebunden fühlten bzw. welche Aufgaben sie innehatten. Zusätzlich dazu wurde um ein Resümee gebeten, eine Einschätzung, was die Interviewten positiv fanden und wo ihrer Meinung nach Änderungsbedarf bestand. Anhand der gesammelten Materialien wurde die Chronologie des Projekts rekonstruiert, die die wichtigsten Phasen in der Geschichte des Christian-Broda-Platzes beinhaltet.

Analyse der inhaltlichen Projektentwicklung

Grundlage für die Evaluierung der inhaltlichen Entwicklung des Christian-Broda-Platzes war die Dokumentenanalyse des Berichts zum partizipativen Verfahren, der Auslobungsunterlagen des Wettbewerbes, die beim Wettbewerb eingereichte Tafel des Siegerprojekts sowie die Analyse der umgesetzten räumlichen Strukturen.

Um die inhaltliche Entwicklung des Projekts nachzuzeichnen, wurden zunächst die Ziele und Vorgaben des partizipativen Verfahrens und der Auslobungsunterlagen des darauffolgenden Wettbewerbs herausgearbeitet. Dabei wurden die einzelnen Aspekte entsprechend ihrer räumlichen Betrachtungsebene geordnet. Anschließend erfolgte ein Vergleich mit den im Siegerprojekt des Wettbewerbsverfahrens formulierten Antworten auf die gesetzten Ziele und Vorgaben sowie mit dem schließlich umgesetzten Platz.

Zusammenführung in der Kontext- und Zielevaluierung

Für die Analyse und Interpretation der Erhebungen wurden die Analyse des Prozesses und die der inhaltlichen Projektentwicklung zusammengeführt. Dabei erfolgte eine Verknüpfung der Ergebnisse zum Prozessablauf, den involvierten AkteurInnen und den Projekthaltungen entsprechend der einzelnen Phasen. Die daran anschließende Interpretation wurde entlang der räumlichen Betrachtungsebenen und der Ansprüche an den öffentlichen Raum durchgeführt.

2.3.2 Nutzungsevaluierung



Um einen Einblick in die aktuellen Nutzungen zu erhalten, wurden im Herbst 2010 sieben nicht teilnehmende Beobachtungen zusätzlich zu den Kurzinterviews am Christian-Broda-Platz durchgeführt.

Der Beobachtungszeitraum umfasste jeweils eine Stunde. Diese verteilte sich je auf 25 Minuten westlich und bzw. östlich der Millergasse und zehn Minuten auf den Zugangsbereich von der inneren Mariahilfer Straße, der durch den Gastgarten vom Platz her nicht einsehbar ist. Im Zentrum stand der öffentliche Raum am Christian-Broda-Platz ohne das kommerzialisierte Angebot im Gastgarten. Die Beobachtungen fanden alle bei trockenem Wetter statt, die

Wochentage und Tageszeiten wurden gestreut: Wochentage und Wochenende, Früh, Mittag, Nachmittag, früher und späterer Abend. NutzerInnen, ihre Aufenthaltsorte und Tätigkeiten wurden planlich und textlich dokumentiert. Die NutzerInnen am Platz wurden unterschieden in Menschen, die den Platz ausschließlich queren, und Menschen, die sich dort aufhalten. Da meist sehr viele Menschen gleichzeitig in alle Richtungen den Platz queren, wurden diese NutzerInnen nicht einzeln dokumentiert, sondern die Hauptgeherelationen planlich festgehalten und die Frequenz der Geherelationen während des Beobachtungszeitraums geschätzt und planlich dokumentiert. Die Menschen, die sich am Platz aufhielten (wenige Minuten bis länger als der

Beobachtungszeitraum), wurden als Punkt an ihrem Aufenthaltsort in einem Grundrissplan des Platzes eingezeichnet, und Gruppen (mehr als drei Menschen) vermerkt. Wenn deutlich wurde, welcher Tätigkeit sie nachgehen, wurde diese auch festgehalten.

Für die Auswertung wurden die Beobachtungen untereinander verglichen und überlagert. Daraus wurden ein Plan mit Gehrelationen und mehrere Pläne zur räumlichen Verteilung unterschiedlicher Tätigkeiten hergestellt. Parallel dazu wurden die textlichen Beschreibungen nach Altersgruppen, Geschlecht, sozialem und ethnischem Hintergrund und den jeweiligen Tätigkeiten verglichen. Diese Ergebnisse wurden mit den Ergebnissen der Kurzinterviews zusammengeführt.

Die Kurzinterviews wurden zur Interpretation nach Häufigkeiten, Ähnlichkeiten und widersprüchlichen Aspekten verglichen, diese wurden mit den anderen Parametern in Beziehung gesetzt, wie Alter, Geschlecht, Wohnort bzw. Geschäftsstandort oder Aufenthaltsdauer am Platz.

Zusätzlich wurden Schlüsselpersonen – im wesentlichen dieselben wie bei der Analyse des Prozesses – in gemeinsamen Leitfadenterviews zu Prozess und Umsetzung befragt. Diese Aussagen zum Endergebnis wurden mit jenen der NutzerInnen verglichen und relevante Auffälligkeiten in die Analyse eingearbeitet.

Um die Vergleichbarkeit mit der Kontext- und Zielevaluierung zu gewährleisten, erfolgte die Interpretation auch hier nach räumlichen Betrachtungsebenen und Ansprüchen an den öffentlichen Raum.

2.3.3 Erarbeitung von Empfehlungen

Die beiden Evaluierungsteile – Kontext- und Zielevaluierung sowie Nutzungsevaluierung – wurden in der Diskussion der Bearbeitungsteams zusammengeführt und Empfehlungen für künftige Planungsprozesse sowie weitere Evaluierungen erarbeitet.

Die Erkenntnisse und Empfehlungen wurden aufbauend auf die Ergebnisse des Projekts formuliert und mit der Kleingruppe „Evaluierung öffentliche Räume“ abgestimmt. Sie sind gegliedert in Erkenntnisse, die aus der Betrachtung dieses spezifischen Planungsprozesses für weitere Planungen abgeleitet werden können, und in Empfehlungen für die Durchführung von anderen Evaluierungen öffentlicher Räume. Sie verfolgen das Ziel, verallgemeinerbare Aussagen als Grundlage für die weitere Reflexion planerischer Vorgangsweisen zur Verfügung zu stellen.

3 Der Christian-Broda-Platz und seine Umgebung

Informationen über das Umfeld lassen auf (potenzielle) NutzerInnen des öffentlichen Raums und ihre Ansprüche an den Freiraum schließen und erlauben gute Rückschlüsse für durchgeführte Analysen. Bei der Evaluierung des Christian-Broda-Platzes wurde daher eine Umfeldanalyse vorgenommen, die Informationen über die Lage des Platzes im Stadtgebiet, über wichtige Ziele, Einrichtungen und öffentliche Freiräume in der Umgebung sowie über sozialräumliche Merkmale der Wohnbevölkerung enthält. Dabei wurde auf vorhandenes Datenmaterial und bestehende Auswertungen zurückgegriffen.

3.1 Relevante Ziele und öffentliche Einrichtungen

Das Evaluierungsgebiet Christian-Broda-Platz liegt im 6. Wiener Gemeindebezirk an der Grenze zum 7. und 15. Bezirk. Der Platz wird im Westen durch den Gürtel, im Norden durch die Mariahilfer Straße und im Süden durch eine Häuserzeile begrenzt. Von Bedeutung für Lage und Nutzung des Platzes sind die unmittelbare Nähe zum Westbahnhof und seine Funktion als Start- und Endpunkt der als Einkaufsstraße überregional relevanten inneren Mariahilfer Straße.

Legende

-  Kindergarten
-  Schule
-  Krankenhaus
-  Polizei
-  Bezirksamt
-  U-Bahn
-  Hotel

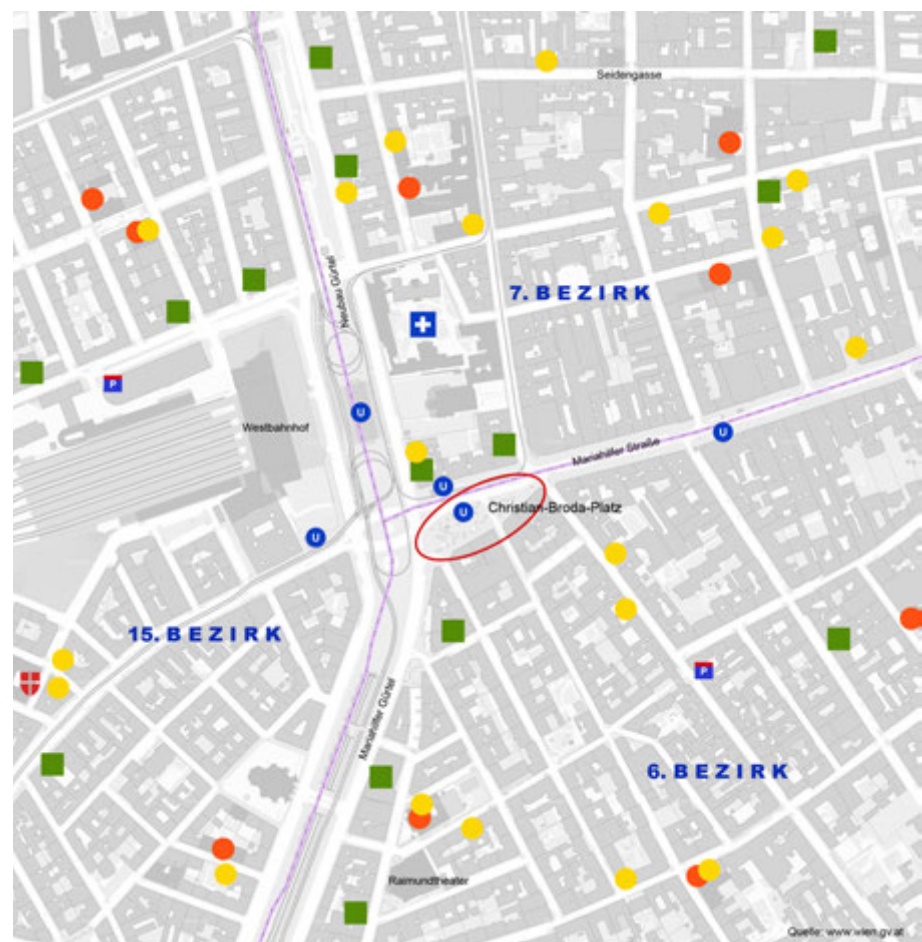


Abb. 2: Umgebungsplan Christian-Broda-Platz

Der Westbahnhof, bislang Drehscheibe auch internationaler Zugverbindungen, künftig bedeutend für vorwiegend regionale und nationale Verbindungen, wird nach seinem Umbau in etwa 50.000 m² an Flächen für Handel und Dienstleistung sowie ein Hotel beherbergen. Auch die U-Bahn-Station Westbahnhof (U3, U6) mit ihren zahlreichen Ausgängen, einer davon auf den Christian-Broda-Platz, spielt eine zentrale Rolle für den Platz. Weiters besitzen einige Straßenbahnstationen am Westbahnhof bzw. im Mittelbereich zwischen den beiden Fahrtrichtungen des Gürtels. Als einschränkend vor allem für den nichtmotorisierten Verkehr kann der Gürtel genannt werden, der mit seiner Vielspurigkeit inklusive breitem Mittelbereich zwischen den Richtungsfahrbahnen eine stadträumliche Barriere darstellt. Grundsätzlich ist die Zugänglichkeit auf den Platz sowohl oberirdisch mittels Zebrastreifen als auch unterirdisch durch weitläufige Unterführungen gewährleistet.

An öffentlichen Einrichtungen finden sich einige Schulen und Kindergärten im Nahebereich des Platzes, wie beispielsweise das Schulzentrum Kenyongasse (Volksschule, Hauptschule, allgemeinbildende höhere Schule, Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik) im 7. Bezirk. In unmittelbarer Nähe des Christian-Broda-Platzes befindet sich außerdem das Sozialmedizinische Zentrum Sophienspital, ein Krankenhaus mit Schwerpunkt Geriatrie und angeschlossenen geriatrischen Tageszentrum. Weitere öffentliche Einrichtungen sind die Polizeistationen Felberstraße im 15. Bezirk und Stumpergasse im 6. Bezirk sowie das Amtshaus für den 15. Bezirk in der Gasgasse.



Für die Nutzung des Christian-Broda-Platzes durch TouristInnen sind die nahegelegenen Hotels in der Kaiserstraße, Matrosengasse und am Neubaugürtel bzw. Mariahilfer Gürtel von Interesse.

3.2 Freiraumversorgung

Der Christian-Broda-Platz befindet sich in dicht verbautem Gebiet innerhalb des Gürtels. Der 6. und der 7. Bezirk weisen einen sehr geringen Anteil an Grünflächen auf. Im Grünraummonitoring 2005 der Stadt Wien liegen sie im Bezirksvergleich der Nettogrünflächenanteile an den letzten beiden Stellen (6. Bezirk: 12,5%; 7. Bezirk: 12,6%; 15. Bezirk: 25,5%; Wien gesamt: 55,6%), wobei in dieser statistischen Größe u. a. auch Grünstreifen, Innenhöfe, Friedhöfe und dergleichen enthalten sind (vgl. H. Hoffert, G. Fitzka et al., 2008: 117). Der nachfolgende Plan zur Grünflächenversorgung bringt diesen Umstand zum Ausdruck: die nächstgelegenen größeren Anlagen (grün gekennzeichnet) mit vielfältigen Aufenthaltsqualitäten und Ausstattungen befinden sich in einer Entfernung von zumindest 20 Gehminuten. Es sind dies der Esterházypark im 6. Bezirk und im 15. Bezirk der März- bzw. der Vogelweidpark. Bei allen weiteren nähergelegenen Parks handelt es sich zumeist um Anlagen in mehr oder weniger großen Baulücken (Dorothea-Neff-Park, Andreaspark, Minna-Lachs-Park, Vinzenz-von-Paul-Park, LoquaiPark, Hubert-Marischka-Park).

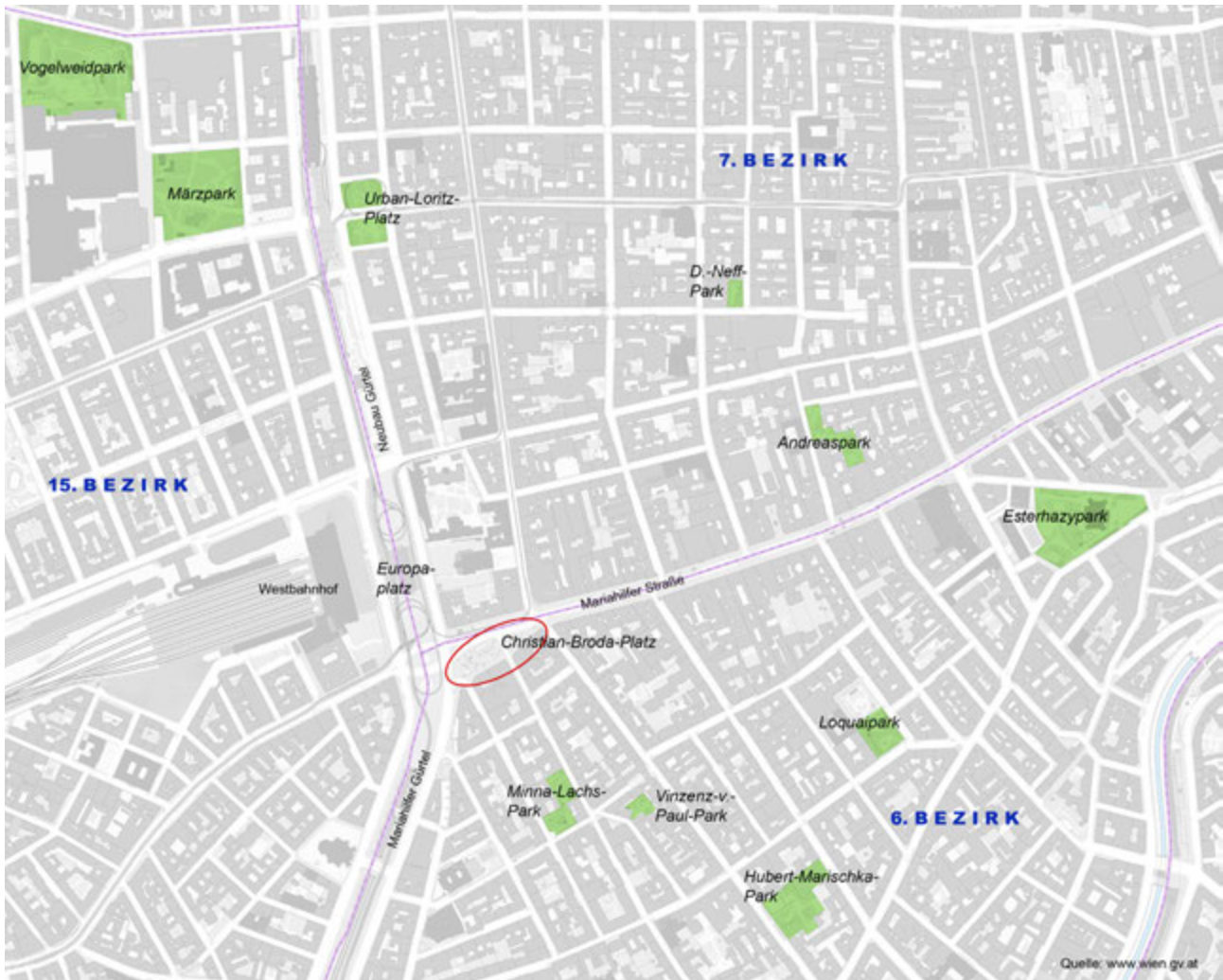


Abb. 3: Grünflächenversorgung in der Umgebung des Christian-Broda-Platzes

3.3 Sozialräumliche Charakteristik der Wohnbevölkerung

Um das Wohnumfeld des Christian-Broda-Platzes auch aus sozialräumlicher Sicht beschreiben zu können, wurde eine Sichtung vorhandener Auswertungen über sozioökonomische, soziodemografische und sozioethnische Daten der Wohnbevölkerung vorgenommen. Dabei stellten sich vor allem die Auswertungen über sozioökonomische und sozioethnische Merkmale als charakteristisch heraus. Für die nähere Betrachtung wurden jeweils drei bis vier Häuserblocks innerhalb und außerhalb des Gürtels auf einer Länge zwischen Gumpendorfer Straße im 6. Bezirk und Burggasse im 7. Bezirk herangezogen.

3.3.1 Sozioökonomische Charakteristik

Der vorliegende Planausschnitt bildet die sozioökonomischen Strukturen in Wien vereinfacht ab. Er ist dem Werkstattbericht Nr. 104 entnommen, der „Soziale Veränderungsprozesse im Stadtraum“ (MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtgestaltung (Hg.), 2010) beschreibt und auf Studien von R. Giffinger (TU Wien) und C. Reinprecht (Uni Wien) aufbaut.

Gezeigt wird eine Verschränkung von drei sozioökonomischen Merkmalen: Daten zu Lebensunterhalt (arbeitslos/vollerwerbstätig), Bildungsstand (Pflichtschule, Universität, Fachhochschule, Akademie) und Beruf (ArbeiterInnenanteil) wurden kombiniert und die Ergebnisse im Anschluss zu Raumtypen zusammengefasst.



Abb. 4: Clusteranalyse sozioökonomische Dimension

Indikatoren: Anteilswerte zu Lebensunterhalt, Bildungsgrad, Stellung im Beruf

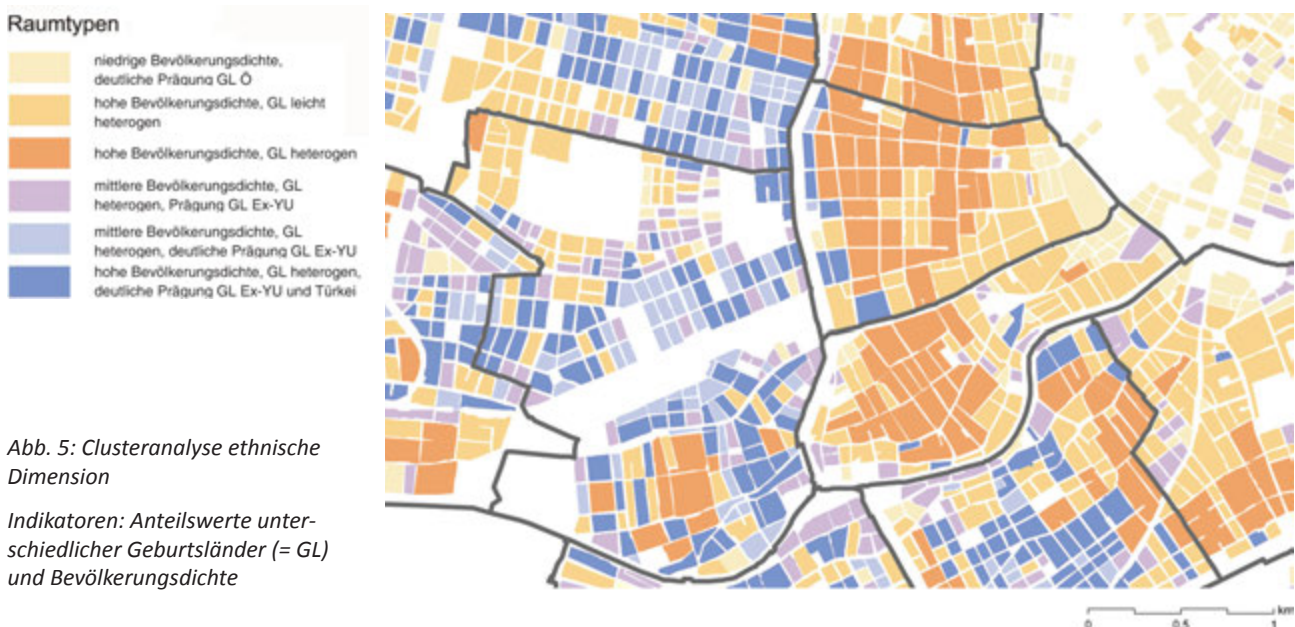
„Die räumliche Verteilung der unterschiedlichen sozioökonomischen Typen zeigt für den Stadtraum südwestlich der Donau eine kreisförmige Anordnung. In einem Ring um das Stadtzentrum konzentrieren sich in den Bezirken I. bis IX. – mit Ausnahme des V. Bezirks – jene Raumtypen, die eine Dominanz an Vollerwerbstätigkeit bei differenzierter bis guter Bildung charakterisiert.“ (MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtgestaltung (Hg.), 2010: 39) Die im Kartenausschnitt abgebildeten Bezirke 6 und 7 südlich und nördlich des Christian-Broda-Platzes zeigen eben jene Bildungsdifferenzierung (orange) bzw. jenen hohen Bildungsgrad (rot) bei vorwiegender Vollbeschäftigung in der Wohnbevölkerung. Gerade an der Mariahilfer Straße um den Christian-Broda-Platz befinden sich konzentriert Baublöcke mit einem hohen Anteil an Personen mit hoher Bildung (rot).

„Außerhalb folgt ein zweiter Ring, der im Westen und Süden des Gürtels die dicht bebauten Gebiete (...) umfasst. Dieser Typ ist durch einen hohen Anteil an PflichtschulabgängerInnen, höhere Arbeitslosigkeit und einer Dominanz niedriger beruflicher Qualifikation gekennzeichnet.“ (MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtgestaltung (Hg.), 2010: 39 f) Die im Ausschnitt abgebildeten Gebiete des 15. Bezirks sind Teil dieses äußeren sozialräumlichen Ringes, der die sogenannten Arbeiterwohnbezirke umfasst. Der Gürtel bildet dabei die meist eindeutige Grenze (worin sich zusätzlich eine historische Dimension des Status quo zeigt). Anhand des Kartenausschnittes kann jedoch bemerkt werden, dass diese ansonsten „undurchlässige“ Grenze im Bereich des Neubaugürtels aufgeweicht ist und sich auch innerhalb des Gürtels eine Häuserblockreihe befindet, die die Charakteristik der Gebiete außerhalb aufweist.

3.3.2 Ethnische Charakteristik

Bei der nachfolgenden Darstellung handelt es sich ebenfalls um einen Ausschnitt eines Plans, die dem oben genannten Werkstattbericht 104 entnommen wurde. Darin ist die ethnische Zusammensetzung der Wohnbevölkerung grob dargestellt, wobei die einzelnen Sozialraumtypen nach den Merkmalen Geburtsland und Bevölkerungsdichte gebildet wurden.

Auch unter diesen Gesichtspunkten betrachtet ergibt sich ein charakteristisches Bild in der räumlichen Verteilung der Sozialraumtypen. Innerhalb des Gürtels, so auch in den unten dargestellten Bezirken 6 und 7, wohnen in der Tendenz bei hoher Bevölkerungsdichte Personen(-gruppen), die nach ihren Herkunftsländern betrachtet häufiger österreichische StaatsbürgerInnen oder von unterschiedlichster Provenienz sind, ohne Dominanz einer einzelnen ethnischen Gruppe. Diese Gebiete können in der ethnischen Zusammensetzung als leicht bis sehr heterogen betrachtet werden.



Jenseits – außerhalb – des Gürtels (so auch im dargestellten 15. Bezirk), der bei dieser sozialräumlichen Typisierung ebenso eine mehr oder weniger deutlich ausgeprägte Grenze darstellt, befinden sich die Wohngebiete, die neben ihrer Heterogenität teils deutlich von ethnischen Gruppen geprägt sind. Es sind dies in erster Linie Personengruppen aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien oder aus der Türkei.

Aus der Betrachtung beider Karten wird ersichtlich, dass sich der Christian-Broda-Platz an einer sozialräumlichen Schnittstelle des Stadtgefüges befindet. Bezogen auf die sozioökonomische Dimension markiert er den Grenzbereich zwischen zwei sehr unterschiedlichen Sozialraumtypen von oftmals als benachteiligt beschriebenen Stadträumen außerhalb des Gürtels bzw. Gebieten mit vollbeschäftigter und gut ausgebildeter Wohnbevölkerung innerhalb. Betrachtet man die ethnische Dimension, sind auch hier Gegensätze offensichtlich. Beide Dimensionen sind im Zusammenhang zu sehen. Die Zusammensetzung der NutzerInnen des Christian-Broda-Platzes kann daher als ent-

sprechend heterogen angenommen werden. Diese Annahme wird durch die in den vorangegangenen Kapiteln beschriebenen Merkmale (Knotenpunkt des öffentlichen Verkehrs, überregional bedeutsamer Handel, einige größere öffentliche Einrichtungen wie ein Krankenhaus und höherbildende Schulen) unterstützt. Gemeinsam weisen sie auf eine in gleicher Weise überregionale wie lokale Nutzung des Platzes hin.

4 Chronologie der Umgestaltung des Christian-Broda-Platzes

Ausgangssituation

Bis in die 1980er bestand eine Gliederung des „Mariahilfer Platzls“ in eine Nebenfahrbahn, einen Parkplatz und die Straßenbahnstation der Linie 5.

In den frühen 1990ern fand eine provisorische Erneuerung der Oberfläche im Rahmen des U-Bahn Baues statt; anschließend mehrere Konzepte für den Platz, u. a. „liegender und stehender Turm“ von Coop Himmelb(l)au.

2004

- Startveranstaltung zum Projekt „Gender-Mainstreaming-Pilotbezirk Mariahilf“ zur flächendeckenden Verankerung geschlechtssensibler Standards in der Gestaltung des öffentlichen Raums im 6. Bezirk
- Aufgrund fehlender Nutzungskonzepte fällt die Entscheidung, dass „liegender und stehender Turm“ nicht verwirklicht werden

2005

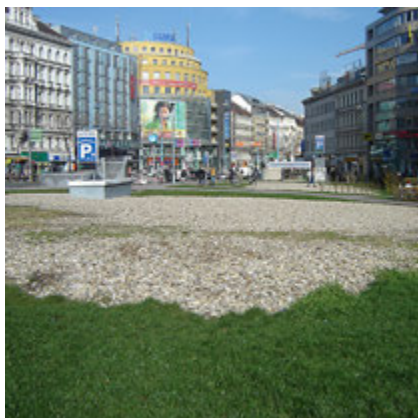
- Auf Initiative des 6. Bezirks und unter der Federführung der MA 21A – Stadtteilplanung und Flächennutzung Start eines durch lokale AkteurInnen geprägten partizipativen Verfahrens „Mariahilfer Platzl“, um Ziele und Vorgaben für den geplanten Wettbewerb zu formulieren
- Präsentation der Ergebnisse des partizipativen Verfahrens vor Ort und in lokalen Medien

2006

- Durchführung eines offenen, einstufigen Wettbewerbsverfahrens durch die MA 19 – Architektur und Stadtgestaltung zur Neugestaltung des Platzes
- Auswahl des Wettbewerbs als Gender-Mainstreaming-Leitprojekt der MA 19
- Die Ergebnisse des partizipativen Verfahrens werden teilweise in die Wettbewerbsausschreibung übernommen, teilweise beigelegt
- Auswahl des Siegerprojekts aus 19 eingereichten Beiträgen durch die Jury am 1. Dezember; Formulierung von Auflagen für die Realisierung an das Projekt des Siegerteams Landschaftsplaner DI Beitl und Architekt DI Wallmann



<p>Der Stadtrat für Stadtentwicklung und Verkehr, Rudi Schicker, und die Bezirksvorsteherin von Mariahilf, Renate Kaufmann, präsentieren der Öffentlichkeit im Jänner das Siegerprojekt in überarbeiteter Form, Ausstellung im Februar in der Bezirksvorstehung Mariahilf, Berichterstattung in lokalen Medien</p> <p>Beauftragung des Siegerbüros für die Planungsleistung durch die MA 19, Projektumsetzung unter Federführung der MA 28 – Straßenverwaltung und Straßenbau</p> <p>Baubeginn mit September 2007</p>	<ul style="list-style-type: none"> • • • 	<p>2007</p>
<p>Fertigstellung der Herstellungsarbeiten</p> <p>Beginn einer vehementen Kritik am Platz in den Medien</p> <p>Eröffnung des Platzes durch Stadtrat Rudi Schicker und Bezirksvorsteherin Renate Kaufmann am 5. Mai mit einem Fest und Ankündigung seiner Umbenennung</p> <p>Offizielle Benennung des Platzes als Christian-Broda-Platz durch den Gemeinderat im Oktober</p>	<ul style="list-style-type: none"> • • • • 	<p>2008</p>
<p>Nachbesserungen der Sitzmöbel</p> <p>Untersuchung der Nutzung des Platzes durch die Gebietsbetreuung im Herbst 2008 sowie im Sommer 2009</p>	<ul style="list-style-type: none"> • • 	<p>2009</p>
<p>Evaluierung des Christian-Broda-Platzes unter Federführung der MA 19 in einer Kontext- und Zielevaluierung sowie in einer Nutzungsevaluierung</p> <p>Reflexionsworkshop mit der Jury und dem Evaluierungsteam im Oktober</p>	<ul style="list-style-type: none"> • • 	<p>2010</p>
<p>Workshop zur Formulierung von Empfehlungen für künftige Platzevaluierungen im Rahmen des Leitbildprozesses öffentlicher Raum im Jänner</p>	<ul style="list-style-type: none"> • 	<p>2011</p>



5 Kontext- und Zielevaluierung

5.1 Prozessbeschreibung¹

5.1.1 Der Platz vor Beginn des partizipativen Verfahrens

Ablauf der Ereignisse – bis 2004

Der Christian-Broda-Platz diente in seiner Geschichte einer Vielzahl von Funktionen. Bis ins 19. Jahrhundert war dort ein Linienamt untergebracht. Auf die Schleifung des Linienwalls folgte die Errichtung eines Schmuckplatzes, der jedoch weniger Aufenthaltsfunktionen erfüllte, sondern einer als Abstandsgrün gestalteten Restfläche entsprach.

Von Anfang der 1950er- bis in die 1980er-Jahre war das von der Bevölkerung sogenannte „Mariahilfer Platzl“ eine reine Verkehrsfläche mit Nebenfahrbahn, Parkplatz und der Endstation der Straßenbahnlinie 5. Nach Verlegung der Schleife wurde der Platz als Parkplatz genutzt. 1993 hatte der Bau der U-Bahn-Linie U3 die Neugestaltung der Mariahilfer Straße zur Folge. Für das Mariahilfer Platzl wurde eine verkehrsfreie Fläche vorgeschlagen. Diese wurde nur provisorisch mit Rasenflächen, einigen Sitzbänken, asphaltierten Wegen und Schotterflächen gestaltet.

Es lässt sich kaum überprüfen, wie viele Nutzungs- und Gestaltungskonzepte für den Platz bereits vor der Neugestaltung der Mariahilfer Straße und auch danach bestanden. Ein sehr bekanntes, auch in der heimischen Presse intensiv diskutiertes Projekt war der von Coop Himmelb(l)au entwickelte „Turm und Riegel“ – auch „liegender und stehender Turm“ genannt (H. Uhl, 2007). Das Architekten-

team war vom Bauunternehmer Anton Kallinger-Prskawetz dazu beauftragt worden.

Das Projekt bestand aus zwei Gebäudeteilen – einem 70 m hohen schlanken Turm, der als gigantische Werbefläche mit einem Café in den obersten Geschossen fungieren sollte, sowie einem etwa 80 m langen, angeschlossenen, aufgeständerten Riegel. Dieser sollte sowohl Gastronomie und Geschäfte beherbergen wie auch den U-Bahn-Aufgang überdachen. Geplant waren hauptsächlich kommerzielle Nutzungen, die als zusätzliche Attraktoren für die NutzerInnen der inneren Mariahilfer Straße

dienen sollten. Das Projekt erfreute sich unter vielen lokalen AkteurInnen wie auch dem fachlichen Publikum und den politischen EntscheidungsträgerInnen eines regen Zuspruchs. Ein Beschluss am 6. November 1998 durch den Wiener Gemeinderat zur Änderung des Flächenwidmungs- und Bebauungsplans ermöglichte das Projekt auch in rechtlicher Hinsicht. Es fanden sich jedoch keine InvestorInnen, die es unterstützten. Offenbar mangelte es an



1 Angaben zu Online-Quellen dieses Kapitels sind im Quellenverzeichnis aufgelistet.

attraktiven Nutzungskonzepten und die kommerziell zu verwertenden Flächen waren zu gering. Es protestierten auch einige der direkten AnrainerInnen gegen die Bebauung des Platzls mit einem oder mehreren Gebäuden.

Während der über Jahre andauernden Phase des Wartens auf Entscheidungen blieb der Platz ein „ungestalteter“ Ort, der nach Auskunft der Bezirksvorsteherung des 6. Bezirks von der Öffentlichkeit durchwegs negativ wahrgenommen wurde. Die Fläche wurde zwar temporär genutzt – zum Beispiel mit einem Markt –, in den ExpertInneninterviews der Evaluierung wurde sie aber vielfach als damals „tote Ecke“ bezeichnet, da in den angrenzenden Gebäuden wenig Geschäftsbesatz vorhanden war.

Nachdem im Jahr 2004 klar wurde, dass das Projekt „Turm und Riegel“ nicht verwirklicht werden würde, fiel daher relativ schnell die Entscheidung, dass der Platz in anderer Weise neu gestaltet werden sollte. Auf Initiative der Bezirksvorsteherin des 6. Bezirks, Renate Kaufmann, sollte ein Beteiligungsverfahren unter Einbeziehung von BürgerInnen durchgeführt werden, um als „Gremium“ Bedingungen für eine Neugestaltung des Platzls zu erarbeiten.

Ein nachfolgender Wettbewerb wurde bereits zu diesem Zeitpunkt angedacht.

5.1.2 Das partizipative Verfahren „Mariahilfer Platzl“

Wichtige AkteurInnen des partizipativen Verfahrens und ihre Funktionen

- Renate Kaufmann, Bezirksvorsteherin von Mariahilf: Initiatorin des Verfahrens
- MA 21A – Stadtteilplanung und Flächennutzung Innen West: Beauftragung, Finanzierung und Organisation des partizipativen Verfahrens
- Verkehrsplanung Käfer GmbH: beauftragt für Verkehrsplanung und Platzgestaltung
- stadtländ, Technisches Büro für Raum- und Landschaftsplanung: beauftragt für Moderation und Prozessgestaltung
- TeilnehmerInnen der Arbeitsgruppen: VertreterInnen aller Fraktionen der Bezirksvertretung des 6. Bezirks, ein Vertreter des 7. Bezirks, VertreterInnen der örtlichen Wirtschaftstreibenden, der Gebietsbetreuung für den 6. und 7. Bezirk, der Wiener Wirtschaftskammer, der Arbeiterkammer Wien (Abteilung Kommunalpolitik), der MA 19 – Architektur und Stadtgestaltung, der MA 28 – Straßenverwaltung und Straßenbau, der MA 46 – Verkehrsorganisation und technische Verkehrsangelegenheiten, der MA 42 – Wiener Gärten und der Magistratsdirektion-Baudirektion – Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen sowie drei BürgerInnen des 6. Bezirks.

Ablauf der Ereignisse – Frühjahr bis Herbst 2005

Das partizipative Verfahren „Mariahilfer Platzl“ wurde von der MA 21A beauftragt und finanziert. Als „Mariahilfer Platzl“ wurde der auf Seite des 6. Bezirks liegende Platzbereich neben der Mariahilfer Straße verstanden. Prozessgestaltung und Moderation des Verfahrens übernahm das Büro stadtländ, für die Aufbereitung von Nutzungskonzepten und die Analyse verkehrs-

organisatorischer Belange wurde das Büro Käfer beauftragt. Die Auswahl der am Verfahren Beteiligten erfolgte in Gesprächen zwischen der MA 21A und der Bezirksvorstehung des 6. Bezirks. Es sollten sowohl magistratsinterne Dienststellen und lokal tätige Institutionen als auch AnrainerInnen einbezogen werden. In zwei medialen Aussendungen der Bezirksvorstehung des 6. Bezirks wurde dafür geworben, sich als AnrainerIn für die Teilnahme an dem partizipativen Verfahren zu melden. Wer tatsächlich teilnehmen durfte, wurde per Los entschieden. Es wurde auch beschlossen, die Treffen gut zu dokumentieren und auch abweichende Meinungen festzuhalten. Die Abstimmungsergebnisse sollten Stimmungsbilder zeigen. Oberstes Ziel des partizipativen Verfahrens war die „Erlangung von Vorschlägen für Neunutzung und Umstrukturierung des Mariahilfer Platzls“ (A. Käfer, M. Strigl et al., 2005), im Sinne von Empfehlungen an PolitikerInnen in der Wiener Stadtregerung, im Gemeinderat und in der Bezirksvertretung. Erst in weiterer Folge wurde die Erarbeitung von Vorgaben für einen möglichen Wettbewerb als Ziel thematisiert.

Zwischen Ende April und Ende Juni 2005 traf sich die Arbeitsgruppe – rund 20 Personen – im partizipativen Verfahren zweiwöchentlich. Es gab insgesamt fünf Treffen mit mehreren Begehungen des Platzes. Die Treffen reichten von einer allgemeinen Ideensammlung über eine Analyse der Stärken und Schwächen des Platzes bis hin zur Bewertung von Entwicklungsmöglichkeiten mittels eines Punkteverfahrens. Es wurden Wunschgehlinien festgelegt und Varianten der Verkehrsorganisation überprüft. Auch Gender-Mainstreaming als Planungsprinzip wurde thematisiert. Das Büro Käfer entwickelte gemeinsam mit der Arbeitsgruppe grundsätzliche Nutzungs- und Gestaltungsvarianten mit Vorschlägen zur möglichen Bepflanzung, Geländeformation sowie eines kleineren Gebäudes am Platz. Diese wurden von den TeilnehmerInnen bezüglich ihrer Vor- und Nachteile diskutiert und beurteilt. Das abschließende Treffen war der Konkretisierung der Varianten gewidmet. Ergebnis waren für den Wettbewerb formulierte Ziele und Vorgaben, die textlich aufbereitet und in einem Gestaltungsvorschlag dargestellt wurden.

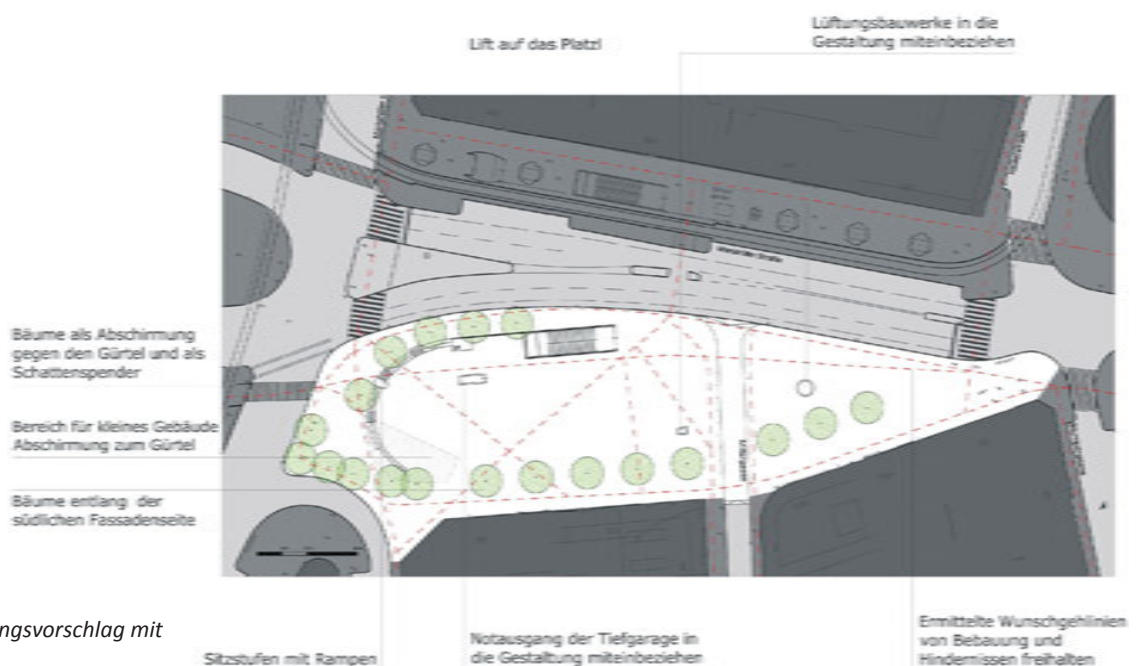


Abb. 6: Gestaltungsvorschlag mit Zielvorgaben

Für die Evaluierung wurden die Ziele und Vorgaben des partizipativen Verfahrens nach räumlichen Betrachtungsebenen gegliedert. Sie sind – in gekürzter Form – in folgender Aufstellung nachlesbar:

Stadträumliche Bedeutung des Platzes

Identität/Identifikation

- Schaffung eines Merkzeichens oder Signals (*Anm.: Nennung unter „optional“*)

Raumkonzept

Offenheit und Durchlässigkeit

- Offene Gestaltung, die eine vielseitige Verwendbarkeit fördert
- Offenhalten des Platzes in Richtung innerer Mariahilfer Straße (keine Sichteinschränkung durch Bepflanzung oder Möblierung)
- Freihalten der ermittelten Wunschgehlinien von Hindernissen
- Abgrenzung zum Gürtel
- Beibehaltung der Verkehrsorganisation in der Millergasse

Funktionen und Nutzungen

- Keine nutzungsspezifischen Trennungen, aber Bewegungsraum im westlichen Teil, Verweilbereich im östlichen Teil
- „Arena“: Freihalten des westlichen Bereichs von Bepflanzung und Möblierung

Ausstattungs-elemente

Höhenunterschied

- Sitzstufen und behindertengerechte Rampen im westlichen Drittel des Platzbereichs zum Ausgleich des Niveaus

Barrierefreiheit

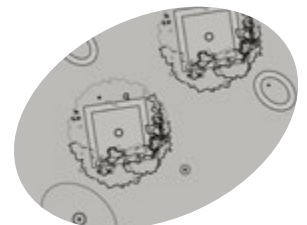
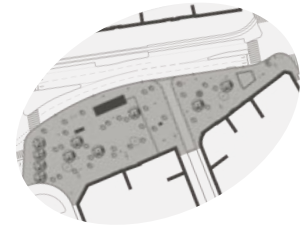
- Behindertengerechte Ausstattung der Sitzstufen mit Rampen

Bepflanzung

- Baumpflanzungen als Abschirmung gegen den Gürtel und als Schattenspender in Kombination mit Sitzstufen im Nahbereich des Gürtels
- Vorzugsweise Bäume entlang der südlichen Fassadenseite
- Keine Sträucher auf dem Platz
- Grünflächen unter der Voraussetzung, Wunschgehlinien und Bewegungsbereich freizuhalten (*Anm.: Nennung unter „optional“*)

Beleuchtung

- Gute Beleuchtung des gesamten Platzes: Betonen der Hauptwegerelationen und etwaiger Merkzeichen durch Licht



Verkehrsanlagen

- Vorsehen von Bereichen für Radabstellanlagen
- Gestalterische Einbeziehung der Fahrbahn Millergasse

Einbauten

- Infrastruktur (Strom) für Veranstaltungen
- Wasser (*Anm.: Nennung unter „optional“*)

Bauliche Anlagen

- Gestalterisches Einbeziehen der Lüftungsbauten und des Notausgangs der Garage (Bankerl, Merkzeichen ...) Gebäude mit auf max. 150 m² begrenzter Grundfläche, max. 5 m Höhe, vorrangig öffentliche Nutzung (*Anm.: Nennung unter „optional“*)

Darüber hinaus wurden jene Vorgaben, die nicht direkt über den Wettbewerb lösbar schienen bzw. nicht das unmittelbare Wettbewerbsgebiet betrafen, wie beispielsweise die Errichtung eines Aufzuges von der U-Bahn zum Platz oder Querungsmöglichkeiten in Richtung des 7. Bezirks als weitere Maßnahmen gesondert genannt.

Die Ergebnisse des partizipativen Verfahrens wurden von den AuftragnehmerInnen in einem Prozessbericht und einem Folder zusammengefasst und am 20. September 2005 am Mariahilfer Platzl bei einer Vor-Ort-Ausstellung gemeinsam mit der Arbeitsgruppe präsentiert.

5.1.3 Die Auslobung des Wettbewerbs

Für die Wettbewerbsauslobung wichtige AkteurInnen und ihre Funktionen

- Rudi Schicker, 2001–2010 amtsführender Stadtrat für Stadtentwicklung und Verkehr, und Renate Kaufmann, Bezirksvorsteherin von Mariahilf: InitiatorInnen des Wettbewerbs
- MA 19 – Architektur und Stadtgestaltung: auslobende Dienststelle der Stadt Wien
- Architekturbüro Kuzmich: beauftragte, externe Verfahrensorganisation

Der Ablauf der Ereignisse – Herbst 2005 bis Dezember 2006

Die Entscheidung, einen Wettbewerb durchzuführen, wurde vom damaligen Stadtrat für Stadtentwicklung und Verkehr, Rudi Schicker, gemeinsam mit der Bezirksvorsteherin des 6. Bezirks, Renate Kaufmann, getroffen. Mit der Auslobung eines Wettbewerbs sollte der überregionalen Bedeutung des Platzes als „Tor“ der Mariahilfer Straße, das in unmittelbarer Nähe des Gürtels und des Westbahnhofs liegt, Rechnung getragen werden. Der Wettbewerb wurde ab Oktober 2005 über die MA 19 als auslobende Stelle und den externen Verfahrensorganisator Franz Kuzmich vorbereitet. Das Ziel des Wettbewerbs war, ein Gestaltungskonzept für den Platz zu entwickeln. Als zu beplanendes Gebiet wurde die Fläche innerhalb der den Platzbereich umgebenden Gehsteige angegeben. Die vorgegebenen maximalen Herstellungskosten

von 600.000 € rangierten bezogen auf die Planungsfläche und verglichen mit anderen Planungsvorhaben in Wien eher am unteren Rand der Bandbreite. Das Verfahren wurde als offener, einstufiger Realisierungswettbewerb im Unterschwellenbereich mit nachfolgendem Verhandlungsverfahren ohne vorherige Bekanntmachung konzipiert. Österreichische ArchitektInnen und ZT-Gesellschaften sowie IngenieurkonsulentInnen für Landschaftsplanung wurden zur Teilnahme eingeladen. Als Preisgelder wurden insgesamt 12.000 € vorgesehen, wobei diese auf drei Preisränge und zwei Anerkennungspreise verteilt werden sollten. Das Siegerprojekt sollte mit 5.000 € prämiert werden. Jene Ziele und Vorgaben aus dem partizipativen Verfahren, die von den TeilnehmerInnen als bindend zu betrachten waren, wurden explizit in die Ausschreibung übernommen. Der Bericht zum partizipativen Verfahren wurde auch den Ausschreibungsunterlagen als zusätzliche Information beigelegt.

Folgende Aufstellung zeigt die Ziele und Vorgaben der Wettbewerbsausschreibung, gekürzt und gegliedert nach räumlichen Betrachtungsebenen:

Stadträumliche Bedeutung des Platzes

Identität/Identifikation

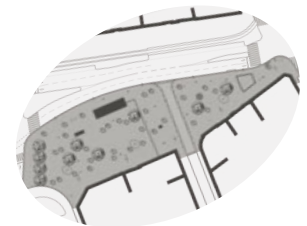
- Neue Identität als Treffpunkt und Kommunikationsort, der eine angenehme, geschützte Atmosphäre ausstrahlt



Raumkonzept

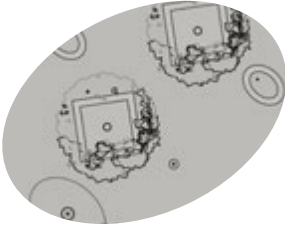
Offenheit und Durchlässigkeit

- Beachtung der direkten Wegerelationen (Gehlinien laut partizipativem Verfahren)
- Berücksichtigung wichtiger Sichtbeziehungen
- Übersichtliche Gestaltung der Hauptgehrelationen, Vermeidung von Angsträumen durch schlecht einsehbare Bereiche
- Berücksichtigung eines Liftes von der U-Bahn zum Platz
- Zusätzliche Querungshilfe über die Mariahilfer Straße (im Zuge der Millergasse)
- Beibehaltung der Verkehrsorganisation der Millergasse



Funktionen und Nutzungen

- Berücksichtigung der verschiedenen Aktivitätsinteressen unterschiedlicher Gruppen und entsprechende Gestaltung (Bewegungsraum, Verweilbereiche)
- Berücksichtigung eines großen, freien Platzes für temporäre Nutzungen
- Platzgestaltung, die die Nutzung des Platzes durch mehrere Gruppen gleichzeitig ermöglicht



Ausstattungs-elemente

Höhenunterschied

- Etwaige Sitzstufen sind gemäß Bauordnung für Wien auszuführen (*Anm.: keine sonstigen gestalterischen Vorgaben*)

Barrierefreiheit

- Barrierefreiheit aller Funktionseinheiten, Schaffung guter und bequemer Zugänglichkeit für langsame, bewegungseingeschränkte Personen

Möblierung

- Attraktive Gestaltung der Verweilbereiche: Schatten, verschiedenartige Sitzgelegenheiten (für unterschiedliche Zielgruppen), kommunikationsfördernde Anordnung der Sitzgelegenheiten
- Wegbegleitendes Spiel am Platz
- Toiletten und Trinkwasser am oder in unmittelbarer Nähe des Platzes

Bepflanzung

- Keine Sträucher, keine Rasenflächen
- bodenebene Ausführung von Baumscheiben (*Anm.: kein expliziter Hinweis auf Baumpflanzungen*)

Beleuchtung

- Gleichmäßige, blendfreie Beleuchtung (insbesondere im Bereich der Hauptgehrelationen)

Oberfläche

- Reinigungsmöglichkeit, Bruchsicherheit, Wirtschaftlichkeit

Verkehrsanlagen

- Keine oberirdischen KFZ-Stellplätze am Platz
- Erkennbarkeit der (beizubehaltenden) Fahrbahn Millergasse, aber einheitliche Platzgestaltung

Bauliche Anlagen

- Integration der Lüftungsbauten und des Notausgangs der Garage in das Gestaltungskonzept
- Freihalten des nordöstlichen Eckbereichs der Tiefgarage für ein etwaiges städtebauliches Merkzeichen
- Gebäude mit max. 150 m² Grundfläche, max. 5 m Höhe, vorrangig öffentliche Nutzung (*Anm.: Nennung unter „optional“*)

5.1.4 Die Jurysitzung des Wettbewerbs

Wichtige AkteurInnen in der Jurysitzung und ihre Funktionen

FachpreisrichterInnen

- Guido Hager, Landschaftsarchitekt: Juryvorsitzender
- Marta Schreieck, Architektin: stellvertretende Juryvorsitzende
- Christiane Klerings, Leiterin der Gebietsbetreuung Stadterneuerung für den 6. und 7. Bezirk
- Franz Kobermaier, Leiter der MA 19 – Architektur und Stadtgestaltung: Schriftführer
- Elisabeth Irschik, Mitarbeiterin der Leitstelle für Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen
- Rudolf Polan, Mitarbeiter der MA 21A – Stadtteilplanung und Flächen-nutzung Innen-West: stellvertretender Schriftführer

Sachpreisrichter

- Peter Chlup, stellvertretender Bezirksvorsteher 6. Bezirk
- Hans Dickinger, Vertreter der am partizipativen Verfahren beteiligten BürgerInnen

BeraterInnen

- Claudia Prinz-Brandenburg, Mitarbeiterin der Leitstelle für Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen
- Erich Petuelli, Mitarbeiter der MA 19

Verfahrensorganisator

- Franz Kuzmich, Architekt

Gewinner des Wettbewerbs Gestaltung Mariahilfer Platzl

- Markus Beitzl, Landschaftsplaner, und Dieter Wallmann, Architekt

Der Ablauf der Ereignisse – Herbst 2006

Der Bearbeitungszeitraum für die TeilnehmerInnen des Wettbewerbs wurde von Mitte September bis Mitte November 2006 festgelegt. Insgesamt wurden 19 Projekte abgegeben.

Die Vorprüfung erfolgte Ende November. Zusätzlich zur allgemeinen Vorprüfung durch das Büro Kuzmich wurden fünf Dienststellen eingeladen, die Projekte zu begutachten. Auffallend ist das Engagement der Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen, deren Vertreterin die Projekte nach einer eigenen Matrix beurteilte und damit die Kriterien des Gender-Mainstreaming in der Planung prominent hervorhob.

Die Jurysitzung fand am 1. Dezember 2006 statt, wobei die Jury das in Arbeitsgemeinschaft von Markus Beitzl und Dieter Wallmann entwickelte Projekt Nr. 5 einstimmig zum Siegerprojekt erkor. Der zweite Platz ging an das Projekt von Lohrein.Hochrein Landschaftsarchitekten, der dritte Platz an Rudolf Prohazka.

Das Siegerprojekt sah 80 über den Platz nahezu gleichwertig verteilte, 9 m hohe, rot leuchtende Stelen als wesentliches Gestaltungsmerkmal vor. In der Mitte des Platzes wurde ein größerer Bereich zur Bespielung freigelassen. Verweilmöglichkeiten ergaben sich aus einheitlichen, rund um 54 Stelen angeordneten Sitzelementen aus gefärbtem Glasfaserbeton. An einigen Orten erfolgte eine Verdichtung der Stelen, um „örtliche Kommunikationsschwerpunkte“ zu erhalten. 24 Stelen wurden Rankbepflanzungen, zwei Stelen Wasserelemente zugeordnet. Zielgruppenspezifische Ausstattungselemente waren nicht berücksichtigt, ebenso keine Baumpflanzungen. Beschattung sollten Schirme gewährleisten, die entlang der südlichen Platzkante und vorwiegend bei (zusätzlich zum Bestand eingepflanzten) Gastronomiebereichen vorgesehen wurden. Als Bodenbelag wurde Granit-Kleinsteinpflaster gewählt, das von Platzkante zu Platzkante reicht. Das Projekt zeichnete sich durch die Vermeidung jeglicher Niveausprünge aus, ausgenommen die den Platz kreuzende, um wenige Zentimeter abgesenkte Millergasse.

Als Begründung für die Auswahl des Siegerprojekts wurde im Juryprotokoll festgehalten, dass das Projekt von den Jurymitgliedern als witzige Idee aufgenommen wurde, die Identität schafft und mit dichten und offenen Zonen Atmosphäre erzeugt. Die Möblierung wurde als Element aufgefasst, das Belebung erzeugt und dennoch überall Durchwegung gewährleistet. Als Mängel bewertete die Jury unter anderem die undifferenzierte Herangehensweise an unterschiedliche NutzerInnengruppen hinsichtlich der Möblierung sowie den fehlenden Wind- und Sonnenschutz, forderte die Gewährleistung von Barrierefreiheit und gleichmäßiger Beleuchtung und formulierte daher entsprechende Auflagen für die Realisierung des Projekts.

Am Ende der Jurysitzung stellte die auslobende Stelle, die MA 19, in Aussicht, nach der Umsetzung des Projekts ein erneutes Treffen der Jury zu organisieren, um das umgesetzte Projekt zu reflektieren.

5.1.5 Die Präsentation des Siegerprojekts und seine Umsetzung

Wichtige AkteurInnen in der Umsetzungsphase und ihre Funktionen

- Renate Kaufmann, Bezirksvorsteherin von Mariahilf: Präsentation des Siegerprojekts, politische Ansprechpartnerin während der Umsetzung
- MA 28 – Straßenverwaltung und Straßenbau: Organisation und Betreuung der bautechnischen Umsetzung
- MA 19 – Architektur und Stadtgestaltung: Beauftragung der architektonischen Planungsleistungen
- Markus Beitzl, Landschaftsplaner, und Dieter Wallmann, Architekt: Gewinner des Wettbewerbs und für die Planung Beauftragte
- Weitere Dienststellen, Betriebe und Institutionen in Baukoordinationsbesprechungen: Magistratsdirektion-Baudirektion, Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, MA 21A – Stadtteilplanung und Flächennutzung Innen-West, MA 22 – Umweltschutz, MA 31 – Wasserwerke, MA 33 – Wien leuchtet, MA 46 – Verkehrsorganisation und technische Verkehrsangelegenheiten, MA 48 – Abfallwirtschaft, Straßenreinigung und Fuhrpark, Wien Kanal, Arbeiterkammer Wien, Wirtschaftskammer Wien und andere

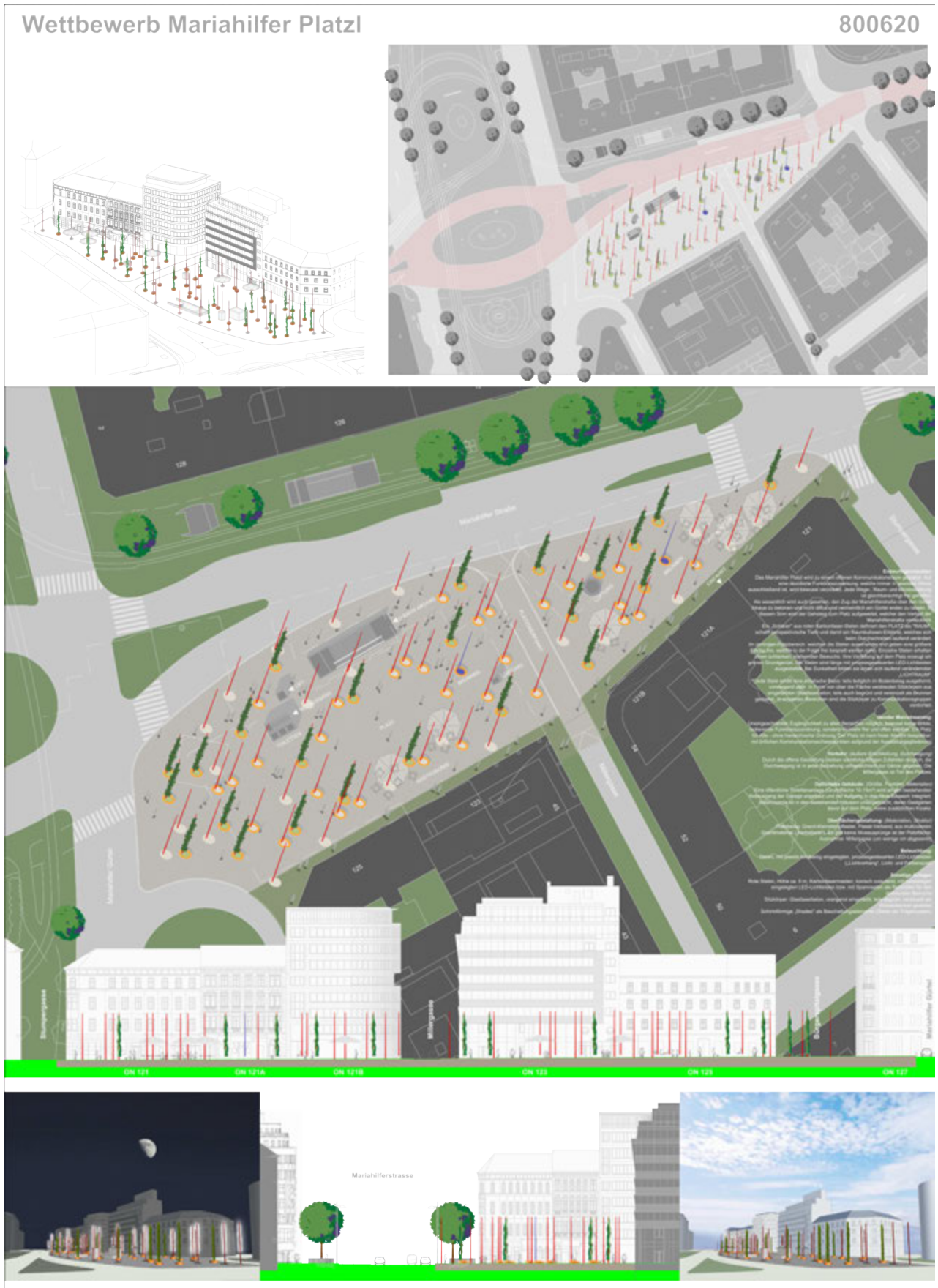


Abb. 7: Wettbewerbstafel von Markus Beitzl und Dieter Wallmann

Der Ablauf der Ereignisse – Dezember 2006 bis Mai 2008

Nach der Auswahl des von Markus Beitzl und Dieter Wallmann entworfenen Siegerprojekts zum Mariahilfer Platzl wurde das Projekt von den Planern gemäß den Vorgaben der Jury überarbeitet. Basierend auf der ersten magistrats- und bezirksinternen Vorstellung und Diskussion wurden auch in der Juryempfehlung nicht genannte Elemente, wie Bäume und Spielgeräte, eingearbeitet.

Am 31. Jänner 2007 wurde das überarbeitete Projekt von der Bezirksvorsteherin Renate Kaufmann und Stadtrat Rudi Schicker der Öffentlichkeit vorgestellt. Das Projekt wurde als offener städtischer Raum präsentiert, der nicht von Beginn an mit zahlreichen Nutzungen belegt ist, sondern von den NutzerInnen erobert werden kann. Die Barrierefreiheit des gesamten Platzes wurde ebenso hervorgehoben wie das charakteristische, durch 9 m hohe Stelen geprägte Bild des Platzes.

Markus Beitzl und Dieter Wallmann wurden daraufhin von der MA 19 beauftragt, die weiteren Planungen für das Mariahilfer Platzl durchzuführen. Die gesamte Organisation des Bauvorhabens übernahm die MA 28. Es gab mehrere Planungsrounds im kleinen Kreis sowie zwei große Projekt- und Einbautenbesprechungen. Während dieser Projektphase wurde beschlossen, die Planungsfläche auf die den Platzbereich umgebenden Gehsteigflächen und die Millergasse auszudehnen. Das bedeutete eine Ausweitung um die



Hälfte der ursprünglichen Fläche, mit der auch eine Aufstockung der finanziellen Mittel einherging (wobei diese nicht proportional zur Fläche erhöht wurden).

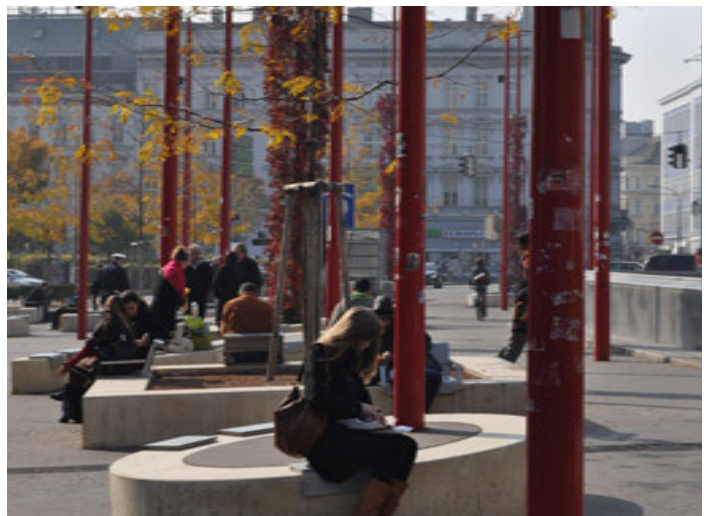
Ein Grobterminplan vom Juni 2006 kündigte die Umsetzung ab September 2007 an. Die Änderungen, die sich in den darauffolgenden Besprechungen ergaben, erfolgten aufgrund der Berücksichtigung der zur Verfügung stehenden Budgetmittel und verschiedener technischer Rahmenbedingungen bzw. Qualitätsstandards. Zu ihnen zählte unter anderem die Ausführung der Baumpflanzungen. Die MA 42 brachte ein, dass die ursprünglich vorgesehenen, teilweise bodenebenen Baumscheiben

wegen Bewässerung und Belüftung der Pflanzen zu klein und die Begehrbarkeit der Baumscheiben aufgrund der erforderlichen Tiefgaragenüberdeckung nicht möglich wäre. Sie wurde dabei von der MA 22 unterstützt, die wegen des hohen Versiegelungsgrades der Fläche eine möglichst große Ausführung der Baumscheiben forderte. In den Besprechungen wurden aber auch andere Aspekte geklärt, wie zum Beispiel die Tatsache, dass die Wiener Linien keinen Lift zwischen U-Bahn und Platz errichten würden. Zeitgerecht wurde von Mitte September bis Mitte November 2007 der Großteil der Bauarbeiten am Platz durchgeführt. Einige Fertigstellungsarbeiten, wie die Bepflanzung und das Aufstellen von Spielgeräten, dauerten bis ins Frühjahr 2008 hinein.

Ein systematischer Vergleich des tatsächlich umgesetzten Projekts mit dem ursprünglichen Siegerprojekt gibt einen Überblick über alle in der Umsetzungsphase vorgenommenen Änderungen. Die Anzahl der Stelen wurde von 80 auf 59 rote Stelen reduziert. Der Platz weist schließlich nur noch zwölf

mit Rankgerüsten ausgestattete Stelen auf. Dafür wurden zehn Bäume – wie auf der Mariahilfer Straße Gleditschien – in quadratische Baumscheiben gepflanzt. Die Ausführung der vier zum Gürtel orientierten Baumscheiben erfolgte niveaugleich auf gewachsenem Boden, die der sechs über den Platz verteilten in Sitzhöhe oberhalb der Tiefgarage. Die Bäume entlang des Gürtels wurden durch schräggestellte Hecken ergänzt. Die Stelen selbst weisen – im Gegensatz zum Siegerprojekt – keine eigene Beleuchtungsfunktion auf, stattdessen wurden an einigen Stelen Beleuchtungskörper montiert.

Etwa der Hälfte der Stelen sind leicht schräg abfallende, elliptische Scheiben aus Beton zugeordnet. Diese wurden mit unregelmäßig angeordneten, unterschiedlich gruppierten Einzelsitzauflagen versehen.² Die Scheiben sind vereinzelt offen gestaltet, bei einigen wenigen wurden Tischelemente angebracht. Auch die erhöhten Baumscheiben weisen Sitzauflagen auf, die außerdem mit Rücken- und Armlehnen ausgestattet sind. An drei Orten gibt es Spielelemente, außerdem wurde ein Trinkbrunnen vorgesehen. Weiters wurden Fahrradabstellanlagen ergänzt. Das ursprüngliche Kleinsteinpflaster wurde durch Asphalt mit eingestreutem, färbigem Granitsplitt ersetzt, die Fahrbahn der Millergasse mit Pollern abgegrenzt. Der bereits vor dem Umbau vorhandene Schanigarten wurde bei den Planungen sowie dem Umbau in Lage und Ausdehnung berücksichtigt und blieb an gleicher Stelle erhalten.



Am 5. Mai 2008 wurde der Platz von der Bezirksvorsteherin Renate Kaufmann und Stadtrat Rudi Schicker offiziell eröffnet. Der urbane, offen zugängliche Platz ohne Konsumzwang wurde zu diesem Zeitpunkt von der Bevölkerung bereits genutzt. Bei der Eröffnung wurde die noch im selben Jahr zu vollziehende Benennung des „Mariahilfer Platzls“ in Christian-Broda-Platz angekündigt.

5.1.6 Der Christian-Broda-Platz heute – Medien, Nutzungen, Evaluierung

Der Ablauf der Ereignisse – seit Mai 2008

Als der fertig gebaute Platz im Mai 2008 der Öffentlichkeit präsentiert wurde, begannen auch die Reaktionen der Medien und der BürgerInnen. Vor allem die Berichterstattung der „Kronen Zeitung“ über die Neugestaltung des Mariahilfer Platzls war negativ. Der Platz wurde als zu kahl und zu wenig grün charakterisiert und als „Yachthafen“ oder „Zahnstocherplatzl“ bezeichnet. Die negativen Zeitungsberichte sorgten dafür, dass sich auch bei der Bezirksvorsteherung und bei der Gebietsbetreuung des 6. Bezirks viele BürgerInnen beschwerten. Laut Auskunft der Bezirksvorsteherung ebten die Beschwerden ab, nachdem der Platz medial nicht mehr im Zentrum des Interesses stand. Mit einem Gemeinderatsbeschluss, unterstützt von der SPÖ und den Grünen, erfolgte auch die „Umbenennung“ des Platzes in Christian-Broda-Platz.

² In der Umsetzung wurde zwar die Anzahl der Stelen mit Sitzgelegenheiten verringert, dafür wurden Sitzelemente entlang der Baumscheiben ergänzt. Insgesamt ergibt sich ein im Vergleich mit anderen Plätzen großes Angebot an Sitzmöglichkeiten.

Auch dies wurde von den Medien und der Politik aufgegriffen und öffentlich zum Teil stark kritisiert. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der vermeintlich ursprüngliche Name „Mariahilfer Platz“ niemals eine offizielle Straßenbezeichnung war.



Abb. 8: Christian-Broda-Platz 2010

Doch entgegen all den widersprüchlichen Reaktionen und aufgeregten, auch medial geführten Diskussionen wurde der Platz genutzt, in vielfältiger Weise bespielt und von seinen NutzerInnen eingenommen. Einige Nachrüstungs- und Ausbesserungsarbeiten wurden erforderlich, da sich herausstellte, dass die Armlehnen zu schwach ausgeführt worden waren und leicht beschädigt werden konnten. Sie wurden ausgetauscht und durch stärkere Lehnen ersetzt.

Die verschiedenen Reaktionen auf den Platz und seine durchaus umstrittene Gestaltung legten eine systematische Analyse nahe, wie (und von wem) denn der Platz tatsächlich genutzt wird, und ob die ursprünglich gesetzten Ziele und Vorgaben des Verfahrens eingehalten wurden.

2008 initiierte die Gebietsbetreuung des 6. Bezirks ein Evaluierungsprojekt, bei dem vor allem die Nutzung des Platzes als Aufenthaltsort im Vordergrund stand. Am 7. Oktober 2008 – einem warmen Herbsttag – machte sie vom Dach eines gegenüberliegenden Gebäudes eine Zeitrafferaufnahme des Platzes, die nachfolgend zu einem Film verarbeitet wurde. Der kurze Film zeigt 24 Stunden am Christian-Broda-Platz und gibt besonders über die Nutzungsintensitäten sowie Art und Dauer der verschiedenen Nutzungen Auskunft. In weiterer Folge wurden von Juni bis September 2009 Befragungen und Beobachtungen durchgeführt, die in einem gemeinsamen Prozessbericht ausgewertet wurden. 2010 wurde magistratsintern beschlossen, basierend auf dem Leitbild Öffentlicher Raum, ein unter der Federführung der MA 19 brei-

ter angelegtes Evaluierungsprojekt zu starten, das neben einer Nutzungsevaluierung auch die Evaluierung des Prozesses und der gesetzten Ziele und Vorgaben beinhalten sollte.

5.2. Analyse und Interpretation

5.2.1 Interpretation nach räumlichen Betrachtungsebenen

Stadträumliche Bedeutung des Platzes

In den jeweiligen Entwicklungsphasen des heutigen Christian-Broda-Platzes wechselten sich lokal geprägte Phasen mit solchen ab, in denen der Platz stärker in einem stadtweiten Kontext gesehen wurde. Der Übergang von Turm- und Riegel-Phase zum partizipativen Verfahren stellt dabei einen ersten, starken Bruch dar. Das Projekt „Turm und Riegel“ blendete die Ansprüche der Wohnbevölkerung weitgehend aus. Während diesem wegen seiner Signalwirkung und der Herkunft aus der Feder eines international tätigen Architekturbüros auch eine über den lokalen Kontext hinausgehende Bedeutung beigemessen wurde, wurde im darauffolgenden partizipativen Verfahren eine andere Leitidee augenscheinlich: Es sollten vor allem lokale AkteurInnen in die Entscheidung über bestehende und mögliche Funktionen des Platzes einbezogen werden. Eine überwiegende Anzahl der TeilnehmerInnen im partizipativen Verfahren stammte aus Mariahilf bzw. dem angrenzenden Bezirk Neubau oder waren dort tätig.

Diese lokale Prägung ist insofern nachvollziehbar, als die Initiative und das Engagement des betroffenen 6. Bezirks zu einem Neubeginn des Planungsprozesses und dem vorgeschalteten, partizipativen Verfahren wesentlich beitrug. Die Prägung spiegelt sich nicht nur in dem starken Fokus auf den abgegrenzten Bereich „Mariahilfer Platz!“, sondern auch in den geführten Diskussionen und den für den Wettbewerb formulierten Zielen und Vorgaben des partizipativen Verfahrens wider. Explizite Aussagen zur übergeordneten stadträumlichen Bedeutung gibt es kaum. Dies ist sicherlich im Zusammenhang mit der lokalen Ausrichtung der Mehrzahl der TeilnehmerInnen zu sehen, deren Alltagsgeschäft es ist, im öffentlichen Raum auf einer sehr konkreten, projektbezogenen Ebene zu arbeiten.

Auch in der Wettbewerbsausschreibung finden sich kaum Aussagen zur künftigen stadträumlichen Funktion des Platzes – eine könnte das Ziel einer neuen Identität des Platzes „als Treffpunkt und Kommunikationsort“ sein. Es wurde jedoch nicht angeführt, ob der Platz diese Funktion als Grätzlplatz oder als Platz überregionaler Bedeutung erfüllen sollte. Eine Aufweitung der lokalen Perspektive erfolgte erst über die Juryzusammensetzung. Es hatten zwar fünf der acht Jurymitglieder sowie ein Berater am partizipativen Verfahren teilgenommen. Dennoch wurde in einem Interview angesprochen, dass an das partizipative Verfahren und seine inhaltliche Ausrichtung nicht ohne Brüche angeschlossen wurde. Zum einen konnten nicht alle TeilnehmerInnen des partizipativen Verfahrens in der Jury vertreten sein. Das Ergebnis des Wettbewerbs – anders als jenes des partizipativen Verfahrens – wurde daher von weniger lokalen AkteurInnen getragen und dadurch angreifbarer. Zum anderen wurde mit Guido Hager als Landschaftsarchitekt und Marta Schreieck als Architektin – beide Vorsitzende der Jury – eine zusätzliche,



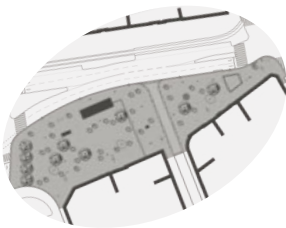
externe, durch die internationale Fachdiskussion geprägte ExpertInnensicht zur Gestaltung in den Prozess integriert. Dies wirkte sich auch auf die Rezeption der Wettbewerbsziele und -vorgaben und die Diskussion der Beiträge aus, in der die zugrunde liegenden Konzepte, die grundsätzliche Ausein-



dersetzung mit dem Ort, das Image und Gestaltungsaspekte verstärkt thematisiert wurden. Die Jury schätzte das Siegerprojekt demnach auch als einzigen Beitrag ein, der Identität vermittelte, und lobte die starke urbane Antwort auf die verkehrsbetonte Umgebung. Die Gestaltung wurde offensichtlich als adäquat für einen im Stadtraum wichtigen Ort gesehen, der sich gegenüber seinem Umfeld behaupten konnte.

In der Umsetzungsphase wurde das Siegerprojekt hingegen wieder mehr in den lokalen Kontext der Machbarkeit zurückgeholt. Die Umsetzung war – wie in Wiener Gestaltungsprozessen gängig – von AkteurInnen geprägt, die üblicherweise auf Bezirksebene tätig sind und verstärkt

mit Richtlinien und Normen arbeiten. Sichtbar ist das vor allem in den vorgenommenen Änderungen, die besonders auf Ebene der Ausstattung zum Tragen kamen.



Raumkonzept

Auf Ebene des Raumkonzepts ist nach einem deutlichen ersten Bruch zwischen der „Turm und Riegel“-Phase („bebauter Platz“) und dem partizipativen Verfahren („öffentlicher Freiraum“) eine hohe Kontinuität im weiteren Prozessverlauf bemerkbar – auch wenn sich diese nicht immer auf den ersten Blick erschließt. Hinsichtlich der Raumorganisation richten sich die Ziele des partizipativen Verfahrens (offene Gestaltung, Berücksichtigung der Wunschgehnlinien, „vielseitige Verwendbarkeit“ sowie Schaffung von Möglichkeiten für Bewegen und Verweilen) allgemein an die gewünschte Bewegungs- und Aufenthaltsqualität, die der Platz künftig aufweisen soll. In der Wettbewerbsausschreibung wurden diese Ziele sogar noch ergänzt.

Das prämierte Projekt von Beitz/Wallmann weist zwar vordergründig keine Ähnlichkeiten mit dem Gestaltungsvorschlag aus dem partizipativen Verfahren auf. Tatsächlich finden sich auf Ebene des Raumkonzeptes viele Übereinstimmungen: Das zeichnet sich durch hohe Durchlässigkeit ohne nutzungsspezifische Zuordnung aus und entspricht damit dem Wunsch aus dem partizipativen Verfahren nach „offener Gestaltung“. Diese Durchlässigkeit hat positive Auswirkungen auf die Sichtbeziehungen sowie die Übersichtlichkeit und Einsehbarkeit am Platz. Außerdem führt die Vermeidung von Stufen oder sonstigen Barrieren dazu, dass der Platz im Wesentlichen von allen Seiten und in alle Richtungen gleichwertig begangen werden kann. Auch ein größerer Freibereich im westlichen Platzteil ist vorgesehen, nutzbar für kleinere temporäre Veranstaltungen oder kleinräumige Bewegungsspiele (Fangen, Hüpfspiele etc.). Ein positiver Aspekt des Raumkonzeptes ist, dass mit den Stelen auch die Sitzmöglichkeiten quer über den Platz verteilt sind. Das lässt den Schluss zu, dass der Wettbewerbsvorgabe, Potenzial für die Nutzung durch viele unterschiedliche Personen gleichzeitig zu schaffen, entsprochen wurde.

In der Umsetzung wurde das prinzipielle Raumkonzept des Siegerprojekts kaum abgeändert. Aus Kostengründen mussten die Stelen um ein Viertel verringert werden, was insbesondere von einem Teil der Jurymitglieder hinsichtlich der „Raumdichte“ des Platzes und der damit verbundenen Wirkung kritisiert wurde.

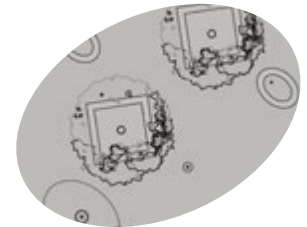
Ausstattungs-elemente

Bereits sehr früh im Prozessverlauf wurden auf Ebene der Ausstattung konkrete Vorschläge formuliert. Das partizipative Verfahren enthält einen Gestaltungsvorschlag, der beispielsweise Vorgaben zum Umgang mit dem Höhenunterschied („Sitzstufen“) oder zu den Standorten für Baumpflanzungen macht.

Werden die Ziele und Vorgaben aus dem partizipativen Verfahren mit jenen der Wettbewerbsausschreibung verglichen, finden sich Unterschiede vor allem auf Ebene der Ausstattung. Neben Ergänzungen, und zwar vor allem aus dem Bereich der Alltagstauglichkeit, wurden konkrete Vorgaben mit starkem Einfluss auf die Gestaltung in den Ausschreibungsunterlagen nicht mehr erwähnt (wie beispielsweise die Sitzstufen, die freie Fläche im westlichen Platzbereich oder die erwähnten Baumpflanzungen aus dem Gestaltungsvorschlag). Diese Reduktion, die den gestalterischen Spielraum für die TeilnehmerInnen des Wettbewerbs offen halten sollte, ist der augenscheinlichste Unterschied zum partizipativen Verfahren. Der Ergebnisbericht aus dem partizipativen Verfahren wurde der Ausschreibung dementsprechend „nur“ beigelegt.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht verwunderlich, dass viele konkrete Vorgaben zur Ausstattung seitens des Siegerprojekts (zunächst) unberücksichtigt blieben. Diese fehlenden Aspekte (wie z. B. die zielgruppenspezifische Ausstattung der Möblierung, Sonnen- und Windschutz) wurden von den einzelnen Jurymitgliedern durchaus unterschiedlich bewertet. Schließlich wurden sie in den Auflagen im Juryprotokoll nachgefordert.

Die Überarbeitung durch das Planerteam wurde durch zahlreiche Dienststellen und den Bezirk begleitet, die die Anpassung des Projekts hinsichtlich finanzieller Vorgaben und technischer Qualitätsstandards, Richtlinien und Normen betreuten. Augenscheinlichstes Merkmal der Überarbeitung waren die zusätzlichen Bäume und Hecken, die als Beschattungselemente und auch als Abschirmung zum Gürtel positioniert wurden. Der Wunsch nach Begrünung des Platzes mit Bäumen zeigte sich bereits im partizipativen Verfahren und wurde damit in der Überarbeitung erneut aufgegriffen. Die Ergänzung wurde von den EntscheidungsträgerInnen (Verwaltung, Bezirk) als wesentlich für eine positive Akzeptanzbildung bei der Bevölkerung gesehen. Mit vielen der – teils detaillierten – Verbesserungen der Ausstattung (z. B. differenzierte Ausgestaltung der Sitzmöbel, wegbegleitende Spielelemente) wurde den Vorgaben aus dem partizipativen Verfahren und dem Wettbewerb entsprochen, in ihrer gestalterischen Umsetzung wurden sie jedoch durchaus kritisiert, auch von einigen Mitgliedern der Jury. Eine weitere wichtige Änderung zwischen Siegerprojekt und Umsetzung in dieser Hinsicht, die mit der Sichtbarkeit des Platzes in der Nacht zu tun hat, war die Ausführung der Stelen. Diese wurden aus finanziellen, vor allem aber auch aus technischen Gründen nicht – wie ursprünglich vorgesehen – als Leuchtstelen umgesetzt.



Das Spannungsfeld zwischen der Diskussion rund um die neue Gestaltung (im Sinne von „Ästhetik“) und dem Anspruch, einen alltagstauglichen, gut nutzbaren Platz zu errichten, dominierte die weitere Auseinandersetzung mit dem Platz. Die anfänglich starke Kritik an Gestaltung und Ästhetik durch die Medien und die Fachwelt und die entsprechenden Beschwerden verebten relativ rasch, die (vor allem intern geführte) Diskussion, ob denn der Platz nun den Bedürfnissen „aller“ NutzerInnen tatsächlich entspräche, dauerte länger an. Ausdruck dessen sind sowohl die Nutzungsanalyse der Gebietsbetreuung als auch das unter der Federführung der MA 19 beauftragte Evaluierungsprojekt. Es ist in diesem Zusammenhang wesentliches Merkmal des Planungsprozesses, dass sich die Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen der NutzerInnen von Beginn bis Ende des Planungsprozesses als wichtiges Kriterium durchgezogen hat.

5.2.2 Ansprüche an den öffentlichen Raum im Prozessverlauf



Alltagstauglichkeit

Je nach Phase wurde ein unterschiedlich stark gewichteter Schwerpunkt auf die Bedeutung der Alltagstauglichkeit in der Gestaltung des Christian-Broda-Platzes gelegt. Das Projekt „Turm und Riegel“ enthielt zwar Aspekte, die auf die infrastrukturelle Versorgung abzielten, jedoch legte der konsum- und profitorientierte Ansatz des Projekts nahe, NutzerInnen als (potenzielle) KonsumentInnen zu definieren. Einen völlig anderen Schwerpunkt erhielt der Prozess mit dem partizipativen Verfahren. Dabei ist der Zusammenhang mit dem Projekt „Gender-Mainstreaming-Pilotbezirk Mariahilf“³, das zeitgleich im Bezirk stattfand, augenscheinlich. Das Projekt hatte zur Folge, dass alle Planungsvorhaben im öffentlichen Raum des 6. Bezirks nach den Kriterien des Gender-Mainstreamings geprüft und nötigenfalls abgeändert wurden. Die Interessen der FußgängerInnen und die Berücksichtigung der Alltagstauglichkeit in der Gestaltung des öffentlichen Raums gewannen damit zusätzlich an Bedeutung.

Im partizipativen Verfahren wurde die Strategie des Gender-Mainstreaming wiederholt thematisiert und damit das Erfordernis, verschiedene Altersgruppen (z. B. Ältere, Jugendliche) und geschlechtsspezifische Nutzungen (z. B. Einkaufen, Kinder begleiten, Mittagspause machen) zu berücksichtigen. Barrierefreiheit, Freihalten der Wunschgehlinien, gute Beleuchtung, das Ermöglichen von Bewegung und wegbegleitendem Spiel sowie Aufenthalt waren wesentliche Aspekte, die diskutiert und in die Vorgaben und Ziele eingearbeitet wurden. Sie wurden im partizipativen Verfahren vor allem von der Gebietsbetreuung 6. Bezirk, der Arbeiterkammer Wien und der Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen eingebracht. Gegenüber der vorangehenden Phase stellt dies eine merkliche Veränderung dar, da nunmehr die Ausrichtung darauf bestand, was der Platz können soll und weniger die Frage behandelt wurde, wie er aussehen soll. Der Gebrauchswert des

³ Die Auswahl des 6. Bezirks als „Gender-Mainstreaming-Pilotbezirk“ beruhte auf einer Vereinbarung zwischen Verwaltung (Baudirektion, Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen) und Politik (Bezirk, Stadtrat Schicker). Mariahilf wurde ausgewählt, da hier das Interesse der damals neu gewählten Bezirksvorsteherin Renate Kaufmann an Gender-Mainstreaming und Frauenpolitik hoch war. Sie machte die Belange des FußgängerInnenverkehrs im Bezirk zum Schwerpunkt. Hinzu kam, dass sich der flächenmäßig kleine Bezirk gut für die systematische Erprobung der damals neuen Strategie eignete.

Platzes „für alle“ stand im Vordergrund. Konkrete sozialräumliche Erhebungen über die Bedürfnisse der (aktuellen oder potenziellen) NutzerInnen vor Ort bzw. den sozialräumlichen Einzugsbereich wurden jedoch nicht durchgeführt. Dies wäre beispielsweise mit Methoden der Sozialraumanalyse möglich gewesen, entsprach jedoch zum damaligen Zeitpunkt noch nicht dem „State of the Art“ in der Wiener Stadtplanung.

In der Wettbewerbsausschreibung erfolgte eine weitere Stärkung der Alltags-tauglichkeit, die darin begründet liegt, dass der Wettbewerb zum Mariahilfer Platzl als Gender-Mainstreaming-Leitprojekt der MA 19 – Architektur und Stadtgestaltung⁴ für das Jahr 2006 definiert wurde. Festgelegt wurde beispielsweise, dass die Platzgestaltung unterschiedliche Aktivitätsinteressen bedienen und die Nutzung durch mehrere Gruppen gleichzeitig ermöglichen sollte. Auf die barrierefreie Benutzbarkeit wurde dezidiert und an mehreren Stellen in der Ausschreibung hingewiesen. Die Wunschgehlinien aus dem partizipativen Verfahren wurden direkt in die Ausschreibung übernommen. Auf Ebene der Ausstattungselemente wurden Vorgaben nach einer attraktiven Gestaltung der Verweilbereiche (Schatten, verschiedenartige Sitzelemente, kommunikationsfördernde Aufstellung), nach wegbegleitendem Spiel, WC und Trinkwasser ergänzt. Eine Erhebung der spezifischen Nutzer-Innengruppen vor Ort wurde jedoch auch für das Wettbewerbsverfahren nicht durchgeführt.

Auf Ebene des Raumkonzeptes weist das Siegerprojekt viele Aspekte zur Stärkung der Alltags-tauglichkeit auf (Offenheit, zahlreiche, gleichmäßig verteilte Sitzgelegenheiten ...). Der Plan in Abb. 9 zeigt beispielsweise den positiven Einfluss der Offenheit auf die Begehrbarkeit des Platzes: Die im partizipativen Verfahren erhobenen Gehlinien wurden im Wesentlichen berücksichtigt, wenn auch in einigen Bereichen, wie im Nahbereich des U-Bahn-Abganges, aufgrund der gebündelten Stelenanordnung räumliche Einengungen resultieren. Auf Ebene der Ausstattung blieben jedoch mehrere Aspekte unberücksichtigt: Die Sitzgelegenheiten wurden nicht differenziert ausgeführt – das Oval fungierte als das einzige Sitzelement –, es wurde kein zusätzliches Spielangebot vorgesehen und eine Beschattung der Sitzmöglichkeiten fehlte fast zur Gänze. Diese fehlenden Elemente wurden von der Jury als „nachrüstbar“ eingeschätzt. Zu den von ihr definierten Auflagen, die in das umzusetzende Projekt eingearbeitet werden sollten, zählten der Bodenbelag, der auch gut für mobilitätseingeschränkte BenutzerInnen zu begehen sein sollte, und eine Ergänzung der Sitzmöbel mit Arm- und Rückenlehnen.



⁴ Seit 2006 wählt jede der acht Planungs- und Verkehrsdienststellen jährlich mindestens ein Gender-Mainstreaming-Leitprojekt aus, das Gender-Mainstreaming pilothaft berücksichtigen soll. Die Leitprojekte sind im Kontrakt, einer Zielvereinbarung zwischen Verwaltung und Politik festgelegt. Für den Wettbewerb zur Gestaltung des Mariahilfer Platzls entwickelte die MA 19 gemeinsam mit den Gender-ExpertInnen der Baudirektion eine erste Kriterienliste zur gendersensiblen Gestaltung von Platzanlagen, die in adaptierter Form auch bei späteren Ausschreibungen zur Anwendung gekommen ist.

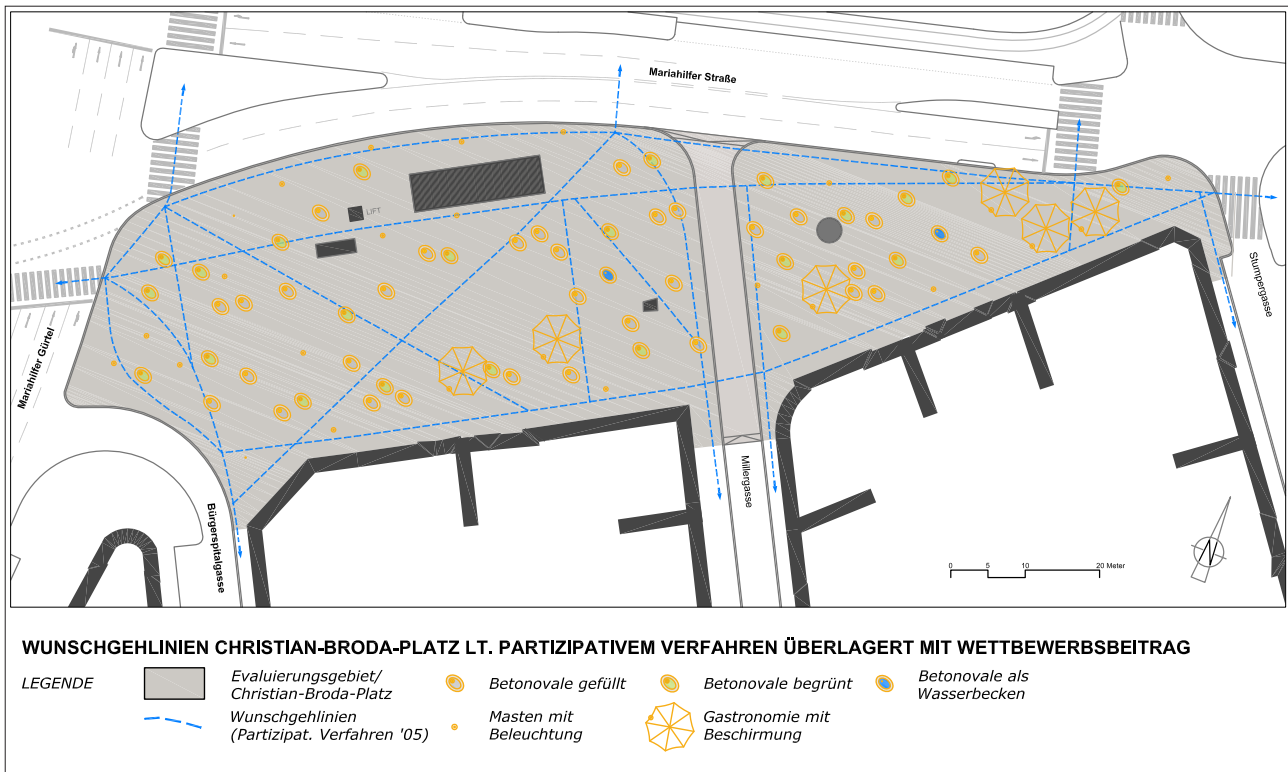


Abb. 9: Vereinfachte Darstellung des Wettbewerbsbeitrages überlagert mit den Wunschgehlilien aus dem partizipativen Verfahren.

Des Weiteren wurde für die Aufenthaltsqualität am Platz ein ausreichender Sonnen- und Windschutz sowie eine blendfreie Beleuchtung gefordert. Damit wurden die Ansprüche an den Gebrauchswert des Platzes zumindest als Ergänzungen in die Entscheidung inkludiert und das Projekt konnte einstimmig zum Siegerprojekt erklärt werden.

Sämtliche der geforderten Ausstattungselemente wurden in der Umsetzung nachgerüstet. Mit Arm- und Rückenlehnen wurde auf die Bedürfnisse gebrechlicher Personen reagiert, Spielelemente für Kinder unterstützen Familien- und Begleitarbeit, offene Sitzovale lassen Sitzen in Gruppen zu. Über die Pflanzung von Bäumen wird in Teilbereichen Schatten gewährleistet. Insbesondere erweiterten die auf den Baumscheiben montierten Bänke mit Arm- und Rückenlehnen als zusätzliches Angebot die Sitzmöbel mit Einzelsitzen bei den Stelen. Verbesserungen hinsichtlich der Alltagstauglichkeit ergaben sich auch aufgrund des Oberflächenmaterials: In der Umsetzung wurde aus wirtschaftlichen Gründen auf das vom Siegerprojekt vorgeschlagene Kleinsteinpflaster zugunsten von Asphalt mit Einstreuungen verzichtet. Des Weiteren wurden bestimmte Gehlinien gegenüber dem Siegerprojekt optimiert (vgl. Plandarstellung in Abb. 10), wie beispielsweise entlang der Millergasse. Die Barrierefreiheit wurde in der Umsetzung auch durch einen taktilen Blindenstreifen, der von der U-Bahn-Station bis zum Beginn der Arkade im Haus Nr. 123 führt, verbessert. Diese Nachrüstungen sind kennzeichnend für die Bedeutung der Alltagstauglichkeit in Wiener Planungsvorhaben und ein wesentliches Merkmal in der Entwicklung des Projekts.

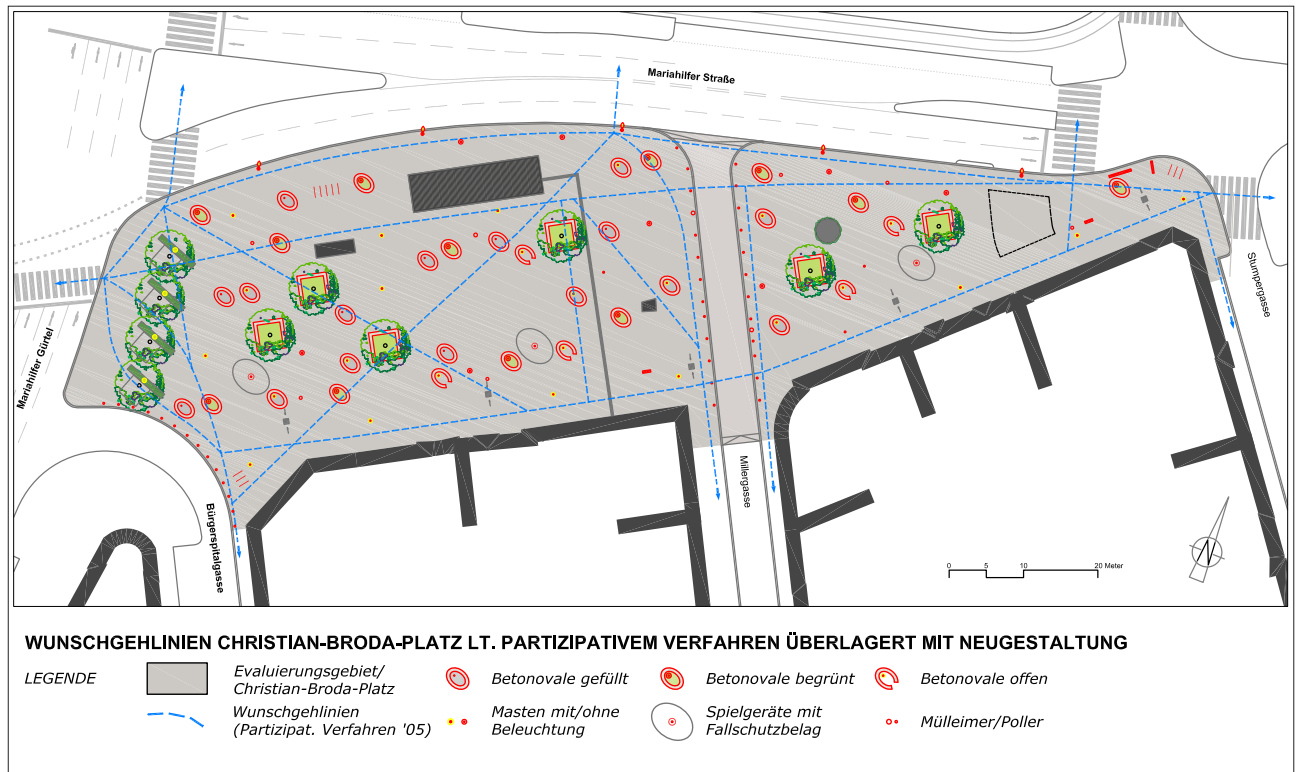


Abb. 10: Vereinfachte Darstellung des umgesetzten Projekts überlagert mit den Wunschgehlilien aus dem partizipativen Verfahren.

Ästhetik

Nicht nur hinsichtlich der Alltagstauglichkeit, auch in Betrachtung der Aussagen zur Ästhetik ist in den einzelnen Phasen eine jeweils unterschiedliche Schwerpunktsetzung erkennbar. Das Projekt „Turm und Riegel“, das von dem international tätigen Architektenteam Coop Himmelb(l)au entworfen wurde, repräsentierte dabei einen hohen ästhetischen Anspruch, der besonders in der architekturbezogenen Fachliteratur auf hohe Resonanz stieß. Im partizipativen Verfahren und bei der Wettbewerbsausschreibung, die sich beide mit der Ermittlung und Festschreibung von Zielen und Vorgaben befassten, lag der Schwerpunkt darauf, funktionale und nutzungsspezifische Anforderungen an den künftigen Platz zu definieren. Es wurden keine direkten Ziele oder Vorgaben zu ästhetischen Fragen formuliert. Innerhalb der Wettbewerbsausschreibung keine diesbezüglichen Vorgaben zu machen, ist gängige Wettbewerbspraxis. Dies wurde im Reflexionsworkshop der Jury von mehreren Jurymitgliedern als wesentlicher Punkt erwähnt.

Teilweise missverständlich wurde hingegen der den Wettbewerbsunterlagen beigelegte Gestaltungsvorschlag des partizipativen Verfahrens aufgefasst, der eine prinzipielle Verortung von Elementen wie Bepflanzung, Geländeformation und einer möglichen Bebauung vorsah. Diese planliche Verortung der diversen Elemente wurde zum Teil auch als indirekte Einschränkung der ästhetischen und gestalterischen Freiheit der TeilnehmerInnen des Wettbewerbs gesehen, die den teilnehmenden Planungsteams den Spielraum für eigene Ideen nahmen.



Das Siegerprojekt weist ebenso wie das Projekt „Turm und Riegel“ wiederum einen hohen ästhetischen Anspruch auf. Als gestalterisch dominante Merkmale wirken die roten Leuchtstelen sowie runde Sitzelemente. Durch die Höhe und Farbwahl der Stelen sowie die ortsbezogen unterschiedlich dichte Anordnung der Elemente entsteht dabei ein raumbildender Effekt, der den Platz definiert und als Einheit wirken lässt. Aus dem Juryprotokoll wird ersichtlich, dass die Jury das Projekt als „atmosphärisches, urbanes Pendant zum verkehrsbetonten Gürtel mit dichten und offenen Zonen“ ansieht und die „artifizielle Behandlung“⁵ des Platzes mit einigen wenigen, aber konsequent angewandten Elementen als spannend hervorhebt. Die ästhetischen Qualitäten waren ein wesentliches Kriterium für die Auswahl des Siegerprojekts.

In der Umsetzung wurden das Gestaltungskonzept und damit die ästhetische Gesamtlinie an eine Reihe von Rahmenbedingungen angepasst und daher in Teilbereichen weniger konsequent durchgesetzt. Vor allem die quadratische, erhöhte Ausformung der Baumscheiben, die Verringerung der Stelen und ihre Nichtausführung als Leuchtkörper wurden in ästhetischer Hinsicht sowohl im Reflexionsworkshop der Jury wie auch in anderen Interviews stark kritisiert. Auch die Asphaltoberfläche entfaltete eine andere Wirksamkeit als das ursprünglich vorgesehene Kleinsteinpflaster. Zwar blieb die atmosphärische Wirkung des Platzes als offene, durchlässige Einheit mit starker Charakteristik erhalten doch änderte sich das Erscheinungsbild des Projekts in wesentlichen Bereichen stark.



Kommerzialisierung

Die geplanten und vorgesehenen Nutzungen rund um die Entstehung des Christian-Broda-Platzes sind durch eine unterschiedliche Ausprägung des Verhältnisses zwischen privaten und öffentlichen Interessen charakterisiert. Im zeitlichen Verlauf ist die Änderung des Leitgedankens, für wen der Platz in welcher Weise nutzbar sein soll, sehr klar markiert. Diese Grenze verläuft zwischen den ersten, vermehrt an kommerzieller Verwertung ausgerichteten Projekten (Markt, „Turm und Riegel“ mit Werbefläche und Kaffeehaus) einerseits und dem partizipativen Verfahren sowie dem nachfolgenden Planungsprozess, der an einer nicht-kommerziellen Nutzung ausgerichtet war, auf der anderen Seite.

Erst nachdem keine InvestorInnen für das „Turm und Riegel“-Projekt gefunden werden konnten und die baurechtliche Grundlage entfiel, wurde die Idee, einen Platz für die Allgemeinheit zu schaffen, forciert. Dieser Bruch ist sehr gut in den gesetzten Zielen und Vorgaben der jeweiligen Phasen ablesbar. Die im partizipativen Verfahren definierten Ziele und Vorgaben für den Wettbewerb setzen sich nahezu ausschließlich mit öffentlichen Nutzungen auseinander. Der Fokus lag auf dem Platz als öffentlichem Raum, der „für alle“ nutzbar sein sollte. Zu Beginn noch vorsichtig als Pavillon oder Informationspunkt thematisiert, wird schließlich als optionale Vorgabe ein in seiner Ausdehnung stark beschränktes Gebäude angeführt. Das Gebäude sollte vorrangig einer öffentlichen, entgeltfreien Nutzung dienen, aber auch Informationen zum Beispiel über den Geschäfts- und Lokalbesatz der Mariahilfer

⁵ Juryprotokoll Gestaltungswettbewerb Mariahilfer Platzl. Dezember 2006. Architekturbüro Kuzmich.

Straße und über touristische Attraktionen im Bezirk und der gesamten Stadt bieten. Dieser Ansatz wurde vor allem von den lokalen Geschäftstreibenden und der Wirtschaftskammer verfolgt. Die Bevorzugung öffentlicher, nicht-kommerzieller Nutzungsmöglichkeiten hat einerseits mit dem Scheitern der vorangegangenen Nutzungskonzepte zu tun, aber auch den im partizipativen Verfahren handelnden Personen, die sich zum Großteil für den öffentlichen Raum als Allgemeingut einsetzten.

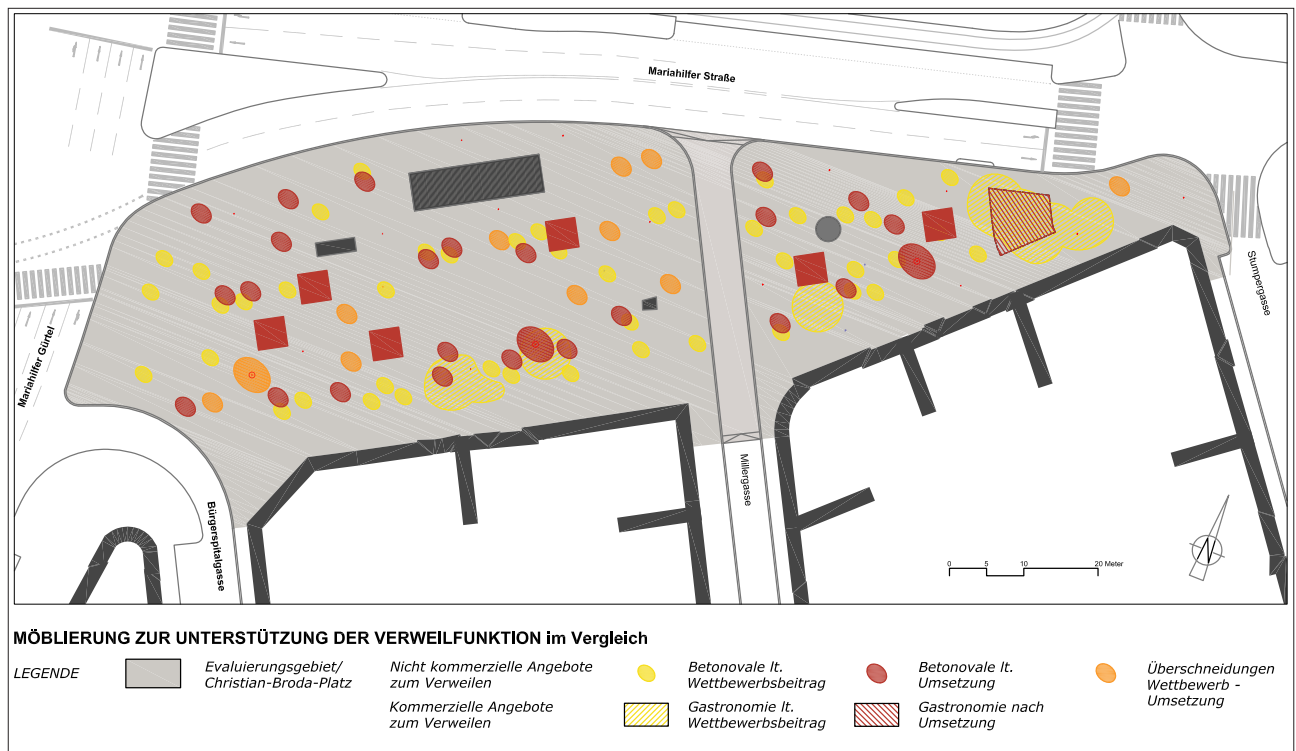


Abb. 11: Vereinfachte Darstellung der Ausstattung im Vergleich

Auch in der Wettbewerbsausschreibung war das Thema der Kommerzialisierung kaum von Bedeutung – die Diskussion erfolgte vorwiegend über öffentliche, nicht-kommerziell ausgerichtete Nutzungen wie zum Beispiel Aufenthalt, Erschließung und wegbegleitendes Spiel und stellt die Anforderung, den Platz mit einer Identität als Treffpunkt und Kommunikationsort auszustatten. Die Vorgabe des partizipativen Verfahrens, ein maximal 150 m² großes, optionales Gebäude mit vorwiegend öffentlicher Nutzung vorzusehen, wurde übernommen. Der vorhandene Schanigarten wie auch etwaige zukünftige Schanigärten wurden in keiner der ersten Phasen thematisiert. Erst im Siegerprojekt wurde die Möglichkeit weiterer Schanigärten im Westteil des Platzes vorgeschlagen, mangels Lokalbesatz in der Umsetzung jedoch nicht berücksichtigt.

Wesentlich für die Nutzung des Platzes als konsumfreier Ort sind die zahlreichen Sitzgelegenheiten, die in der Umsetzung zwar in etwas verringerter, dafür aber in differenzierterer Form zur Verfügung gestellt wurden. Die Verteilung dieser Möblierungselemente ist in Abb. 11 dargestellt. Dass weder im Siegerprojekt noch in der Umsetzung – durchaus auch öffentlich genutzte – Baulichkeiten am Platz vorgesehen wurden, unterstützt ebenfalls die Durchlässigkeit wie auch die nicht-kommerzielle Freiraumnutzung und ist vermutlich darin zu begründen, dass die handelnden AkteurInnen die Umsetzung

eines entsprechenden Gebäudes mit öffentlicher Nutzung als nicht realistisch einschätzten. Jedenfalls stellt die Entscheidung, den Platz zugunsten einer nahezu konsumfreien Nutzung freizuhalten, einen klaren Kontrapunkt zur stark kommerziell ausgerichteten Umgebung (Mariahilfer Straße, neu errichtete BahnhofCity Wien West) dar.



Identität

Als das Projekt „Turm und Riegel“ medial präsentiert wurde, erfuhr das damalige Mariahilfer Platzl eine aufsehenerregende Neudefinition: der unter anderem als Parkplatz und Lagerfläche gebrauchte „Unort“ bekam durch den Entwurf Coop Himmelb(l)aus die Identität eines modern gestalteten Ortes, der mit einem weithin sichtbaren Signal- und Merkzeichen ausgestattet wurde. Der Turm sollte über das Häusermeer herausragen und wäre sowohl entlang des Gürtels als auch entlang der inneren und äußeren Mariahilfer Straße weit sichtbar gewesen. Der Turm sollte als Attraktor und Orientierungszeichen (insbesondere für potenzielle KonsumentInnen) fungieren und definierte den Ort aufgrund der riesigen Werbeflächen und der vorgesehenen Geschäfte darüber hinaus als Ort des Konsums und der Werbung.

Als das Projekt schließlich scheiterte, begann eine Neuausrichtung der zukünftigen Identität des Platzes. Der Platz sollte „für alle“ da sein und wurde in den darauffolgenden Phasen vornehmlich als Alltagsplatz thematisiert. Verweilen, Gehen, Offenheit und Sicherheit waren die Diskussionsthemen, die sich in den Zielen und Vorgaben widerspiegeln. In den Ausschreibungsunterlagen des Wettbewerbs wird dezidiert auf die künftige Identität des Platzes verwiesen: Dieser sollte als Kommunikationsort und Treffpunkt dienen und

eine angenehme und geschützte Ausstrahlung aufweisen. Dieses Ziel passt gut zur Forderung nach der Alltagstauglichkeit des Platzes.



Das Siegerprojekt wurde in der Jurysitzung unter anderem wegen seiner ästhetisch hervorstechenden Atmosphäre ausgewählt. Aufgrund der Verwendung außergewöhnlicher Gestaltungselemente wirkte der Platz als räumliche, von der Umgebung klar abgehobene Einheit mit eigenständiger Identität. Ein wesentlicher Punkt dabei war die Beleuchtung, die den Platz gegenüber seinem Umfeld stark hervorheben sollte. Die roten Stelen sollten dabei dem Platz auch dann eine belebte Wirkung verleihen, wenn sich darauf keine Menschen befinden.

Das ausgewählte Projekt stand jedoch auch nicht mit den in der Wettbewerbsausschreibung formulierten Forderungen nach einer Identität als Treffpunkt und Kommunikationsort im Widerspruch, sondern bot das Potenzial, als solcher genutzt zu werden.

Die „Identitätsstiftung“ des Platzes und seine durch Gestaltung erzeugte Signalwirkung wurden dabei federführend von Guido Hager und Marta Schreieck, beide Juryvorsitzende und im (Landschafts-)Architekturbereich tätig, eingebracht. Zusammenfassend gesehen konzentrierten sich die Diskussionen der Jury verstärkt um die zwei Pole der Identität und Atmosphäre erzeugenden Gestalt und die Alltagstauglichkeit des zukünftigen Platzes. Es fällt

auf, dass der durch eine besondere Möblierung und Gestaltung erzeugten Identität des Platzes in der Entscheidung für ein Projekt im Vergleich zum Gebrauchswert mehr Platz eingeräumt wurde.

Die atmosphärische Identität des umgesetzten Platzes hat sich gegenüber dem prämierten Siegerprojekt aufgrund der erforderlichen Anpassungen verändert. Die aufgrund der geänderten Beleuchtung fehlende Wirkung des Platzes in der Nacht wurde dabei im Reflexionsworkshop der Jury kritisiert. Die Definition des Platzes als „für alle“ nutzbarer und zugänglicher Ort scheint jedoch verwirklicht und spiegelte sich sowohl in den von Stadtrat Rudi Schicker und Bezirksvorsteherin Renate Kaufmann gehaltenen Eröffnungsreden sowie den in der Evaluierung durchgeführten ExpertInneninterviews und im Juryworkshop.

5.2.3 Exkurs: Die Rolle des partizipativen Verfahrens

Bei näherer Betrachtung wird augenscheinlich, dass das partizipative Verfahren neben dem primären Ziel, Vorgaben für weitere Planungen zu formulieren, auch andere Funktionen erfüllte. Zum einen wurde die Ankündigung, vor der Neugestaltung des Platzes ein Beteiligungsverfahren abzuhalten, medial durchwegs positiv aufgenommen. Nach den vorangegangenen Negativmeldungen über den lange anhaltenden, provisorischen Zustand konnte das Verfahren dazu genutzt werden, einen positiven Schlusspunkt unter die nicht realisierten Nutzungs- und Gestaltungskonzepte zu setzen. Des Weiteren gelang es durch das Verfahren zwischen den unterschiedlichen Ansprüchen der beteiligten VertreterInnen zu vermitteln und durch die in zweiwöchigem Abstand vorgesehenen Treffen eine dichte Auseinandersetzung mit dem Thema zu erreichen. Das Einbeziehen der Dienststellen wie auch der politischen EntscheidungsträgerInnen ermöglichte es bereits im Verfahren, auszuloten, welche Maßnahmen als realistisch eingeschätzt wurden. Es half zudem, interne Entscheidungskriterien und -strukturen zu vermitteln.

Von den befragten TeilnehmerInnen des Verfahrens wurde durchwegs die positive, harmonische Stimmung im Verfahren hervorgehoben. Zwar wurden die Themen mit Engagement diskutiert und gegensätzliche Positionen eingenommen und dargestellt. Doch gelang es im Laufe des Verfahrens, zu Ergebnissen zu kommen, die von allen TeilnehmerInnen getragen wurden. Innerhalb der Gruppe der Teilnehmenden kam es zu einer thematischen Annäherung. Für das gute Klima sorgte wohl auch der Umstand, dass auch abweichende Meinungen in die Ergebnisse aufgenommen und keine Anliegen dezidiert ausgeschlossen wurden.

Der Titel „partizipatives Verfahren“ führte jedoch auch zu Missverständnissen. Denn bei dem Verfahren handelte es sich zwar um die Einbindung lokaler AkteurInnen zu einem frühen Zeitpunkt im Planungsprozess, nicht aber um ein „BürgerInnenbeteiligungsverfahren“, wie es immer wieder, auch in manchen Medien, dargestellt wurde. Dieses Missverständnis führte durchaus zu Kritik: In den ExpertInneninterviews wurde in dieser Hinsicht vor allem die geringe Beteiligung von BürgerInnen und lokalen Geschäftstreibenden angeführt, die dazu führte, dass manche, die sich gerne in die Diskussion eingebracht hätten, nicht am Verfahren teilnehmen konnten und sich daher ausgeschlossen bzw. nicht ausreichend vertreten fühlten.

Weitere Kritik bezog sich auf das Ergebnis des Verfahrens: Das partizipative Verfahren war offen gestaltet und diskutierte mithilfe verschiedener Methoden eine Bandbreite von Themen anhand von Typologien. Als Ergebnis des partizipativen Verfahrens wurde jedoch ein Gestaltungsvorschlag präsentiert, der ein genaues, direktes Bild von den Ideen der Arbeitsgruppe zeigte. Diese Konkretheit und Anschaulichkeit, die in Beteiligungsverfahren wichtig ist, wurde durch die gewählte Darstellung jedoch in der folgenden Bearbeitung als einengend missverstanden.

Im Reflexionsworkshop mit der Jury wurde angemerkt, dass die Erstellung eines Gestaltungsvorschlags im Vorfeld eines Wettbewerbs nicht zielführend wäre, weil dieser in Hinblick auf die Gestaltung zu starke Vorgaben enthalten würde und die TeilnehmerInnen des Wettbewerbs zu sehr einschränken würde. Umgekehrt wurde in einem anderen ExpertInneninterview angesprochen, dass die Enttäuschung groß war, dass der Gestaltungsvorschlag im Entwurf des Siegerprojekts zu wenig berücksichtigt wurde.

Im Lichte aktueller Projekte stellt sich auch die Frage, ob umfassende sozial-räumliche Untersuchungen nicht aufschlussreichere Informationen über die Nutzung des Platzes und seine NutzerInnen gebracht hätten.

6 Nutzungsevaluierung

Die Perspektive der NutzerInnen des Platzes drückt sich einerseits in ihren konkreten Aussagen in den Kurzinterviews, aber auch in ihrem Verhalten am Platz, das in den Beobachtungen erfasst wurde, aus. In diesem Kapitel werden zuerst die Ergebnisse der Interviews und Beobachtungen dargestellt. Sie sind gegliedert nach der Beschreibung, welche Menschen den Platz nutzen, ihren Tätigkeiten am Platz und ihren Einschätzungen und Meinungen, die sie zur Platzgestaltung haben. Weiters werden die Einschätzungen der interviewten Geschäftsleute und ExpertInnen dargestellt. Anschließend werden diese Ergebnisse in Bezug auf die räumlichen Betrachtungsebenen und Ansprüche an den öffentlichen Raum interpretiert.

6.1 Ergebnisse der Erhebungen

6.1.1 NutzerInnen des Christian-Broda-Platzes

Alter, Geschlecht, sozialer und kultureller Hintergrund der NutzerInnen

Hinsichtlich Alter, Geschlecht sowie sozialem und kulturellem Hintergrund konnte eine große Heterogenität der NutzerInnen beobachtet werden. Der Christian-Broda-Platz wird von Menschen aller Altersstufen genutzt. Es sind vorwiegend Erwachsene, aber auch Kinder und Jugendliche häufig anzutreffen. Kinder sind oft in Begleitung über den Platz unterwegs, darunter viele Kleinkinder im Kinderwagen. Alleine, also ohne Begleitung von Erwachsenen, kommen Kinder fallweise am Nachmittag und frühen Abend. Jugendliche sind häufig zu zweit oder in Gruppen (geschlechterhomogen und gemischtgeschlechtlich) unterwegs. Immer wieder konnten Jugendreisegruppen in Begleitung Erwachsener beobachtet werden.

Die größte NutzerInnengruppe – die der Erwachsenen – ist durch eine große Bandbreite verschiedener Menschen gekennzeichnet, es sind sowohl Männer als auch Frauen. Der Migrationshintergrund war in den Beobachtungen und Interviews zum Teil schwer abschätzbar, es kann aber davon ausgegangen werden, dass ÖsterreicherInnen ohne Migrationshintergrund überwiegen. Auffallend ist die Präsenz von TouristInnen. Auch Familien (ein, zwei oder mehrere Erwachsene mit Kindern, oft mit Kinderwägen) nutzen den Platz. Hinsichtlich der älteren Menschen, die zu allen Zeiten am Platz anzutreffen sind, fällt auf, dass nicht nur körperlich fitte ältere Personen den Platz nutzen, sondern auch in ihrer Mobilität eingeschränkte beobachtet werden konnten. Von den Älteren kommen auch einige mit ihren Hunden auf den Platz.



Personengruppen am Platz

Der Christian-Broda-Platz hat keine Stammgruppen, die sich täglich längere Zeit aufhalten, wie das in Parkanlagen der Umgebung üblich ist, sondern er weist zu allen Tageszeiten ein breites Spektrum an unterschiedlichen NutzerInnen auf. Während der Großteil der Menschen den Platz alleine oder zu zweit nutzt, sind Personengruppen vor allem mittags, nachmittags und abends am Platz anzutreffen. Es sind meist kleinere Gruppen jüngerer Erwachsener oder Familien. Es konnten sowohl gemischtgeschlechtliche Gruppen beobachtet werden als auch solche mit jungen Männern.

Wohnort der NutzerInnen und Häufigkeit der Nutzung

Die Kurzinterviews geben einen Einblick in den Wohnort der den Platz nutzenden Menschen. Von den interviewten NutzerInnen kommt ungefähr die Hälfte aus den angrenzenden Bezirken 6, 7 und 15, die andere Hälfte von weiter weg, vor allem aus Wien, fallweise auch aus anderen Bundesländern oder dem Ausland. Die interviewten BewohnerInnen des 6. Bezirks nutzen den Platz am häufigsten, gefolgt von denen des 7. und des 15. Bezirks. Der Grund dafür ist, dass diese den Platz auf ihren Alltagswegen nutzen, dies spiegelte sich auch in den geführten Interviews wider, in denen häufig die Wege zur U-Bahn und zum Einkauf oder Erledigungen und berufliche Gründe als Anlass genannt wurden. WienerInnen aus anderen Bezirken kommen mit sehr unterschiedlicher Häufigkeit auf den Platz und nutzen ihn vorwiegend wegen der Einkaufsstraße oder auch als Treffpunkt. Nicht-WienerInnen sind meistens TouristInnen, die in der Umgebung untergebracht oder auf dem Weg zum Bahnhof sind.



Abb. 12: Häufigkeit der Nutzung

■ komme oft ■ manchmal ■ selten ■ zum 1. Mal

6.1.2 Tätigkeiten am Christian-Broda-Platz

Der Platz wird von einem großen Teil der Menschen ausschließlich gequert, ein Gutteil hält sich dort aber auch kurze bis längere Zeit auf. In Stoßzeiten – etwa am späteren Nachmittag – ist die Zahl der Durchgehenden besonders hoch, wenn viele auf dem Weg zur Arbeit oder nach Hause sind. Die NutzerInnen des Christian-Broda-Platzes kommen weiters zum Einkauf, Spaziergang, zur U-Bahn, wegen privater Erledigungen, ganz selten nur, um sich am Platz aufzuhalten. Jene, die den Platz sehr häufig nutzen, kommen, weil sie hier arbeiten, wohnen, zur U-Bahn gehen, Erledigungen oder Einkäufe machen oder den Hund ausführen – der Platz ist häufig wesentlicher Bestandteil ihrer täglichen Wege. Bei jenen, die selten kommen, überwiegen das Treffen anderer oder nicht täglich notwendige Erledigungen als Anlässe.

In Relation zu den tatsächlichen NutzerInnen wurden in den Kurzinterviews mehr Menschen erreicht, die sich am Platz aufhielten, als solche, die den Platz ausschließlich querten. Letztere waren seltener bereit, ein kurzes Interview zu geben – im Schnitt nur eine Person von drei Angesprochenen. Von den angesprochenen Personen, die gerade am Platz verweilten, lehnten hingegen nur wenige das Gespräch ab.

Aufenthalt am Platz

Verweildauer

Die Kurzinterviews geben Aufschluss über die Verweildauer der unterschiedlichen NutzerInnengruppen. Diese reicht dabei von wenigen Minuten über kurzen Aufenthalt (10 bis 30 Minuten) bis zu einzelnen Menschen, die sich eine oder mehrere Stunden auf dem Platz aufhalten.

Die größte Streuung in der Aufenthaltsdauer haben Jugendliche. Diese reicht vom Durchgehen bis zu einem Aufenthalt von bis zu einer halben Stunde. Die meisten Erwachsenen halten sich hingegen eher kurz auf, dafür gibt es einige wenige, die sehr lange bleiben. Ältere Menschen halten sich etwas länger als die anderen Erwachsenen auf. Kinder ohne Begleitung durchqueren den Platz vor allem.

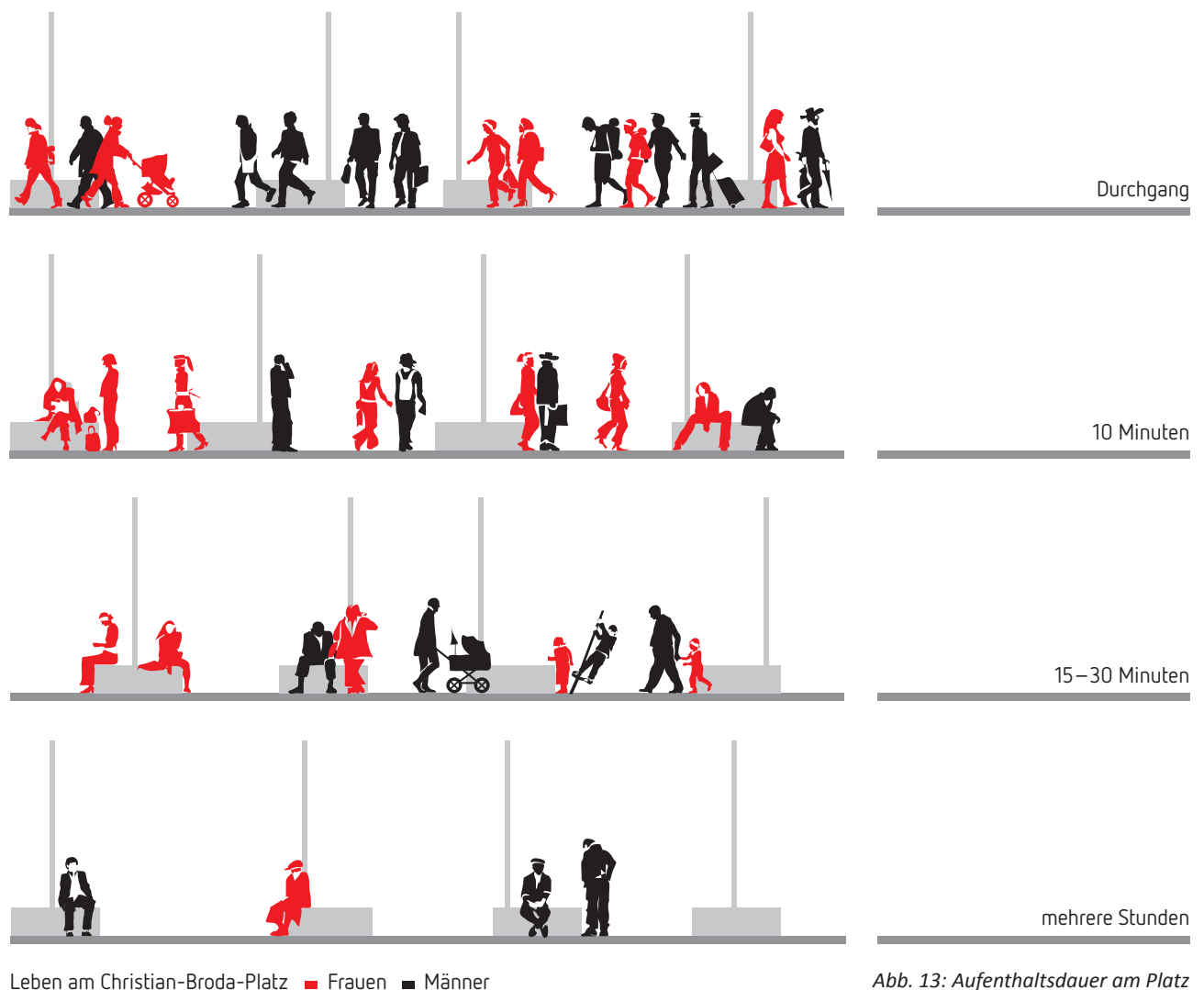


Abb. 13: Aufenthaltsdauer am Platz

Vergleicht man den Wohnort der Befragten mit der Aufenthaltsdauer, ist auffällig, dass Personen, die sich sehr lange auf dem Platz aufhalten, nicht in der unmittelbaren Umgebung wohnen. Es sind meist Männer aus benachteiligten sozioökonomischen Verhältnissen, die offensichtlich die Anonymität des Platzes anzieht. Bei den anderen Befragten sind keine wesentlichen Schwerpunkte zu erkennen, vor allem Menschen, die sich kurz aufhalten oder nur durchgehen, weisen eine hohe Streuung in ihrem Wohnort auf. Etwas länger halten sich Menschen aus den umgebenden Bezirken am Platz auf.

Personen, die den Platz (auch) als Aufenthaltsort schätzen, nutzen den Platz am häufigsten, Personen, die auch die Angebote der Umgebung nicht regelmäßig in Anspruch nehmen, selten (wie z. B. TouristInnen). Nur sehr wenige Personen gaben an, sie kämen extra, weil ihnen der Platz gefällt und sie sich hier aufhalten möchten.

Auffällig ist, dass Frauen im Schnitt etwas länger bleiben als Männer, die häufiger nur durchgehen. Das hängt vermutlich mit den geschlechtsspezifisch konnotierten Anlässen zusammen, wonach Männer häufiger auf dem Weg zur Erwerbsarbeit über den Platz gehen und Frauen auf dem Weg zum Einkauf. Männer verwenden offensichtlich an diesen Wegen weniger Zeit für Nebenbeintätigkeiten, wie Ausruhen oder Warten, als Frauen, die oft im Rahmen des Besuchs der Einkaufsstraße hier kurz verweilen.

Was tun die Menschen am Platz?

Die wichtigsten Tätigkeiten der am Platz Verweilenden wurden in den Beobachtungen erhoben und auch verortet. Bei den Kurzinterviews wurde ebenfalls nach den Tätigkeiten am Platz gefragt.



Die am häufigsten beobachteten Tätigkeiten sind eher „beiläufige“ Alltagshandlungen wie Telefonieren, Rauchen, Schaufenster anschauen oder den Bankomat benutzen. Auch das Jausnen und Trinken spielt eine wichtige Rolle. Ebenfalls häufig, wenn auch manchmal schwierig als Tätigkeit zu identifizieren, sind das Warten und Ausruhen. Regelmäßig wird am Platz auch gelesen und gespielt. Immer wieder bleiben TouristInnen kurz am Platz, um sich auf dem Stadtplan zu orientieren. Der Platz wird auch regelmäßig als Treffpunkt genutzt. Selten, aber mehrmals wurden Menschen beobachtet, die liegen, sich umziehen bzw. ihre Einkäufe umpacken.

Vergleicht man die Tätigkeiten mit den Altersgruppen, ergeben sich folgende Auffälligkeiten: Kinder spielen vor allem auf den Spielgeräten und warten manchmal. Jugendliche gehen häufiger kommunikativen Tätigkeiten nach. Sie reden, treffen sich, seltener spielen sie auch am Platz. Ältere Menschen gehen durch, sitzen und beobachten das Geschehen. Bei den Erwachsenen konnte eine große Bandbreite beobachtet werden, sie gehen durch, sitzen, stehen, reden, rauchen, telefonieren, treffen sich, warten oder jausnen. Manchmal liegen sie auch oder gehen einer Erwerbsarbeit nach (vor allem Männer, die im Rahmen einer Lieferung, Reparatur oder ihrer Tätigkeit als Aufsicht am Platz sind), vor allem junge Männer konnten beim Joggen, manchmal auch

beim Spielen beobachtet werden.

Bezüglich der zeitlichen Verteilung der Tätigkeiten konnten aufgrund der geringen Stichprobe keine eindeutigen Schlüsse gezogen werden. Genauere Aussagen zur zeitlichen Verteilung von Nutzungen würden eine größere Anzahl an Beobachtungen (mehrere pro Tageszeit) erfordern. Hinsichtlich der Mobilität war auffällig, dass die Menschen in der Nacht eher nur zu Fuß unterwegs waren, während sie zu anderen Tageszeiten durchaus mit Fahrrädern, Rollern oder Scootern bzw. Gehhilfen auf den Platz kommen.

Verortung des Tätigkeitsspektrums beim Aufenthalt

Die verschiedenen beobachteten Tätigkeiten des Aufenthalts wurden räumlich verortet und in vier Gruppen unterteilt: Verweilen, Orientieren, Kurzzeit-tätigkeiten und Window shopping.

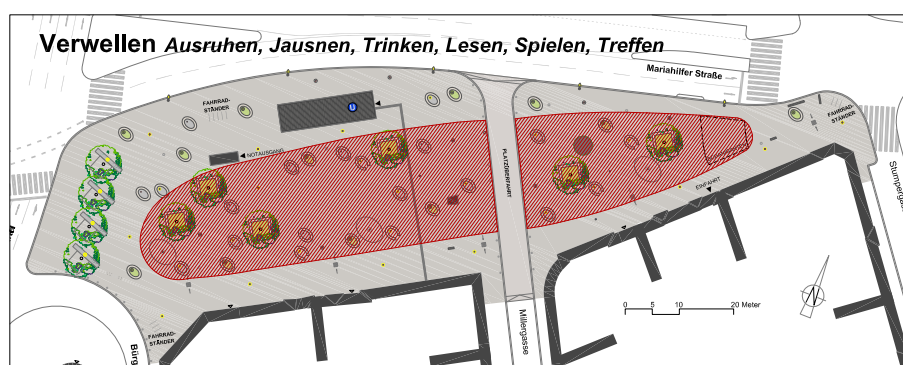


Abb. 14: Verweilbereiche am Christian-Broda-Platz (laut Beobachtungen 2010)

Verweiltätigkeiten sind längere Tätigkeiten wie Ausruhen, Jausnen, Spielen, Lesen, Treffen. Sie finden vorwiegend in der Platzmitte in beiden Platzteilen, sowohl westlich als auch östlich der Millergasse, statt, also in jenem Bereich, der Sitzgelegenheiten aufweist und nicht zu nahe bei besonders stark befahrenen Straßen liegt. Die Sitzgelegenheiten in der Nähe der Straßen werden hingegen nur in Einzelfällen und wenn, dann für kurzen Aufenthalt genutzt. Das Spielen findet hauptsächlich bei den drei Spielgeräten statt, von denen das näher beim Gürtel gelegene etwas weniger frequentiert wird. Neben den Spielgeräten sitzen häufig Erwachsene, deren Kinder spielen. Aber auch die erhöhten Baumscheiben und die ovalen Sitzpodeste („Wummerl“) werden immer wieder zum kleinräumigen Spielen (z. B. Klettern etc.) von kleineren Kindern verwendet. Der Begriff Jausnen inkludiert auch das Konsumieren von mitgebrachten Getränken oder fallweise die Nutzung des Trinkbrunnens. Von kleinen Gruppen werden zum Jausnen auch die hohlen „Wummerl“ mit Tischchen genutzt. Ein beliebter Platz zum Jausnen sind die Sitzgelegenheiten in der Nähe der Hofer-Filiale. Ein Ort zum Verweilen mit kommerziellem Angebot ist der Schanigarten des Café Ciro¹.

Die Sitzgelegenheiten sind zahlreich und beliebt zum Verweilen, es gibt einerseits die „Wummerl“ mit unregelmäßig verteilten Sitzauflagen und die erhöhten Baumscheiben mit Einzel- und Banksitzauflagen mit Lehne und Armstützen. Für längeren Aufenthalt sind vor allem die Sitzgelegenheiten bei den Bäumen beliebt, in Stoßzeiten sind fast alle besetzt. Die Menschen sitzen

¹ Diese Arbeit analysiert vor allem den öffentlichen Raum, es wurden daher keine Frequenzerhebungen der Schanigartennutzung durchgeführt.

vor allem auf den Sitzauflagen der „Wummerl“, aber in Gruppen sitzen die Menschen auch auf den Betonrändern und dem Gussasphalt in der Mitte. Die Stele wird dann mitunter zum Anlehnen verwendet. Jene mit Kletterpflanzen bieten bei sonnigem Wetter zumindest einen Schattenplatz, der dann meist als erster genutzt wird. Wartende stellen oft Taschen ab oder andere packen ihre Einkäufe um.



Abb. 15: Orientieren am Christian-Broda-Platz (laut Beobachtungen 2010)

Das Orientieren findet vor allem im „Eingangsbereich“ des Platzes vom Gürtel kommend statt. Von dieser Richtung kommen viele TouristInnen auf den Platz (vom Hotel Ibis am Gürtel, vom Jugendgästehaus Wombats in der äußeren Mariahilfer Straße oder von Unterkünften im gürtelnahen 6. Bezirk über die Bürgerspitalgasse). Sie nutzen die Aufenthaltsmöglichkeiten am Platz zum Orientieren z. B. mit dem Stadtplan und setzen nach kurzem Aufenthalt im Sitzen oder Stehen ihren Weg in die gewünschte Richtung fort.

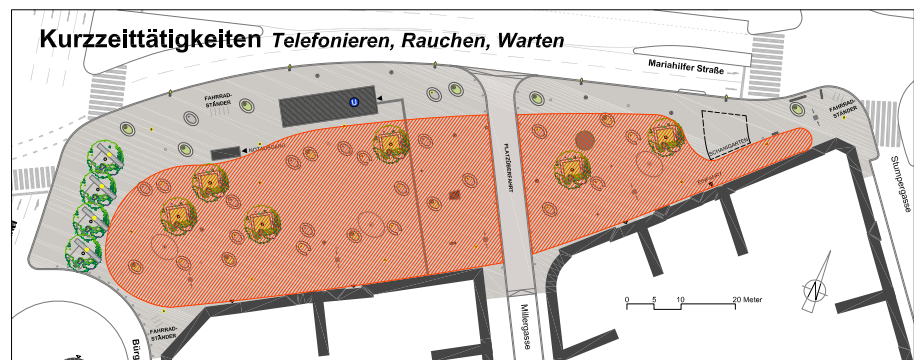


Abb. 16: Kurzeittätigkeiten am Christian-Broda-Platz (laut Beobachtungen 2010)

Kurzeittätigkeiten sind vor allem Warten, Rauchen und Telefonieren. Sie finden in der Platzmitte und auch entlang der Häuserfront statt. Warten findet oft bei den Sitzgelegenheiten und in der Nähe der Platzzugänge statt. Die Menschen warten sowohl im Sitzen als auch im Stehen. Das Rauchen findet über den ganzen Platz verteilt statt, hat aber auch bei den Haus- und Geschäftseingängen einen Schwerpunkt, wo erwerbstätige RaucherInnen, die am Arbeitsplatz nicht rauchen dürfen, eine Zigarettenpause machen.

Eine Sonderstellung in den Tätigkeiten hat das Telefonieren, das quer über die anderen Kategorien gleichmäßig über den Platz verteilt stattfindet. Nicht nur Verweilende, sondern auch Gehende telefonieren sehr häufig. Vermutlich wegen des Verkehrslärms telefonieren weniger Menschen nahe am Gürtel und der Mariahilfer Straße.

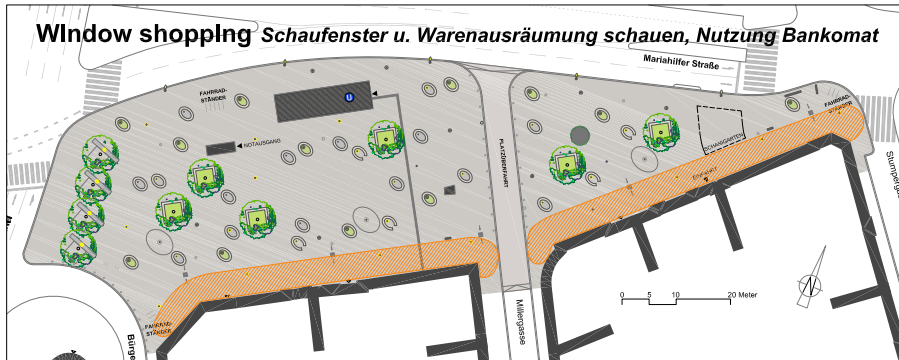


Abb. 17: Window shopping am Christian-Broda-Platz (laut Beobachtungen 2010)

„Window shopping“ fasst Tätigkeiten mit kurzem Stehenbleiben zum Schaufenster anschauen bzw. Benutzen des Bankomats zusammen und findet damit entlang der Hauptgehverbindung an der Häuserfront statt. Manche Geschäfte wie beispielsweise eine Buchhandlung haben Warenausräumungen, die zum kurzen Verweilen einladen, vor der Tauschzentrale stellen sich immer wieder Menschen an, die Waren bringen.

Durchgang über den Platz

Die meisten Menschen nutzen den Platz zum Durchgehen. Die Hauptgehrelationen wurden in den Beobachtungen erfasst und zeigen die zwei wichtigsten Quell- und Zielpunkte der NutzerInnen, der U-Bahn-Ausgang und die innere Mariahilfer Straße. Viele nutzen auch die Querungen in Richtung Neubaugürtel oder 15. Bezirk. Die meisten, die vom Gürtel kommen, setzen ihren Weg in Richtung innerer Mariahilfer Straße fort. Etwas weniger kommen aus den Seitengassen des 6. Bezirks und von der anderen Platzseite des 7. Bezirks.



Abb. 18: Vereinfachte Darstellung der Gehrelationen

Eine sehr wichtige Gehrelation am Platz ist die entlang der Häuserfront, ansonsten verteilen sich die Gehlinien in verschiedene Richtungen und in verschiedenen Routen über den Platz. Der gesamte Platz wird zum Durchgehen genutzt, die Gestaltung ermöglicht eine freie Wahl der Wege. Die Situierung mancher „Wummerl“ und Baumscheiben in wichtigen Gehrelationen kann zwar zu Engstellen führen kann, besonders wenn Menschen dort sitzen, eine Ausweichmöglichkeit ist jedoch leicht zu finden. Diese wird dann offensichtlich nicht als Umweg empfunden, denn niemand der Befragten hat sich dazu negativ geäußert. Hier erleichtert die Übersichtlichkeit des Platzes das spontane Wählen einer alternativen Route.

Größere Gruppen, die den Platz queren, sind meist Reisengruppen, oft auch SchülerInnen aus den Bundesländern. Morgens und am späten Nachmittag und Abend überwiegt der Durchgang zur U-Bahn, zu den Geschäftszeiten gehen viele Menschen an der Häuserfront entlang.

Insgesamt zeigen die Erhebungen sehr deutlich, dass die Tätigkeiten am Christian-Broda-Platz durch einen hohen Anteil an Durchgehenden mit sehr kurzer Nutzung und vielen eher kurzzeitigen, beiläufigen Aufenthalten geprägt sind. Viele der Tätigkeiten finden kleinräumig nebeneinander und voneinander unabhängig statt. Der Anteil an Menschen, die sich länger am Platz aufhalten, ist viel geringer. Es wird zwar der gesamte Platz genutzt, besonders beliebte Orte sind jedoch der Bereich an der Häuserfront und die Sitzgelegenheiten in der Platzmitte. Hier werden vor allem die Sitzauflagen bei den Baumscheiben mit Lehne für längeren Aufenthalt angenommen.

6.1.3 Einschätzungen des Platzes

Einschätzung des Christian-Broda-Platzes durch die NutzerInnen

Die Einschätzungen wurden in den Kurzinterviews am Platz und in der Umgebung erhoben. Die Menschen wurden dazu befragt, wie sie den Platz finden, was ihnen gut gefällt und ob es etwas gibt, das sie stört. Weiters wurden sie um eine Einschätzung des Miteinanders am Platz gebeten.

Die Zufriedenheit der NutzerInnen mit dem Platz allgemein

Um die grundsätzliche Zufriedenheit der NutzerInnen mit dem Platz abzuschätzen, wurden die Aussagen der Befragten zu positiven und negativen Aspekten zu einer positiven, negativen bzw. indifferenten Einschätzung zusammengefasst. Gut der Hälfte der Befragten gefällt der Platz grundsätzlich gut, einem Drittel gefällt er eher nicht, der Rest drückt sich eher indifferent aus.

Auffällig ist, dass besonders TouristInnen, Menschen mit Migrationshintergrund und jene mit sehr langer Aufenthaltsdauer sehr zufrieden mit dem Platz sind. In Bezug auf den Wohnort der Befragten fällt auf, dass die geringste Zufriedenheit unter den BewohnerInnen des 6. Bezirks herrscht, zwei Dritteln dieser Gruppe gefällt der Platz eher nicht, einem Drittel gefällt er. Umgekehrt verhält es sich bei den BewohnerInnen der Nachbarbezirke und jenen, die von weiter her kommen, ihnen gefällt der Platz zu zwei Dritteln gut, einem Drittel gefällt er eher nicht.

Grundsätzlich sind jene Menschen, die sich länger am Platz aufhalten und ihn öfter nutzen, auch am zufriedensten. Befragte, die sich zwischen 15 Minu-

ten und mehreren Stunden aufhalten, stehen dem Platz bis auf wenige Ausnahmen sehr positiv gegenüber. Sie halten sich gerne auch etwas länger als gerade erforderlich auf und setzen sich auch öfter dabei nieder, spielen oder ruhen sich aus, seltener kommen sie auch gezielt, um sich aufzuhalten. Menschen, denen der Platz nicht so gut gefällt, beschränken ihre Nutzung meist auf den Durchgang. Wenn sie sich kurz aufhalten, haben sie meist einen konkreten, oft unausweichlichen Anlass dazu, wie z. B. Warten, den Hund ausführen oder eine Rauchpause machen. Bei den Durchgehenden ist die Hälfte eher negativ eingestellt und nur ein gutes Viertel positiv.

Positive und negative Beurteilungen des Platzes

Die meisten Befragten hatten sowohl positive als auch negative Anmerkungen zum Platz. Meist überwiegt jedoch eines der beiden. Die am häufigsten genannten Aspekte werden hier dargestellt. Die drei am häufigsten angesprochenen Themen waren Aussagen zum Gesamtbild des Platzes, zu den Sitzgelegenheiten und zum Thema fehlendes Grün bzw. zu viel Beton am Platz.

Sitzgelegenheiten

Der von den meisten Menschen als positiv genannte Aspekt des Platzes sind die Sitzgelegenheiten. Die positiven Äußerungen ziehen sich quer durch alle Altersgruppen. Die große Anzahl an verschiedenen Möglichkeiten zum Sitzen wird gelobt und die Ausführung als bequem beschrieben. Auch das Vorhandensein der kleinen Tische und der Sitzauflagen mit Lehnen wird von manchen positiv erwähnt.

Von einem kleineren Teil der Befragten gibt es jedoch auch Kritik an den Sitzgelegenheiten. Dabei werden die negativen Eigenschaften oft konkreter beschrieben als die positiven. Sie kritisieren das Material der Sitzauflagen als kalt, die Sitze als zu schräg, das Sitzen mit dem Rücken zueinander als kommunikationsfeindlich und finden die Unbeweglichkeit der Bänke negativ. Interessant ist die Aussage einiger Erwachsener, die Sitzmöglichkeiten wären ungemütlich. Sie haben sie nach eigener Aussage jedoch nie selbst probiert, sondern schätzen sie nur vom Ansehen her so ein. Kritik an den Sitzmöglichkeiten kommt eher von Erwachsenen und älteren Menschen.



Gesamtbild des Platzes

Ein Viertel der Befragten lobt den Platz ganz konkret als schön oder gelungen und beschreibt das Gesamtbild positiv. Ein Achtel der Befragten bezeichnet den Platz als hässlich oder gibt an, dass ihm oder ihr der Platz gar nicht gefällt. Manche Menschen machen ihre Einschätzung an der für Wien ungewöhnlichen Gestaltung mit roten Stelen und Sitzpodesten fest. Dabei konnten sehr unterschiedliche Äußerungen erfasst werden: Die Gestaltung wird teilweise als modern und witzig empfunden, zum anderen Teil werden die roten Stelen als hässlich bezeichnet oder bleiben einfach unverstanden. Kritik am Gesamtbild wurde vor allem von einigen Erwachsenen und älteren Menschen geäußert, die meinen, dass der Platz vor der Umgestaltung schö-

ner gewesen wäre. Viele Befragte äußerten sich gar nicht zum Aussehen des Platzes, sondern nannten gleich konkrete positive oder negative Aspekte der Nutzung.

Zu wenig Grün, zu viel Beton

Der häufigste Kritikpunkt am Platz, der von fast der Hälfte der Befragten genannt wird, ist die geringe Grünausstattung bzw. die starke Versiegelung. In einem Drittel der Interviews wird Kritik am fehlenden Grün angebracht, in einem Fünftel am Zuviel an Beton. Diese beiden Aspekte werden häufig gemeinsam genannt, manchmal wird die Kritik auch nur anders ausgedrückt. Oft wird das fehlende Grün als zentraler Grund der grundsätzlichen Ablehnung der Platzgestaltung genannt. Immer wieder geht diese Kritik auch mit dem Wunsch einher, dass hier ein Park errichtet hätte werden sollen. Jene, die den Platz positiv sehen, bringen diesen Kritikpunkt meist in abgeschwächter Form auf die Frage, ob es etwas gäbe, das sie störe. In geringerer Zahl gibt es auch Menschen, die die bestehende Bepflanzung als positiven Aspekt benennen und anmerken, dass die Pflanzen noch Zeit zum Wachsen brauchen.

Weitere Aspekte, die von jeweils einigen Befragten angemerkt wurden

Zur Atmosphäre am Platz bemerkten einige der Befragten, dass sie die Ruhe und Sicherheit am Platz schätzen und er eine friedliche Atmosphäre ausstrahle. Andere kritisierten hingegen die Beeinträchtigung der Aufenthaltsqualität durch Verkehrslärm und Wind und merkten an, der Platz wäre kahl und leblos und würde sie nicht zum Aufenthalt einladen. In Bezug auf die Raumqualitäten schätzen mehrere Befragte die Übersichtlichkeit des Platzes und den freien Raum. Auch die freie Wahl der Wege und der Platz für Bewegung werden als Qualitäten benannt. Andere kritisieren wiederum die starke Regulierung des Platzes. Auch Sauberkeit war Thema in einigen Interviews und wurde wie die anderen Aspekte ebenfalls sehr unterschiedlich bewertet: Während manche NutzerInnen die Sauberkeit des Platzes und die gute Möglichkeit der Reinigung erwähnten, beklagten andere den Hundekot in den erhöhten Pflanzbeeten.

Auch bezüglich der Ausstattung des Platzes herrschen die unterschiedlichsten Sichtweisen vor: während von einigen außer den Sitzgelegenheiten auch die Spielgeräte und die Wasserbrunnen als positiv gesehen werden, hätten sich manche noch mehr Spielangebote, eine Uhr oder mehr Wasser am Platz gewünscht. Manche nennen auch die gute Beleuchtung als Qualität. Anderen fehlt ein Aufzug oder eine Rolltreppe als Zugang zur U-Bahn, ein Regendach und mehr Schatten am Platz.

Es wird von einer Nutzerin positiv erwähnt, dass es keinen Konsumzwang gibt. Mehrere Menschen finden den Namen des Platzes irritierend oder unpassend.

Auffällig ist, dass Frauen mehr positive Aspekte des Platzes nennen als Männer und sie diese ausführlicher beschreiben. Negative Aspekte werden gleich oft und ausführlich von Männern und Frauen benannt. Die inhaltlichen Kritikpunkte haben bei beiden Geschlechtern eine ähnliche Bandbreite. Manche Menschen zögerten anfangs in der Beantwortung der Fragen oder sagten, dass sie darüber noch nie nachgedacht hätten. Ein Teil von ihnen nennt nach kurzem Überlegen einige Aspekte, andere sagten dann einfach der Platz wäre „okay“.

Aussagen zum Miteinander am Platz

Um herauszufinden, inwieweit die Anwesenheit der verschiedenen Menschen am Platz die Nutzungsqualität des Platzes beeinflusst, wurden die Befragten nach ihrer Einschätzung des Miteinanders am Platz gefragt. Die Aussagen dazu lassen sich grob in drei Bereiche gliedern: ein gutes Miteinander, störende Personengruppen und kein Miteinander.

Ein gutes Drittel der GesprächspartnerInnen ist mit dem Miteinander zufrieden und sieht keine Probleme oder Konflikte mit anderen. Einige dieser Befragten nennen zwar störende Personengruppen, meinen aber beispielsweise, die Obdachlosen seien freundlich und die Punks nicht lästig. Aussagen zu Personengruppen, die als störend bezeichnet werden, kommen bei ungefähr einem Fünftel der Befragten vor. Genannt werden dabei Betrunkene, AlkoholikerInnen, BettlerInnen, Obdachlose, Punks, AusländerInnen, DemonstrantInnen. Manche fühlen sich massiv von der Anwesenheit bestimmter Menschen gestört, andere fühlen sich zwar gestört, meinen aber, dass die betreffenden Personengruppen nur manchmal da wären und dann in eher geringer Zahl. Über konkrete Probleme mit diesen Gruppen am Christian-Broda-Platz hat jedoch kaum jemand berichtet. Nur zwei Erwachsene erwähnten, es sei lästig, oft angeschnorrt zu werden, und sie wären am Platz schon beschimpft worden, weil sie kein Geld geben wollten. Die Anwesenheit als störend empfundener Personen weckt offenbar Assoziationen negativer Begleiterscheinungen, mit denen es aber am Platz keine konkreten Erfahrungen gibt. Ein Fünftel der Befragten gibt an, dass es kein Miteinander gäbe, sondern eher ein Nebeneinander, manche sagen, der Platz wäre kein Treffpunkt und es gäbe wenig Kommunikation. Manche formulierten das als Kritikpunkt am Platz und führten dies auf die Gestaltung des Platzes zurück, andere sind sehr erstaunt über die Frage und hätten sich ein Miteinander der NutzerInnen am Platz nicht erwartet.



Einschätzung des Christian-Broda-Platzes durch Geschäftsleute

Geschäftsleute am Platz zu beiden Seiten der Mariahilfer Straße wurden nach ihren Einschätzungen aus der Perspektive ihrer Geschäftsinteressen befragt. Die direkten AnrainerInnen im 6. Bezirk sind diesbezüglich mit der Platzgestaltung zufrieden, sie schätzen die breiten Gehbereiche entlang der Schaufenster und die gute Querbarkeit des Platzes. Jene auf der Seite des 7. Bezirks äußern sich eher indifferent bis negativ. Inhaltlich sind es die gleichen Kritikpunkte, doch werden die negativen Punkte konkreter ausgeführt und weniger positive genannt. Vom Image her wird die Gestaltung als modern, flippig, aber auch unpersönlich beschrieben. Der Platz wird meist schöner als vor seiner Umgestaltung empfunden, die Stelen bleiben als Portal jedoch unverständlich. An der Ausstattung werden die Sitzmöglichkeiten und die Offenheit positiv gesehen, die starke Befestigung und das wenige Grün als negative Punkte genannt.

Probleme formulierten die Geschäftsleute vor allem in Bezug auf die Nutzung, weniger bezogen auf die Gestaltung. Demonstrationen, vor allem wenn sie am Freitag oder Samstag stattfinden, werden von einem Drittel der Geschäftsleute als geschäftsschädigend angesehen. Der Aufenthalt von bestimmten NutzerInnengruppen (Punks, Menschen, die Alkohol trinken, Arme) wird ebenfalls von einem Drittel der Geschäftsleute kritisiert.

Die Aussagen der Geschäftsleute bezüglich der Geschäftsinteressen überlagern sich oft mit persönlichen Meinungen zur Gestaltung des Platzes, die eine ähnliche Bandbreite aufweist wie die der BewohnerInnen des 6. Bezirks.

Einschätzung des Platzes durch ExpertInnen

Im Prozess beteiligte ExpertInnen wurden zu ihrer Einschätzung des Platzes heute befragt. Es sind einerseits lokale AkteurInnen, die an den Entscheidungen zur Platzgestaltung beteiligt waren, aber auch VertreterInnen zuständiger Dienststellen der Stadt Wien und das Team der Planer.

Die BezirksvorsteherInnen des 6. und 7. Bezirks sehen den Platz heute positiver, als sie es nach der Präsentation des Siegerprojekts erwartet hatten. Sie schätzen die hohe Aufenthaltsqualität des urbanen Platzes. Der Christian-Broda-Platz ist für sie ein Platz für viele verschiedene Menschen. Der Bezirksvorsteher des 7. Bezirks, Thomas Blimlinger, sieht den Schwerpunkt des Platzes in seiner überregionalen Bedeutung für BesucherInnen der Mariahilfer Straße und Reisende. Die Bezirksvorsteherin des 6. Bezirkes, Renate Kaufmann, streicht auch die Bedeutung für die lokale Bevölkerung hervor.

Die BürgerInnen, die als lokale ExpertInnen auch am partizipativen Verfahren beteiligt waren, sind mit dem Platz grundsätzlich sehr zufrieden und beschreiben ihn als von vielen verschiedenen Menschen gut angenommen. Sie schätzen die freie Wahl der Wege, die Übersichtlichkeit, die moderne Gestaltung und die Qualität des Platzes für kurzen Aufenthalt. Sie sind der Meinung, die Begrünung werde sich mit der Zeit noch verstärken. An Kritikpunkten formulieren sie die geringe Anzahl an Mistkübeln und die schwache Nachtbeleuchtung.

Aus der Sicht der befragten Dienststellen (MA 46 – Verkehrsorganisation, MA 28 – Straßenbau, MA 42 – Stadtgärten, MA 21A – Flächenwidmung), die in den verschiedenen Phasen des Prozesses beteiligt waren, hat es nach der Eröffnung viel Kritik an der Gestaltung gegeben. Sie kam sowohl von AnrainerInnen als auch von KollegInnen in den Abteilungen, ist laut den Befragten aber bald verstummt. Aus ihrer Sicht wird der Platz heute gut angenommen. Die Erhaltung und Reinigung funktioniert laut Aussage der Zuständigen grundsätzlich gut. Probleme bei der Erhaltung gab es anfangs durch zu wenig stabile Sitzauflagen mit Lehnen. Das Herausfallen der Granitsteinchen im Gussasphalt, Auswaschungen bei Lavabaumscheiben und Stresssymptome bei Kletterpflanzen treten auf, machten jedoch bisher keine Nachbesserungen notwendig. Die Solitärstellung der Bepflanzung führt laut Aussage der zuständigen GärtnerInnen zu einer stärkeren Wahrnehmung von Pflegeanforderungen durch die Bevölkerung und in der Folge zu mehr Pflegeaufwand. In einem Interview wurde angemerkt, dass aus Kostengründen einige der im Wettbewerb prämierten besonderen Effekte, wie z. B. der einer markanten Nachtbeleuchtung über leuchtende Stelen, nicht umgesetzt werden konnten.

Das Planerteam Markus Beitzl und Dieter Wallmann sieht den Entwurf 1 : 1 umgesetzt, Abänderungen werden nicht als wesentliche Abstriche des Entwurfs wahrgenommen. Die Planer freuen sich, dass der Platz so gut angenommen wird. Kritik gibt es vor allem am Fehlen der 3. Dimension in der Nacht, da die Leuchtstelen nicht wie im Wettbewerbsentwurf umgesetzt werden konnten, und der Pflege der Bepflanzung, die aus ihrer Sicht besser sein könnte. Mehr temporäre Nutzungen und die stärkere Bespielung der Stelen wären aus ihrer Sicht wünschenswert.

Zusammenfassung zu den Einschätzungen

Die Meinungen der NutzerInnen gehen teilweise sehr auseinander, die einzelnen Kritikpunkte haben unterschiedlich viel Gewicht bei den Befragten. Was für manche aus guten Gründen nicht umgesetzt werden konnte und ihre positive Einstellung zum Platz nicht schmälert, ist für andere ein Hauptgrund für die Ablehnung der Platzgestaltung. Die Aussagen stehen eben auch in engem Zusammenhang mit dem persönlichen Hintergrund und Lebensumfeld. Für manche ist der Platz ein Ort, an dem man in Ruhe sitzen kann und in Frieden gelassen wird, für andere wiederum ist er ein lauter, ungemütlicher Platz, der nicht zum Aufenthalt einlädt.

Die Einschätzungen der NutzerInnen des Platzes weisen ein wesentlich breiteres Spektrum auf als diejenigen der ExpertInnen, die sich schon länger mit dem Prozess auseinandergesetzt haben. Letztere kennen die Rahmenbedingungen genauer und wissen, warum manche im Vorfeld geäußerten Wünsche nicht umsetzbar waren oder warum dagegen entschieden wurde. Ihre Einschätzung ist daher durchwegs positiv, sie schätzen den Platz als Ort für viele verschiedene Menschen und schätzen es, dass er gut angenommen wird. Die NutzerInnen und nicht in den Prozess involvierte Geschäftsleute haben diesen Hintergrund nicht. Sie gehen unbedarft an die Frage heran und beurteilen den Platz zum Teil auch sehr kritisch. Das gilt besonders für erwachsene BewohnerInnen der unmittelbaren Umgebung. Andere BewohnerInnen der Umgebung wie Familien, MigrantInnen und junge Menschen und auch viele, die von weiter her kommen, beurteilen den Platz wiederum sehr positiv. Geschäftsleute sehen den Platz in Bezug auf ihre Geschäftsinteressen sehr positiv und kritisieren eher die Anwesenheit bestimmter störender NutzerInnengruppen.

Die Einschätzung vieler ExpertInnen, dass der Platz ein „Platz für alle“ ist, spiegelt sich in der Nutzung des Platzes wider. Auch die KritikerInnen nutzen den Platz, wenn auch kürzer, ihre Unzufriedenheit bezieht sich meist auf Weichenstellungen, die schon in einer viel früheren Prozessphase getroffen wurden, z. B. das Fehlen von flächigem Grün und die starke Versiegelung. Auch die Gestaltung wird von einem Teil der Befragten heftig abgelehnt, die roten Stelen werden als Gestaltungselement oft nicht verstanden. Jene, die dem Platz sehr positiv gegenüberstehen, machen diesen Eindruck weniger an der Ästhetik als an konkreten Ausstattungselementen und der räumlichen Organisation und ihren Qualitäten fest.

6.2 Analyse und Interpretation

6.2.1 Interpretation nach räumlichen Betrachtungsebenen



Stadträumliche Bedeutung des Platzes

Der Christian-Broda-Platz liegt an der Schnittstelle eines Hauptverkehrsknotenpunktes der Stadt und an der wichtigsten Einkaufsstraße Wiens. Die Bevölkerung der umgebenden Wohnviertel des 6. und 7. sowie des 15. Bezirks weist einen sehr unterschiedlichen sozioethnischen und sozioökonomischen Hintergrund auf. Neben der vielfältigen täglichen Nutzung ist der Christian-Broda-Platz auch Ausgangspunkt zahlreicher Demonstrationen. Dementsprechend hat er sehr komplexen Anforderungen gerecht zu werden. Er hat eine hohe Frequenz an durchgehenden Menschen zu bewältigen und muss fallweise sogar große Menschenmengen aufnehmen. Da die Grünflächen der umgebenden dicht bebauten Stadtteile vor allem aus kleinen Baulückenparks oder verkehrsbegleitendem Grün am Gürtel bestehen, hat der Christian-Broda-Platz auch die Aufgabe, für die lokale Bevölkerung Aufenthaltsqualitäten anzubieten.

Für derartig komplexe Anforderungen ist der Platz mit seiner Größe von etwas über 4000 m² und seiner länglichen Ausdehnung eher klein. Der starke Wind und der hohe Lärmpegel mindern zusätzlich die Aufenthaltsqualität. In Wien gibt es kaum vergleichbare Beispiele mit einer ähnlichen Vielfalt an Ansprüchen und einer vergleichbaren Lage und Bedeutung in der Stadt. Die befragten NutzerInnen haben dementsprechend sehr unterschiedliche Rückmeldungen zum Platz gegeben.

Der Wunsch nach Grün am Platz

Die Komplexität des Orts lässt sich besonders gut an dem in den Interviews öfters genannten Wunsch nach „Grün“ am Platz festmachen. In der Interpretation wird daher darauf vertieft eingegangen.

Der Platz ist keine Grünfläche im klassischen Sinn. Ein Teil der NutzerInnen erwartet dies auch gar nicht, von einem anderen Teil wird dieser Umstand jedoch stark kritisiert. Vor allem Erwachsene, die in der unmittelbaren Umgebung leben, als auch Menschen, die nicht in der Stadt wohnen, bemängeln die starke Versiegelung des Platzes. Dabei handelt es sich vor allem um erwachsene und ältere Männer sowie Nicht-WienerInnen. Interessant ist, dass diese Menschen aber nicht jene sind, von denen die innerstädtischen Parkanlagen üblicherweise und hauptsächlich genutzt werden, wie Familien, MigrantInnen, Kinder und Jugendliche und ältere Menschen. Diese Gruppen sind mit dem Christian-Broda-Platz weitgehend zufrieden und nutzen ihn eher als Ergänzung zu umliegenden Parkanlagen.

Der Wunsch nach Grün als Bestandteil des öffentlichen Raums ist bei vielen StädterInnen da, offensichtlich auch bei jenen Bevölkerungsgruppen, die die städtischen Grünflächen weniger frequentieren. Durch die Wiener Tradition gründerzeitlicher Schmuckplätze (die großteils mit Grünelementen ausgestattet wurden und immer noch sind), sind öffentliche Freiräume in der öffentlichen Meinung sehr stark mit „Grün“ konnotiert, unabhängig, ob es sich dabei um Parkanlagen oder Plätze handelt. Der Freiflächenmangel im dicht bebauten Gebiet Wiens unterstützt – verständlicherweise –

den Wunsch nach zusätzlichen Grünflächen. In der Diskussion rund um den Christian-Broda-Platz wurde ausgeklammert, dass der Platz bis zum U-Bahn-Bau reine Verkehrsfläche war und er als Projektionsort von Grünansprüchen überhaupt erst durch die Möglichkeit der Neugestaltung entstanden ist.

Der Anspruch eines Teils der lokalen Bevölkerung nach mehr Grün stellt einen Territoriumskonflikt dar: Die überregionale Bedeutung des Platzes verhindert eine Gestaltung mit mehr Grünflächen für jene BewohnerInnen, die mit dem Grünanteil im Wohnbezirk unzufrieden sind. Menschen, die am Platz weniger den Grünanteil suchen, sondern ihn als Freiraum in ihrem Alltag brauchen, projizieren weniger Wünsche in den Platz, sondern schätzen seine konkreten Nutzungsangebote. Die Situation zeigt, dass bei derart übergeordneten Freiräumen, die in enger Verzahnung mit den Freiräumen des Stadtteils liegen, zusätzlich zu einer guten flexiblen Raumlösung die lokale Bevölkerung möglichst über die Hintergründe der jeweils gesetzten Prioritäten informiert werden sollte.

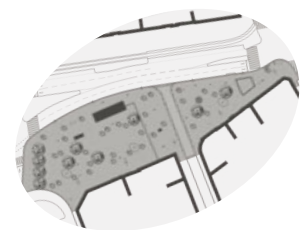
Raumkonzept

Ein unhierarchischer offener Stadtplatz

Die Gestaltung von Markus Beitzl und Dieter Wallmann hebt sich von gängigen Wiener Platzgestaltungen ab. Sie greift die Anforderungen mit einer unhierarchischen Raumstruktur auf. Der Platz ist sehr offen und übersichtlich, der freie Blick gibt Sicherheit, die Gestaltung – z. B. durch den einheitlichen Bodenbelag – gibt keine Hauptdurchgangswege vor. Diese Übersichtlichkeit rückt die Bedeutung der direkten Gehverbindungen, die im partizipativen Verfahren als Wunschgehlinien beschrieben wurden, in den Hintergrund. Es gibt weder gerade Gehverbindungen noch weitere Umwege, die leicht geschwungenen Wege über den Platz werden frei zwischen den Sitzgelegenheiten gewählt. Die Entscheidung für die Qualitäten eines offenen Platzes ist aber auch eine gegen Schutz vor Lärm, Witterung und Einblicken.

Teilräume sind zwar vorhanden, aber nicht eindeutig konnotiert und abgegrenzt. Oft entstehen sie auch erst durch die Anwesenheit der Menschen, die gerade da sind. In der Mitte des Platzes liegt eine von Ausstattungselementen freigehaltene Fläche, die temporäre Nutzungen wie Verkaufsstände oder Feste ermöglicht, aber sonst einfach zum Durchgehen genutzt wird. Sie ist nicht klar von den umliegenden, durch Sitzmöglichkeiten strukturierten Bereichen abgegrenzt, sondern durch Nischen mit ihnen verzahnt. Rundum liegen die durch die jeweiligen Abstände untereinander strukturierten Verweilbereiche. Hier gibt es welche, die an den wichtigeren PassantInnenströmen liegen, und solche, an denen etwas weniger Menschen vorbeigehen. Es gibt lautere und vom Verkehr weiter abgerückte Orte, wobei erstere oft weniger genutzt sind und in den Randbereichen liegen und so zu räumlichen Rückzugsbereichen werden.

Durch seine hohe Frequenz und Lage bietet sich der Platz auch als Ort für temporäre Werbe- und Verkaufsstände sowie Veranstaltungen an. Je nach Aufstellungsort wird dadurch die Übersichtlichkeit des Platzes und die freie Wahl der Wege mehr oder weniger eingeschränkt. Die Nutzung des Platzes organisiert sich um diese temporären Ausstattungen auf der verbleibenden Fläche relativ schnell neu. Das Raumkonzept weist eine hohe Flexibilität auf und die soziale Organisation kann sich an wechselnde Nutzungen anpassen.



Transit und Aufenthalt

Der Platz muss seiner Transitfunktion gerecht werden, aber auch als Freiraum dienen – einerseits als Ergänzung für umliegende Freiraumangebote, andererseits auch als Rast- und Verweilort in einem sehr stark frequentierten Bereich. Großräumig betrachtet, ist der Christian-Broda-Platz auch ein Rückzugsraum am Verkehrsknotenpunkt und der Einkaufsstraße. Empfehlung für solche Räume ist, eine Mischung an Transit- und Rückzugsräumen zur Verfügung zu stellen (vgl. Breiffuss et al. 2006). Vordergründig mag der Christian-Broda-Platz eher der Transitfunktion gerecht werden. Die Rückzugsräume

sind jedoch auch vorhanden, nicht nur als Teilräume mit fließenden Grenzen, sondern vor allem durch die Möglichkeit, in der Menge und in der Anonymität unterzutauchen.

Der Platz bietet ein gutes Angebot für Kurzzeitnutzungen. Die Nutzung als Transitraum ermöglicht den Durchgehenden den kurzen Aufenthalt im Bedarfsfall. Sie entscheiden sich spontan am Weg für kurzes Ausruhen, Spielen, Warten etc. Je nach Wahl des genauen Aufenthaltsortes kann man sich eher im Zentrum des Platzes gut sichtbar für alle oder in den Randbereichen aufhalten. Durch den hohen Anteil an Menschen, die nur kurz verweilen, und dem Fehlen einer Stammgruppe bietet der Platz bei-



spielsweise auch Aufenthaltsqualität für einige LangzeitnutzerInnen, die hier unbehelligt auch einen ganzen Tag verbringen können, ohne in Konflikt mit anderen NutzerInnengruppen zu geraten.

Vielfalt der NutzerInnen und Anonymität als Qualität

Die Aussagen zum Miteinander am Platz spiegeln die konfliktfreie Koexistenz der verschiedenen NutzerInnen am Platz wider. Auch den Nennungen störender Personen und Personengruppen liegen nur in Ausnahmefällen konkrete schlechte Erfahrungen direkt am Platz zugrunde. In den anderen Fällen beruhen sie vielmehr auf einer Erwartungshaltung, dass die Anwesenheit solcher Personengruppen zu unangenehmen Situationen führen könnte. Die Kritik am fehlenden Miteinander zeigt den Wunsch mancher Menschen nach einer überschaubaren Gruppe an NutzerInnen, beschreibt aber auch die ausgeprägte Anonymität dieses öffentlichen Raums. Der Christian-Broda-Platz hat keine „Stammgruppen“, die ihn als „ihren Platz“ markieren, und doch kommen viele regelmäßig hierher. Die verschiedenen Menschen sprechen sich untereinander nur selten an, sie bleiben unter sich. Die Nutzungen des Platzes sind eher flüchtig und die meisten Menschen kommunizieren nicht direkt miteinander, auch wenn es dennoch soziale Interaktion auf nonverbaler Ebene gibt. Integration findet nicht durch direkte Kommunikation, sondern durch Teilhabe an einer großstädtischen Öffentlichkeit statt. Die einzelnen Menschen müssen nicht einer bestimmten sozialen Gruppe entsprechen, sondern können in der Anonymität untertauchen und trotzdem soziale Sicherheit genießen. Es wird nicht sofort hinterfragt, wer jemand ist oder warum jemand herkommt. Gleichzeitig ist durch die Offenheit sichtbar, was andere tun. Etwas anders stellt sich die Situation für jene Menschen dar, die sehr oft am Platz sind, weil sie z.B. in der Nähe wohnen oder arbeiten oder sich sehr

lange am Platz aufhalten. Auch sie können in gewisser Weise die Qualitäten der Anonymität nutzen, treffen jedoch häufiger auch auf ihnen bekannte Personen. Hier kommt es fallweise auch zu Konflikten zwischen Erwerbstätigen, die regelmäßig Rauchpause machen, und sozial benachteiligten LangzeitnutzerInnen. Die Platzgestaltung hat jedoch auch für sie die Qualität, die Distanz zu anderen wählen zu können. Das Besetzen eines spezifischen Raums durch eine NutzerInnengruppe als den ihren ist durch die Offenheit und Mischung an verschiedenen Menschen nicht möglich.

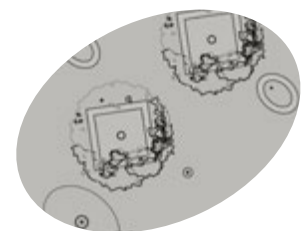
Diese Offenheit bietet Raum zum Ausprobieren von Neuem, für Performanz und Darstellung von (Geschlechter-)Identität. Der Raum lebt im Moment, in den flüchtigen Tätigkeiten vieler unterschiedlicher Menschen, die einen anonymen, sicheren Rahmen für das Eigene im Hier und Jetzt herstellen. Dadurch ist Platz für ein friedliches Nebeneinander von Eltern, die Kleinkinder füttern, jugendlichen Reisenden, die auf den nächsten Zug warten, älteren Menschen, die sich am Weg ausruhen, RaucherInnen, die eine Pause von ihrer Erwerbsarbeit machen, jungen Leuten, die auf FreundInnen warten, und für viele Menschen auf ihren täglichen Wegen und vor bzw. nach einem Einkauf. Der Platz eignet sich für nichts und niemanden besonders und lässt dadurch Platz für Viele und Vieles. Seine Qualität liegt in der Anonymität: Es ist egal, wer jemand ist: Babys, Kleinkinder, Kinder, Jugendliche, Erwachsene, ältere Menschen, WienerInnen, MigrantInnen, TouristInnen, weiblich, männlich, transgender, mit unterschiedlichen sozioökonomischen Hintergründen haben Platz. Sie bilden miteinander einen Lebensraum im Moment. Ihre Nutzung ist gleichzeitig flüchtig und in der Praxis der alltäglichen Wiederholung stabil, ohne viel einzuengen. Das Raumkonzept schafft es, einer großen Anzahl von Anforderungen gerecht zu werden und wird trotz einer für Wien ungewöhnlichen Gestaltung von den Menschen gut verstanden.



Ausstattungs-elemente

Die Ausstattung des Platzes entspricht dem unhierarchischen Raumkonzept. Die zufällig wirkende Anordnung der Elemente bildet Teilräume mit unterschiedlichen Raumqualitäten. Es gibt eine Auswahl an unterschiedlichen Raumangeboten, die fließend ineinander übergehen. Man kann sich als NutzerIn einen passenden Teilraum auswählen, ohne sich einer konnotierten Zuordnung zu unterwerfen. Die Anordnung der Ausstattungselemente ermöglicht die Wahl der jeweils erwünschten Distanz zu anderen. Auch wenn viele Menschen am Platz sind, ist meist noch genug Spielraum dafür da. „Zu wenig Platz“ oder eine zu geringe Anzahl an Ausstattungselementen für eine bestimmte Nutzung war in den Interviews kein Thema.

Als konkrete Ausstattungselemente wurden von den Befragten vor allem die Sitzmöbel, die Grünelemente und die Stelen thematisiert. Nachdem der Wunsch nach mehr „Grün“ eher in einem übergeordneten, stadträumlichen Zusammenhang zu sehen ist und die Aussagen zu den roten Stelen stark sub-



jektiv durch „Geschmack“ und ästhetisches Empfinden geprägt sind, soll an dieser Stelle besonders auf die Sitzmöbel am Christian-Broda-Platz eingegangen werden.

Das „Wummerl“ als hervorstechendes Ausstattungselement

Die ovalen Sitzpodeste aus Beton mit jeweils einer hohen roten Stele sind Hauptelemente der Platzausstattung. Das Planerteam hat diesen Podesten den Namen „Wummerl“ gegeben, der auch hier weiter verwendet wird. Dieses Element zieht sich mit geringen Variationen wie an den Stelen angebrachter Beleuchtung, zusätzlicher Bepflanzung durch Kletterpflanzen oder innen hohler Ausführung des Betonelements zum Gegenübersitzen über den ganzen Platz. Ergänzt werden diese Elemente durch Bäume, umgeben von erhöhten quadratischen Sitzmauern, drei Spielgeräte mit Fallbereich aus EPDM-Belag und zwei Trinkbrunnen. Die Sitzgelegenheiten nehmen einen besonderen wichtigen Stellenwert in den Rückmeldungen der NutzerInnen ein, jedoch werden auch die Spielgeräte und Brunnen gerne genutzt.

Die „Wummerl“ eignen sich gut für das Sitzen sehr verschiedener Menschen auf engem Raum. Es sitzen häufig Menschen gleichzeitig auf einem „Wummerl“, die sich nicht auf eine Parkbank nebeneinander setzen würden. Das räumliche Setting bietet genug Abstand zu anderen, Rückendeckung durch die Stele und verschiedene Blickrichtungen. Die Sitzauflage gewährleistet einen eigenen Platz mit gewisser Distanz zu anderen. Durch unterschiedliche Abstände zwischen den „Wummerln“ entstehen Sitzmöglichkeiten für Gruppen, deren Mitglieder einander gegenüber sitzen können. Die Betonelemente ermöglichen auch kleinräumiges Spiel und Beklettern.

Die Sitzgelegenheiten mit Lehnen und Armstützen bei den quadratischen erhöhten Baumscheiben sind sehr beliebt. Längerer Aufenthalt findet hauptsächlich hier statt. Diese Sitzgelegenheiten stellen eine gute, eher konventionelle Ergänzung zu den „Wummerln“ dar. Sie bieten mehr Komfort durch Lehnen und Armstützen und weisen Qualitäten der traditionellen Bank auf, sind aber auch eine Weiterentwicklung dieser z. B. durch beidseitige Armlehnen bei Einzelsitzen mit Abstellmöglichkeit daneben. Auch diese Einzelsitze werden gut angenommen.

Die Qualitäten der zwei unterschiedlichen Sitzelemente ergänzen einander gut. Das „Wummerl“ alleine wird den Anforderungen von Menschen mit Mobilitätseinschränkungen oder jenen, die traditionelle Bänke bevorzugen, nicht gerecht. Es ist aber für alle anderen ein innovatives, vielfältig nutzbares Ausstattungselement. Die Kombination mit den erhöhten Baumscheiben mit Sitzauflagen berücksichtigt daher die Anforderungen der Barrierefreiheit. Interessant wäre eine Weiterentwicklung des „Wummerls“ als Sitzelement für alle.

6.2.2 Ansprüche an den öffentlichen Raum aus der Sicht der NutzerInnen

Alltagstauglichkeit und Ästhetik

Die Alltagstauglichkeit des Platzes zeigt sich in seiner intensiven konfliktfreien Nutzung und seinem guten Angebot für viele verschiedene Menschen, die aus unterschiedlichen Anlässen auf den Platz kommen. Die Aussagen der Befragten bestätigen das. Kritikpunkte beziehen sich weniger auf mangelnde Alltagstauglichkeit (z. B. fehlender Lift) als auf die grundsätzliche Ablehnun-



gen eines solch stark befestigten, modernen Stadtplatzes oder die Anwesenheit bestimmter anderer NutzerInnen. Die wenigen Kritikpunkte an der Alltagsauglichkeit zeigen, dass die fachlichen Ansprüche dazu durch die Planer und beteiligten Dienststellen grundsätzlich gut umgesetzt wurden.

Die Beurteilung der Ästhetik des Platzes durch die NutzerInnen drückt sich vor allem mit Schlagworten wie „gefällt mir“ oder „gefällt mir nicht“ aus. Das Aussehen des Platzes wird von den NutzerInnen, wenn überhaupt, sehr emotional kommentiert. Am stärksten ist die Reaktion bei einer Ablehnung der Gestaltung und des Stils grundsätzlich. Die meisten Befragten denken wenig über die Ästhetik des Platzes nach und subsumieren unter dem Begriff des Gefallens eine Vielzahl von Aspekten, die die Nutzung betreffen. Die Gestaltung des Platzes wird zwar im Kopf vielfach abgelehnt, jedoch in seinen Nutzungsangeboten von der Mehrheit der Menschen perfekt verstanden.



Kommerzielle Nutzung des Platzes

Eine kommerzielle Nutzung des Platzes wird in den Interviews kaum thematisiert. Es gibt weder Kritik am bestehenden Schanigarten oder temporären Nutzungen noch den Wunsch nach mehr kommerziellen Angeboten am Platz. Nur von einer Nutzerin wurde angesprochen, dass der Platz ein gutes konsumfreies Angebot darstellt. Die Beobachtungen zeigen aber, dass dieses nicht-kommerzielle Angebot sehr gut in der täglichen Praxis angenommen wird. Das Freihalten von kommerzieller Nutzung gewährleistet die Offenheit und Übersichtlichkeit des Platzes und ist damit eine wichtige Voraussetzung für das Funktionieren des Raumkonzeptes.



Der bestehende Schanigarten wirkt als Grenze zur Mariahilfer Straße. Er lässt eine geringere Durchgangsbreite frei, als das auf der Mariahilfer Straße üblich ist. Durch diese Platzierung kann er z. B. bei einer Veranstaltung zu einer Barriere werden. Die NutzerInnen äußern sich dazu jedoch nicht negativ. Prinzipiell wird der Status quo bezüglich kommerzieller Nutzung von den Befragten nicht in Frage gestellt und kommentarlos hingenommen. Temporäre Nutzungen beeinträchtigen die Offenheit des Platzes zwar vorübergehend, werden in den Interviews aber nicht weiter kritisiert. Dennoch kann die intensive Nutzung zum Rasten, Jausnen, Konsumieren von Getränken, Nutzen als Treffpunkt etc. als Beleg seitens der NutzerInnen für die Befürwortung des nicht-kommerziellen Angebots in einem durch starke Kommerzialisierung geprägten öffentlichen Raum gewertet werden.

Identität und Bedeutung des Platznamens

In den Interviews wurde immer wieder der Name des Platzes von den Befragten thematisiert. Genauer betrachtet spiegelt sich darin die Auseinandersetzung um die Identität des Platzes wider. Der Platz hat verschiedene Namen bzw. bezeichnen ihn die Menschen unterschiedlich, die Namen wecken unterschiedliche Assoziationen:

- „Mariahilfer Platz“ ist der Name, der vor allem MariahilferInnen bekannt ist, die sich mit dem Platz als dem ihren identifizieren.
- „Christian-Broda-Platz“ ist der offizielle Name seit der Umgestaltung und beruht auf der Benennung nach Christian Broda, einem ehemaligen Justizminister der SPÖ, der sich für viele soziale Reformen eingesetzt hat



(z. B. Gleichstellung von Mann und Frau im bürgerlichen Recht, Aufhebung der Strafbarkeit der Homosexualität). Manche NutzerInnen lehnen die Benennung ab, weil sie ihm vorwerfen, dass er z. B. den nationalsozialistischen Arzt Gross schützte oder für die Einführung der Fristenlösung verantwortlich war. Viele Menschen kennen den offiziellen Namen nicht, andere sind irritiert, dass der Platz jetzt so heißt, und finden den Namen unpassend.

- Manche Menschen glauben, der Platz heiße „Europaplatz“ oder wäre Teil desselben.
- Seit der Umgestaltung regen die Gestaltungselemente des Platzes die Menschen zu neuen Namen an. Manche nennen ihn etwa „Zahnstocherplatz“, „Platz mit den roten Stangen“ oder „Yachthafen“. Die Bezeichnungen sind von manchen als Kritik gemeint, andere assoziieren damit Positives. In jedem Fall kann daraus geschlossen werden, dass die Gestaltung mit den roten Stelen identitätsstiftend wirkt und einen Wiedererkennungswert besitzt.

Die Diskussion um den Namen spiegelt den Konflikt, für wen der Platz da sein soll. Manche AnrainerInnen wünschen sich einen Platz für die Mariahilfer Bevölkerung und argumentieren, dass er für sie hätte anders aussehen müssen. De facto wird der Platz sowohl von MariahilferInnen als auch NutzerInnen aus anderen Teilen Wiens bzw. der Welt intensiv genutzt. Die befragten MariahilferInnen nutzen den Platz häufiger als andere, es gibt aber eine noch größere Zahl an Nicht-MariahilferInnen, die ihn nutzen. Der Platz liegt an ihren Alltagswegen und sie nehmen seine Angebote für weg begleitenden Aufenthalt an. Dies gilt auch für viele, denen der Platz nicht gefällt.

Es stellt sich die Frage, was ein solcher Platz mit überregionaler Bedeutung zur Identität des Stadtteils beitragen kann. Gerade die starke verbale Ablehnung einiger AnrainerInnen belegt die identitätsstiftende Funktion des Platzes. Die intensive Annahme des Platzes zeigt, dass die Botschaft der Gestaltung im konkreten Verhalten der Menschen perfekt verstanden wird. Die Ablehnung gründet sehr oft darauf, dass Menschen nicht einverstanden sind, wie das erreicht wurde. Manche fühlen sich enttäuscht in ihrem Wunsch nach Grün, einem intimeren Raum für weniger Menschen oder den Aufenthalt der Menschen, die man sich selbst aussuchen würde. Hierbei geht es weniger um eine Ablehnung der Platzgestaltung als um die Situation der knappen Freiräume in diesem städtischen Umfeld sowie die Ablehnung bestimmter unerwünschter Personengruppen.

Auffällig ist, dass besonders Männer zwischen 55 und 70 den Platz massiv ablehnen. Die genannten Gründe liegen eher bei den Nutzungen durch bestimmte Gruppen wie Punks, Arme, Menschen, die Alkohol trinken und sich sehr lange am Platz aufhalten, sowie beim modernen Erscheinungsbild. Der Platz stellt mit einer für Wien ungewöhnlichen Gestaltung einen Affront für manche Menschen dar. Das Raumkonzept hebt klassische räumliche Hierarchien auf. Der Platz ist nicht in betretbare und nicht-betretbare Bereiche gegliedert, nicht in Hauptwege und Sitznischen. Seine Teilräume gehen ineinander über, er bietet eine Bühne für jeden und jede und die Möglichkeit, sich in der Anonymität zurückzuziehen. Ein Nebeneinander gesellschaftlich sehr verschiedener Gruppen ist möglich, der gesamte Platz ist benutzbar, Grenzüber tretungen sind kaum möglich, weil sehr viele Tätigkeiten legitim sind und

nur wenig zerstörbar ist. Der Christian-Broda-Platz stellt mit diesem Raumkonzept auch gesellschaftliche Hierarchien in Frage. Die Gestaltung kann als Schritt zu einem neuen räumlichen und damit gesellschaftlichen Umgang mit der Vielfalt der Menschen in der Stadt gesehen werden.

7 Empfehlungen für Planungsprozesse und Evaluierungen von öffentlichen Räumen

Die Erkenntnisse und Empfehlungen beruhen auf den Ergebnissen der Kontext- und Zielevaluierung und der Nutzungsevaluierung des Christian-Broda-Platzes und stellen eine Zusammenfassung verallgemeinerbarer Aussagen mit starkem Bezug zu dem untersuchten Projekt dar. Sie erheben daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

7.1 Erkenntnisse zu Planungsprozessen

Planungsprozess

Der Planungsprozess beginnt mit der Entscheidung, dass ein öffentlicher Platz oder Straßenraum neu gestaltet und umgebaut werden soll. Er kann grob in eine Erhebungsphase, eine Planungsphase, eine Umsetzungsphase und eine Reflexionsphase unterschieden werden, die je nach Größe und Bedeutung des Ortes sowie seiner zukünftigen Verwendung andere Verfahrensschritte beinhalten können und sollen. Als Grundlage für die Entscheidung, welches Verfahren wann zur Anwendung kommen soll und welche AkteurInnen in den einzelnen Phasen einbezogen werden sollen, empfiehlt es sich, den Planungsgegenstand nach den folgenden zwei Bereichen einzuschätzen:

- die stadträumliche Bedeutung des Planungsgegenstands, also das Spannungsfeld zwischen „Grätzelpplatz“ mit lokaler Bedeutung für die unmittelbare Nachbarschaft und „Stadtplatz“ mit übergeordneter Bedeutung für einen größeren Stadtraum sowie
- die Ansprüche an den öffentlichen Raum, also die verschiedenen Wünsche, Interessen und Bedürfnisse, die an den Planungsgegenstand herangetragen werden bzw. durch ihn befriedigt werden sollen.

Der Fokus liegt dabei sowohl auf den bestehenden wie auch zukünftigen NutzerInnen und den Funktionen, die der Platz bzw. Straßenraum in der Gegenwart erfüllt und in Zukunft erfüllen soll.

Rahmenbedingungen

Zu Beginn eines Planungsprozesses sollte die Abklärung der Rahmenbedingungen vorgenommen werden, die insbesondere die Projektkosten sowie die vorgesehenen Phasen des Planungsprozesses betreffen. Dazu gehört auch, den Projektablauf festzulegen, die einzelnen Phasen zu identifizieren und abzustimmen, welchem Zweck welche Phase dienen soll. Inhalt so wie wichtige AkteurInnen der einzelnen Teilschritte des Projekts sind im weiteren Verlauf zu konkretisieren.

Zu unterscheiden ist folglich zwischen

- dem formalen Zweck, den eine Phase erfüllen soll (z. B. die Durchführung von (Nutzungs-) Analysen des Planungsgebiets, um grundlegende Informationen für nachfolgende Phasen zu erhalten), und

- den inhaltlichen Ergebnissen dieser Phase (z. B. welche inhaltlichen Ziele, Vorgaben und Empfehlungen können aus der Analyse für die Ausschreibung eines Wettbewerbs abgeleitet werden).

Um eine optimale Verwertbarkeit für die darauffolgende Phase zu erreichen, ist auch zu überlegen,

- in welcher Form (z. B. Texte oder Pläne) die Ergebnisse vorliegen sollen und
- mit welcher Verbindlichkeit (z. B. verbindliche Vorgaben oder optionale Empfehlungen) sie für die darauffolgende Phase gelten sollen.

Auf die Gestaltung der Schnittstellen und die Transfers zwischen den einzelnen Phasen ist besonders sorgfältig zu achten.

Kontinuität und Vielfalt

Die Erfahrungen zeigen, dass die Gewährleistung von Kontinuität hinsichtlich Projektinhalt, Zeitablauf und eingebundenen AkteurInnen wesentlich für die Qualität der Planung ist. Eine möglichst zeitnahe Abwicklung der Projektphasen und das kontinuierliche Einbeziehen beteiligter Personen über mehrere Phasen gewährleisten den Informationsfluss zwischen den Phasen und reduzieren Brüche im Prozessverlauf. Bei der Zusammensetzung der beteiligten AkteurInnen ist dabei auf eine gewisse Vielfalt der vertretenen Sichtweisen, Fachrichtungen und/oder Aufgabenbereiche zu achten.

Die Ausgangslage wie auch im weiteren Prozessverlauf getroffene Entscheidungen sollen dokumentiert werden. Dies unterstützt sowohl die Nachvollziehbarkeit und Kontinuität im Planungsprozess, wie auch die Möglichkeit geschaffen wird, den Prozess in einer nachfolgenden Evaluierungen zu reflektieren.

Erhebung von Grundlagen

Die Erhebungsphase im Vorfeld eines Planungsprozesses dient dem Erfassen von Bedürfnissen (potenzieller) NutzerInnen und der Ermittlung von Ansprüchen, denen der Planungsbereich in Zukunft gerecht werden muss. Dies kann auf zwei Ebenen passieren – durch Analyse der Bestandssituation (z. B. durch eine Sozialraumanalyse) und/oder durch das Einbeziehen verschiedener AkteurInnen (z. B. durch ein Partizipationsverfahren).

- Auswahl der geeigneten Herangehensweise: Je nach Bedeutung des Freiraums und der Komplexität der Aufgabe sollte zwischen verschiedenen Herangehensweisen gewählt werden. Für komplexere Prozesse und größere oder übergeordnete Freiräume sind insbesondere strukturelle Analysen des sozialen und räumlichen Umfelds – Sozialraumanalysen – geeignet (vgl. S. Gruber, B. Gungl et al., 2009). Für Orte überschaubarer, lokaler stadträumlicher Bedeutung sollten eher partizipative Methoden gewählt werden. Es kann jedoch auch sinnvoll sein, zuerst eine Sozialraumanalyse vorzusehen und darauf aufbauend ein Partizipationsverfahren durchzuführen.
- Konzeption der Analysen: Für die Bearbeitung der Analyse eines Planungsgebietes nach nutzungsspezifischen und sozialräumlichen Kriterien hat sich die Beauftragung eines interdisziplinär agierenden Teams emp-

fohlen, das aus verschiedenen Sichtweisen an die Aufgabe herangeht und sowohl über planerisches wie auch sozialwissenschaftliches Wissen verfügt.

- Auswahl der Beteiligten in partizipativen Prozessen: Bei Partizipation ist im Vorfeld genau zu überlegen, welche Gruppen von AkteurInnen beteiligt werden sollen und wie die jeweiligen VertreterInnen ausgewählt werden. Die Auswahl der AkteurInnen soll auch auf den Ergebnissen allenfalls durchgeführter Analysen beruhen. Das Spektrum reicht von einer Beteiligung von VertreterInnen aus Politik, Verwaltung und Institutionen bis zu einer BürgerInnen-Beteiligung. Prozesse mit hauptsächlicher Beteiligung von BürgerInnen unterscheiden sich darin, wie viele Menschen einbezogen werden und wen diese vertreten. Je nach Charakter des Projekts und Aufgabenstellung können eine oder mehrere der folgenden Möglichkeiten gewählt werden: stellvertretende Einbeziehung von BürgerInnen (z. B. BürgerInnen-Gutachten, Planungszelle), Einbeziehung lokal betroffener VertreterInnen, Einbeziehung möglichst vieler (potenzieller) NutzerInnen.

Die Beteiligung von potenziellen NutzerInnen oder StellvertreterInnen bestimmter Bevölkerungsgruppen auch über die lokale Bevölkerung hinaus ist vor allem bei Plätzen mit übergeordneter stadträumlicher Funktion empfehlenswert. Die Zusammensetzung von Beteiligten mit unterschiedlichen Lebenshintergründen und Sichtweisen ist im Sinne von Gender-Mainstreaming jedenfalls zu empfehlen. Für Gruppen, die durch Beteiligungsverfahren weniger gut erreicht werden, sollten zielgruppenspezifische Methoden entwickelt und angewandt werden.

Grundhaltung in partizipativen Verfahren: Gegenüber den Beteiligten sollte transparent vermittelt werden, welche Verbindlichkeit formulierte Inhalte haben (z. B. Formulierung von Vorschlägen oder Mitentscheidungsprozesse), über welche Bereiche Entscheidungsprozesse geplant sind bzw. wer entscheiden wird und in welchem Handlungs- und Kostenrahmen sich das partizipative Verfahren bewegt. Besonders interessant ist dabei der Realisierungshorizont des Planungsprojekts.

Aufgrund der Größe und der wichtigen stadträumlichen Lage des Christian-Broda-Platzes hätte eine zusätzliche, sozialräumliche Untersuchung aus heutiger Sicht eine sinnvolle Ergänzung für den Planungsprozess dargestellt. Das partizipative Verfahren am Christian-Broda-Platz stellte vor allem eine Beteiligung von VertreterInnen und MultiplikatorInnen dar. Für ein Planungsprojekt dieser Größenordnung wäre jedoch auch das Einbeziehen von StellvertreterInnen verschiedener Bevölkerungsgruppen vorstellbar gewesen. Die Gewährleistung von Transparenz über die von den Beteiligten diskutierten Inhalte („Festhalten von Stimmungsbildern“ – keine Mehrheitsentschlüsse) war für das partizipative Verfahren am Christian-Broda-Platz wesentlich hinsichtlich der Diskussionskultur in der Gruppe und die daraus erzeugte positive Stimmung.

Wettbewerb

Die Durchführung eines Wettbewerbs soll vor allem bei Planungsgebieten mit übergeordneter, stadträumlicher Bedeutung angewandt werden.

- **Auslobung:** Die Auslobungsunterlagen sollen in übersichtlicher Weise die Anforderungen an die einzureichenden Wettbewerbsbeiträge darstellen.

Je nach vereinbarter Verbindlichkeit der in den Vorphasen ermittelten Ergebnisse sind diese entsprechend in den Auslobungsunterlagen zu berücksichtigen. Es sollte klar zwischen

- o übergeordneten Zielen (z. B. der Platz soll als Kommunikationsort und Treffpunkt dienen),
- o verbindlich zu berücksichtigenden Vorgaben (z. B. Wunschgehlinien müssen freigehalten werden) oder
- o optionalen Empfehlungen (z. B. es kann ein Merkzeichen vorgesehen werden)

unterschieden werden. Die Ziele, Vorgaben und Empfehlungen sollten aufeinander abgestimmt sein und den erforderlichen Gestaltungsspielraum für die TeilnehmerInnen offenhalten. Verbindliche Vorgaben sollten möglichst konkret sein und sich auf möglichst wenige, unbedingt nötige beschränken. Sie sind direkt in die Auslobungsunterlagen einzuarbeiten und als solche kenntlich zu machen.

- **Preisgeld und Form des Verfahrens:** Neben der inhaltlichen Kriterienvermittlung haben auch Höhe des Preisgeldes sowie die Form des Verfahrens (geladener vs. offener Wettbewerb, ein- oder mehrstufiger Wettbewerb) Auswirkungen darauf, welche und wie viele Büros und Einzelpersonen am Wettbewerb teilnehmen. Diese Faktoren sollen daher bei der Entwicklung des Prozessdesigns berücksichtigt werden.
- **Vorprüfung:** Es empfiehlt sich, die generelle Vorprüfung der eingereichten Projekte nach allgemein formulierten Kriterien zu strukturieren. Dabei kann z. B. ein Strukturierungssystem nach räumlichen Betrachtungsebenen (stadträumliche Bedeutung, Raumkonzept und Ausstattungselemente) und/oder im Vorfeld identifizierten Ansprüchen angewandt werden.
- **Zusammensetzung der Jury:** Die Jury sollte alle unterschiedlichen Perspektiven und Prozessphasen berücksichtigen und – entsprechend dem Wiener Leitbild für den öffentlichen Raum – interdisziplinär zusammengesetzt sein. Insbesondere die Einbindung von AkteurInnen aus der Erhebungsphase und der nachfolgenden Phase der Umsetzung ist für die Gewährleistung der Kontinuität wesentlich. Die Juryentscheidung soll die in der Erhebungsphase definierten Ziele, Vorgaben und Empfehlungen widerspiegeln und diesbezügliche Nachforderungen sollen im Juryprotokoll festgehalten werden.

Als Ergebnis des partizipativen Verfahrens am Christian-Broda-Platz wurden Ziele und Vorgaben für den Gestaltungswettbewerb textlich formuliert und in einem Gestaltungsvorschlag skizziert. Dabei wurden die eher allgemein formulierten Ziele in der Wettbewerbsjury besser aufgenommen als konkrete Vorgaben oder Gestaltungsvorschläge. Der Bericht des partizipativen Verfahrens wurde beigelegt und nur einzelne Vorgaben direkt in die Ausschreibung eingearbeitet.

Für das Verfahren am Christian-Broda-Platz hat sich die Teilnahme eines Teils der AkteurInnen aus dem partizipativen Verfahren als besonders wichtig für den Informationsfluss, aber auch die Akzeptanz des Wettbewerbsergebnisses erwiesen. Positiv war auch die Repräsentation unterschiedlicher Perspektiven (von Themen wie Alltagstauglichkeit bis zu Gestaltungsfragen). Eine Einbindung von AkteurInnen aus der darauffolgenden Umsetzungsphase bereits in der Jury wäre zur Berücksichtigung von Kosten- und Erhaltungsfragen ebenfalls sinnvoll gewesen.

Planung und Umsetzung

- Rückkoppelung: Es ist wichtig, jene Personen, die in den vorangegangenen Phasen beteiligt waren, wieder einzubeziehen, um eine Rückkoppelung zur Erhebungsphase und Wettbewerbsphase zu erreichen. Die Nachforderungen der Jury sind ebenso wie die in den anderen Phasen entstandenen Ergebnisse zu berücksichtigen.

Reflexion

Im Anschluss an die Umsetzung sollte entsprechend der im Leitbild Öffentlicher Raum definierten Forderung, Gestaltung als lernendes System zu definieren, eine Reflexionsphase vorgesehen werden.

- Reflexionsworkshop mit der Jury: Die Durchführung eines solchen Workshops dient als Rückmeldung für die Jury, die über das prämierte Projekt entschieden hat, sowie als Rückmeldung über die Umsetzung für die dabei beteiligten Personen. Der Zeitpunkt für die Durchführung des Workshops sollte so gewählt werden, dass die Bevölkerung Gelegenheit hat sich den Freiraum anzueignen und der Entscheidungsprozess für die JurorInnen noch nicht allzu lang zurückliegt (ca. drei Jahre). Am Workshop sollten neben den im Wettbewerbsverfahren eingebundenen Personen (Jurymitglieder, VerfahrensorganisatorIn, VorprüferInnen, BeraterInnen etc.) auch die PlanerInnen und andere an der Umsetzung beteiligte Personen teilnehmen.
- Evaluierung: Die Evaluierung von Planungsprozessen soll in Zukunft Bestandteil des gesamten Planungsprozesses sein. Je nach Prozess können dabei verschiedene Formen der Evaluierung angewandt werden. Dabei sind die Empfehlungen für Evaluierungen öffentlicher Platzgestaltungen (siehe weiter unten) zu berücksichtigen.

7.2 Empfehlungen für Evaluierungen öffentlicher Räume

Gegenstand der Evaluierung

- Zu Beginn ist es wichtig, den Zweck der Evaluierung zu definieren. Je nach Umfang des Platzes und des Planungsprozesses, der stadträumlichen Relevanz sowie der zu erforschenden Fragestellung kann die Durchführung einer Nutzungsevaluierung oder auch eine Evaluierung des Planungsprozesses angebracht sein. Die Unterscheidung in zwei Ebenen erscheint hier sinnvoll: In der Kontext- und Zielevaluierung werden Projektinhalte und der Prozess durchleuchtet, während in der Nutzungseva-

luierung die tatsächliche Nutzung und Akzeptanz des Platzes aus Sicht der NutzerInnen zu einem bestimmten Zeitpunkt erhoben wird. Die Evaluierung des Prozesses ist besonders bei komplexen Planungsprozessen größerer stadträumlich bedeutender Projekte sinnvoll und ermöglicht in Übereinstimmung mit dem Wiener Leitbild für den öffentlichen Raum „Gestaltung als lernendes System“ zu begreifen und aus vergangenen Projekten für zukünftige Planungsprozesse zu lernen.

Evaluierungsteam und Kooperationen

- Die Durchführung sozialräumlicher Nutzungsevaluierungen durch interdisziplinäre Teams, in denen zumindest sozialwissenschaftliche (soziologische, ethnologische, sozialpädagogisch/sozialarbeiterische ...), planerische und bei Bedarf ökonomische Perspektiven vertreten sein sollten, dient der Gewährleistung einer möglichst breiten Herangehensweise. Thesenbildung, Zielgruppen-Festlegungen, Reflexionen über das Untersuchungsgebiet sowie die Auswertung und Interpretation von Daten sollten in regelmäßigen Teamsitzungen stattfinden.
- Je nach Evaluierungsgegenstand kann eine Teilung der Evaluierung in einen magistratsintern und magistratsextern bearbeiteten Teil sinnvoll sein: eine magistratsintern durchgeführte Prozessevaluierung hat den Vorteil der besseren Verfügbarkeit der Unterlagen und der unmittelbaren Verwertungsmöglichkeiten der Ergebnisse der Evaluierung („lernende Verwaltung“). Um die Gewährleistung von Objektivität zu erreichen, ist eine externe Begleitung und die Beteiligung von MitarbeiterInnen von Vorteil, die zwar mit dem Thema befasst sind, aber eine gewisse persönliche Distanz zum Verfahren haben. Die Nutzungsevaluierung kann sowohl von magistratsinternen als auch magistratsexternen AkteurInnen durchgeführt werden – es ist jedoch der zeitliche Aufwand zu berücksichtigen. Eine Zusammenarbeit aus magistratsinternen und -externen MitarbeiterInnen hat sich bewährt, es muss jedoch ausreichend Zeit für entsprechende Abstimmungen eingeplant werden.
- Lokale Institutionen sind eine wichtige Informationsquelle in der Evaluierung. Sie sollten zu Beginn identifiziert und eine Zusammenarbeit angestrebt werden. Dazu zählen z. B. Gebietsbetreuungen und Einrichtungen aus dem Feld der Sozialarbeit.

Vorgangsweise

- Für die Strukturierung der Evaluierung ist die Identifikation der einzelnen Phasen des Prozesses (z. B. Erhebung, Planung, Umsetzung) von Bedeutung. Als Mindeststandards festgehalten werden sollten der zeitliche Rahmen der Phasen, welche Ergebnisse erreicht wurden (z. B. Anforderungen für eine nachfolgende Phase, Lösungsvorschläge für die vorangegangene Phase) und welche AkteurInnen in den einzelnen Phasen wichtig waren.
- Die Kombination verschiedener Methoden ist zu empfehlen. Grundsätzlich haben sich qualitative sozialräumliche Methoden als sinnvoll herausgestellt. Diese fokussieren auf die qualitative Perspektive, ermöglichen aber auch eine Einschätzung von Häufigkeiten. Die Stichproben sind je nach Anzahl und Verschiedenartigkeit der NutzerInnen zu wählen (Diver-

sitätsprinzip). Bei quantitativen Zugängen ist zwischen der Verwertung bereits vorhandener Auswertungen und eigenständigen Erhebungen zu unterscheiden. Während die Analyse von auf quantitativen Erhebungen beruhenden Daten (z. B. sozioethnische, sozioökonomische und soziodemografische Karten, statistische Daten der Volkszählung, repräsentative Umfragen) – z. B. um die Ansprüche der Wohnbevölkerung besser einschätzen zu können – hilfreich sein kann, ist die eigenständige Durchführung quantitativer Erhebungen mit repräsentativer Stichprobe im Verhältnis zur zusätzlichen Aussagekraft sehr viel aufwendiger und teurer und nur in speziellen Situationen empfehlenswert.

- Der Methodenmix sollte je nach Ausgangssituation und Fragestellung ausgewählt werden. Als geeignet erscheinen die nachfolgend aufgezählten Methoden – es können jedoch auch andere angewandt werden:

Erhebungsmethoden der Kontext- und Zielevaluierung

- Dokumentenanalyse – Texte, Pläne, Skizzen etc.: Die Auseinandersetzung mit vorhandenen Unterlagen (z. B. Besprechungsprotokolle, Wettbewerbsunterlagen etc.) ermöglicht es, den Diskussionsprozess zu einem bestimmten Zeitpunkt zu rekonstruieren und die Entscheidungsprozesse besser verstehen zu können.
- Leitfadeninterviews mit Schlüsselpersonen und ExpertInnen: längere, themenbezogene Interviews mit unterschiedlichen AkteurInnen des Prozesses
- Gruppendiskussionen: Sie können ebenfalls anhand eines themenbezogenen Leitfadens mit mehreren TeilnehmerInnen, wie VertreterInnen verschiedener Magistratsdienststellen oder der Wettbewerbsjury durchgeführt werden. Im Gegensatz zu Einzelinterviews ermöglichen sie auch einen Austausch unter den TeilnehmerInnen.

Auswertungsmethoden der Kontext- und Zielevaluierung

- Die einzelnen Phasen des Planungsprozesses sollen inhaltlich in vergleichender Weise aufbereitet werden, wobei die Strukturierung je nach Fragestellung variieren kann. Eine Möglichkeit ist, die Analyse anhand unterschiedlicher räumlicher Betrachtungsebenen (stadträumliche Bedeutung des Ortes, Raumkonzept, Ausstattung) und der Ansprüche, die an das Planungsgebiet gestellt werden (z. B. Alltags-tauglichkeit, Ästhetik, Kommerzialisierung, Identität und Bedeutung), durchzuführen. Je nach Ebene sind andere AkteurInnen des Prozesses hilfreiche InformationsträgerInnen.
- Der Vergleich kann textlich und/oder planlich aufbereitet werden, wobei eine grafische Überlagerung verschiedener Planungsstände oder verorteter Ergebnisse besonders interessante Ergebnisse liefert.

Erhebungsmethoden der Nutzungsevaluierung

- Kurzinterviews mit NutzerInnen und potenziellen NutzerInnen am Platz und in der Umgebung: niederschwellige Methode, mit der viele verschiedene Menschen zu wenigen wesentlichen Punkten befragt werden können.
- Leitfadeninterviews mit Schlüsselpersonen und ExpertInnen: längere, an die jeweiligen Schwerpunkte angepasste themenbezogene Interviews mit ExpertInnen aus spezifischen Bereichen, die für die Aufgabenstellung wesentlich sind (z. B. Magistratsdienststellen aus Erhaltung und Pflege), im öffentlichen Raum tätigen Institutionen (z. B. Gebietsbetreuung) oder VertreterInnen spezieller NutzerInnengruppen (z. B. VertreterInnen der Geschäftsleute). Auch hier sind Gruppeninterviews möglich.
- Teilnehmende Beobachtungen: Beobachtungen im Freiraum geben einen guten Überblick über die tatsächlichen Nutzungen und möglichen Aussagen zur räumlichen Verteilung der unterschiedlichen NutzerInnen und Nutzungen.

Auswertungsmethoden

- Die Interpretation erfolgt in einer hermeneutischen Gruppendiskussion des Evaluierungsteams. Dabei kann sowohl thesenüberprüfend wie auch thesengenerierend vorgegangen werden.

8 Zusammenfassung

Das Evaluierungsgebiet Christian-Broda-Platz liegt im 6. Wiener Gemeindebezirk an der Grenze zum 7. und 15. Bezirk. Von Bedeutung für Lage und Nutzung des Platzes sind die unmittelbare Nähe zum Westbahnhof und seine Funktion als Start- und Endpunkt der als Einkaufsstraße überregional relevanten inneren Mariahilfer Straße. Die angrenzenden Stadtgebiete sind durch einen geringen Anteil an öffentlichen Freiräumen gekennzeichnet. Der heutige Christian-Broda-Platz ist in einem langen, durch mehrere Brüche gekennzeichneten Planungsprozess entstanden. Das Ergebnis ist ein für Wiener Plätze neuartiger Umgang mit Raum, der sehr vielen verschiedenen Menschen und komplexen Anforderungen gerecht wird.

Für die Evaluierung wurden sowohl der Planungsprozess, die Projekthalte und die Veränderungen in den einzelnen Projektphasen analysiert (Kontext- und Zielevaluierung) als auch im Herbst 2010 eine Evaluierung der Nutzung des umgestalteten Platzes vorgenommen (Nutzungsvaluierung). Die Analyse und Interpretation erfolgte anhand von Fragestellungen, die im Zuge der Bearbeitung vom Evaluierungsteam identifiziert wurden. Dabei lag der Fokus einerseits auf räumlichen Aspekten des Platzes und seiner Umgebung („räumliche Betrachtungsebenen“) und andererseits auf Wünschen und Bedürfnissen, die der Platz erfüllen sollte („Ansprüche an den öffentlichen Raum“).

Räumliche Betrachtungsebenen



Der Entstehungsprozess des verkehrsfreien Platzes, von der Bevölkerung auch „Mariahilfer Platz“ genannt, begann Anfang der 1990er-Jahre, ausgelöst durch den Bau der U3. Es folgten mehrere Phasen mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten.

Bereits in den ersten beiden Phasen der Entstehungsgeschichte des Christian-Broda-Platzes zeigt sich das **Spannungsfeld zwischen lokaler und übergeordneter Bedeutung** des Platzes: Während der Idee des „Turm und Riegel“-Projekts zwar über den lokalen Kontext hinausgehende Bedeutung zugemessen wurde, diese jedoch vorwiegend kommerzielle Anliegen verfolgte, rückte die darauffolgende, durch den

Bezirk initiierte Phase der Partizipation die Ansprüche der Wohnbevölkerung in den Vordergrund. Erst im anschließenden Gestaltungswettbewerb wurde der lokale Fokus aufgeweitet. Die Umsetzungsphase war wiederum vorwiegend von AkteurInnen geprägt, die verstärkt auf Bezirksebene tätig sind.

Dieses Verhältnis zwischen lokaler und übergeordneter Bedeutung des Platzes zeigt sich auch in der Nutzungsvaluierung, die die teilweise sehr gegensätzlichen Reaktionen auf den Platz dokumentiert. Auffällig ist, dass manche BewohnerInnen der dicht verbauten Umgebung ihren Wunsch nach mehr Grün in der Stadt auf den Platz projizieren, wohingegen andere die konkreten Nutzungsqualitäten des Platzes schätzen und in den Vordergrund stellen.

Die übergeordnete Bedeutung verbunden mit der hohen Frequenz an Durchgehenden und kurz Verweilenden widerspricht jedoch einer Gestaltung als „Grätzelpplatz“ mit höherem Grünanteil.

Auf Ebene des **Raumkonzeptes** zeichnete sich der Planungsverlauf seit dem Scheitern des „Turm und Riegel“-Projekts durch weitgehende Kontinuität aus. Die Anforderungen an die vielseitige Nutzbarkeit des Platzes, an Aufenthalts- und Bewegungsqualitäten, an Offenheit und Durchlässigkeit wurden bereits im partizipativen Verfahren formuliert, vom Siegerprojekt des Wettbewerbs aufgegriffen und sind auch in der Nutzung vor Ort spürbar: Der entstandene Platz bietet mit seinem unhierarchischen Raumkonzept Platz für eine große Zahl unterschiedlicher NutzerInnen sowohl aus der unmittelbaren Umgebung als auch von weiter her kommend. Der Platz wird seiner Transitfunktion, aber auch einer Reihe von eher „beiläufigen“ Nutzungen, die mit kurzem Aufenthalt verbunden sind, gerecht. Die Qualität des Ortes liegt vor allem in seiner Anonymität, die es den NutzerInnen ermöglicht, in der Vielfalt der Menschen unterzutauchen und trotzdem soziale Sicherheit zu genießen.

Es ist keine „Stammgruppe“, die den sozialen Charakter des Platzes bestimmt, sondern eine großstädtische Öffentlichkeit, die sowohl der lokalen Bevölkerung als auch TouristInnen oder BesucherInnen der Einkaufsstraße Qualitäten bietet. Das offene Raumkonzept weist eine hohe Flexibilität auf und bietet auch Platz für eine begrenzte Zahl an temporären Nutzungen.

Die ersten Vorstellungen zur konkreten **Ausstattung des Platzes** wurden schon im partizipativen Verfahren formuliert, jedoch im Siegerprojekt nicht in gleicher Form berücksichtigt. Das Fehlen mancher vorgegebener Ausstattungselemente wurde von den Mitgliedern der Wettbewerbsjury sehr unterschiedlich bewertet. Einige Qualitätsstandards wie z. B. differenziert gestaltete Sitzmöbel wurden in der Umsetzungsphase ergänzt, finanzielle Rahmenbedingungen und technische Machbarkeit machten jedoch auch Reduktionen gegenüber dem Siegerprojekt erforderlich.



Ansprüche an den öffentlichen Raum

Ein wichtiger Aspekt, der sich seit Neuaufnahme des Planungsprozesses 2004 durchgezogen hat, ist der Anspruch auf Alltagstauglichkeit der Gestaltung. Im partizipativen Verfahren wurde durch die beteiligten Dienststellen, Institutionen und BürgerInnen die Bedeutung des Raumes für den Alltag der NutzerInnen eingebracht. Dass der 6. Bezirk zum Zeitpunkt des partizipativen Verfahrens „Gender-Mainstreaming-Pilotbezirk“ war und der Gestaltungswettbewerb von der MA 19 – Architektur und Stadtgestaltung als „Gender-Mainstreaming-Leitprojekt“ definiert wurde, trug ebenfalls zur Stärkung dieses Aspekts bei. In allen Prozessphasen war eine Gender-Mainstreaming-Expertin der Stadt Wien vertreten. Somit konnten auch in der Überarbeitungs- und Umsetzungsphase Mängel des Siegerprojekts in Bezug auf Alltagstauglichkeit korrigiert werden.

Das hohe Maß an Alltagstauglichkeit, welches das Endergebnis aufweist, wird auch durch die Interviews am Platz belegt. Aus der Sicht der NutzerInnen werden vor allem die vielen verschiedenen Sitzgelegenheiten sehr gut angenommen, auch die Bäume und Spielgeräte werden durchwegs positiv gesehen. Das Angebot an Sitzmöbeln, die unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht werden, unterstreicht die Funktion des Platzes als Ort für viele Menschen und eher kurzen Aufenthalt.

Hinsichtlich der **Bedeutung ästhetischer Aspekte** für die Gestaltung erfolgte in den einzelnen Phasen des Prozessverlaufs eine jeweils unterschiedliche Schwerpunktsetzung. Mit dem partizipativen Verfahren wurde eine grundsätzliche Diskussion um künftige Funktionalität und Nutzung des Platzes angestellt. Erst im Rahmen des Wettbewerbs wurden ästhetische Fragen thematisiert. Die in der Umsetzung gemachten Abstriche bezüglich der Gestaltung ergaben sich vorwiegend aus Kostengründen und technischer Machbarkeit (z. B. Asphalt statt Kleinsteinpflaster, erhöhte Baumscheiben oder Beleuchtungsart) und wurden später von einigen Jurymitgliedern kritisiert. In der Öffentlichkeit wurde der neu gestaltete Christian-Broda-Platz vor allem über den Aspekt der Ästhetik diskutiert. Bei den NutzerInnen führt die trotz der erforderlichen Reduktionen immer noch markante Gestaltung mit ästhetischem Anspruch sowohl zu Zuspruch, aber auch heftiger Ablehnung.

Nach dem Scheitern des **kommerziellen** „Turm- und Riegel“-Projekts setzte sich das partizipative Verfahren fast ausschließlich mit der nicht-kommerziellen Nutzung des Platzes auseinander. Diese Änderung des Leitgedankens war wesentlich für die Entstehung eines öffentlich nutzbaren Platzes. Auch im Wettbewerb wurden die – ohnehin – begrenzten Möglichkeiten für kommerzielle Nutzungen kaum aufgegriffen. Der Platz weist heute sowohl Aufenthaltsqualitäten für die Wohnbevölkerung als auch für die NutzerInnen der zahlreichen kommerziellen Angebote der Umgebung auf. Die intensive Nutzung verdeutlicht die Bedeutung des Christian-Broda-Platzes als wichtiger Rückzugsraum in einer stark konsumorientierten Umgebung, in der nicht-kommerzielle Verweilmöglichkeiten im öffentlichen Raum weitgehend fehlen.

Die sehr unterschiedlichen Reaktionen auf den Platz, die sich sowohl in Gefallen als auch in Ablehnung äußern, zeigen die **identitätsstiftende Wirkung** der Gestaltung. Die kontroversiell geführte Diskussion um die neue Namensgebung des Platzes spiegelt den Territoriumsconflikt um die Bedeutung des Platzes als Mariahilfer „Grätzelpplatz“ oder übergeordneter Wiener „Stadtplatz“ wider. Manche NutzerInnen kritisieren Ästhetik und mangelndes Grün für die lokale Bevölkerung, andere schätzen die Alltagstauglichkeit des Platzes und das Angebot ohne Konsumzwang. Insgesamt erscheint jedoch die angestrebte Identität des Platzes als „Treffpunkt“ und „Kommunikationsort“ verwirklicht. Die unhierarchische Raumstruktur zeigt einen interessanten, neuen Weg, mit einer Vielfalt an Menschen und Nutzungen umzugehen, der nicht allen in gleicher Weise willkommen ist.

Empfehlungen für weitere Planungsprozesse und Evaluierungen

Aus der Kontext- und Zielevaluierung und der Nutzungsevaluierung des Christian-Broda-Platzes können verallgemeinerbare Erkenntnisse und Empfehlungen für weitere Planungsprozesse und Evaluierungen anderer öffentlicher Räume formuliert werden.

Die anfängliche Einschätzung des Raums bezüglich seiner Position im Spannungsfeld zwischen lokaler und übergeordneter Bedeutung sowie der von verschiedenen Seiten an den Ort herangetragenen Wünsche, Interessen und Bedürfnisse ist ebenso wichtig wie die Klärung der Rahmenbedingungen (Projektkosten, Prozessphasen). Die Erfahrungen zeigen, dass die Gewährleistung von Kontinuität hinsichtlich Projekthalt, Zeitablauf und AkteurInnen wesentlich zur Qualität der Planung beiträgt.

Die Erhebungsphase im Vorfeld eines Planungsprozesses dient dem Erfassen von Bedürfnissen (potenzieller) NutzerInnen und der Ermittlung von Ansprüchen, denen der Planungsbereich in Zukunft gerecht werden muss. Dies kann durch Analyse der Bestandssituation, etwa durch eine Sozialraumanalyse, und/oder durch das Einbeziehen verschiedener AkteurInnen, wie z. B. durch ein Partizipationsverfahren, passieren. Die Gestaltung der Erhebungsphase hängt maßgeblich von der Komplexität des jeweiligen Freiraums und Prozesses ab.

Die Durchführung eines Wettbewerbs ist besonders bei Planungsgebieten mit übergeordneter stadträumlicher Bedeutung sinnvoll. Hierbei erscheint es als besonders wichtig, verbindlich zu beachtende Ergebnisse aus der Erhebungsphase in die Ausschreibung direkt einzuarbeiten. Bei der Zusammensetzung der Jury sollten alle unterschiedlichen Perspektiven, Fachdisziplinen und Prozessphasen Berücksichtigung finden. Die Einbindung von AkteurInnen aus den vorgeschalteten und nachfolgenden Phasen gewährleistet die Rückkopplung zwischen Erhebungsphase und Endergebnis. Diese Kontinuität ist auch in der Umsetzungsphase zu gewährleisten. Im Anschluss an die Umsetzung sollte entsprechend der Forderung, Gestaltung als lernendes System zu definieren, eine Reflexionsphase vorgesehen werden.

Für Evaluierungen ist es zu Beginn erforderlich, den Zweck der Evaluierung zu definieren, damit sinnvolle Bearbeitungsebenen festgelegt werden können. Dabei ist zwischen einer Kontext- und Zielevaluierung, in der Projekthalte und der Prozess durchleuchtet werden, und einer Nutzungsevaluierung, die die Nutzung des Raums zu einem bestimmten Zeitpunkt analysiert, zu unterscheiden. Erstere eignet sich vor allem für komplexere Planungsprozesse. Für die Strukturierung der Evaluierung sollten je Prozessphase zumindest der zeitliche Rahmen, die erreichten Ergebnisse sowie die wichtigen AkteurInnen festgehalten werden.

Die Durchführung in interdisziplinären Teams, die einen regen Austausch pflegen, die Teilung der Evaluierung in einen magistratsintern und extern durchgeführten Teil sowie die Zusammenarbeit mit lokalen Institutionen werden empfohlen. Ein Methodenmix vor allem qualitativer Methoden sollte je nach Ausgangssituation und Fragestellung ausgewählt werden.

Das Pilotprojekt Evaluierung Christian-Broda-Platz zeigt die Bedeutung der fachlichen Reflexion für Lernprozesse in der Verwaltung. So können über längere Zeit erarbeitete Qualitätsstandards im Gleichgewicht mit Spielräumen für neue Lösungen zu einer zukunftsfähigen Planungskultur beitragen.

Literatur

- BURANO-Gruppe (1972): BURANO – Eine Stadtbeobachtungsmethode zur Beurteilung der Lebensqualität. S. 97–112. In: RIEGE, M./SCHUBERT, H. (Hg.) (2005): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. Wiesbaden.
- FLICK, U. (2004): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg. (2. Auflage).
- GIRTLER, R. (2001): Methoden der Feldforschung. Wien.
- GRUBER, S./GUNGL, B./MAYRHOFER, R./STOIK, C./STUDER, H. (2009): Sozialraumanalysen im öffentlichen Raum in Wien. Pilotbeispiel Meidlinger Hauptstraße. (S. 3-26). In: MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hg., 2010): Meidlinger Hauptstraße. Sozialraumanalyse, Geschäftsstraßenstudie, Realisierungswettbewerb. Werkstattbericht Nr. 110. Wien.
- HOFFERT, H./FITZKA, G./STANGL, E./LUMASEGGER, M. (2008): Grünraummonitoring Wien 2005. Gesamtbericht. Projekt im Auftrag der MA 22 – Umweltschutz. Wien. (Auch abzurufen unter: www.wien.gv.at/umweltschutz/pool/biotop.html).
- KÄFER, A./STRIGL, M./ZECH, S./KLINGLER, S./FUCHS, A. (2005): Partizipatives Verfahren Mariahilfer Platzl zur Erlangung von Vorschlägen für Neunutzung und Umstrukturierung des Mariahilfer Platzls. Prozessbericht im Auftrag der MA 21A – Stadtteilplanung und Flächennutzung. Wien.
- KRISCH, R. (2009): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Weinheim.
- MA 18 – STADTENTWICKLUNG UND STADTPLANUNG (Hg.) (2006): Integration im öffentlichen Raum. Werkstattbericht Nr. 82. Wien.
- MA 18 – STADTENTWICKLUNG UND STADTPLANUNG (Hg.) (2009): freiraumstadtraumwien. vorsorge. gestaltung. management. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum. Werkstattbericht Nr. 98. Wien.
- MA 18 – STADTENTWICKLUNG UND STADTPLANUNG (Hg.) (2010): Soziale Veränderungsprozesse im Stadtraum. Wiener Sozialraumanalyse mit Vertiefung in acht ausgewählten Stadtvierteln. Werkstattbericht Nr. 104. Wien.
- MA 18 – STADTENTWICKLUNG UND STADTPLANUNG (Hg.) (2010): Meidlinger Hauptstraße. Sozialraumanalyse, Geschäftstraßenstudie, Realisierungswettbewerb. Werkstattbericht Nr. 110. Wien.
- MAYERING, P. (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim und Basel (5. Auflage).
- MEIER, V./RAUH, J. (2005): Arbeitsmethoden der Humangeographie. Darmstadt.

Quellen für Kontext- und Zielevaluierung

Online- und Printmedien

EIBLMAYR, JUDITH: „Mariahilfer Blues. Von der ‚bewussten Nichtgestaltung‘ und der ‚bewussten Zeichensetzung‘ am jeweils falschen Ort“. Artikel auf <http://www.eiblmayr.at/publikationen/text-mariahilfer-blues.htm> (letzter Zugriff 10.02.2011).

FRÜHMANN, IRINIA: „Der Kallinger-Clan und seine Netzwerke“. Artikel im Wirtschaftsblatt vom 16.03.2004 unter: <http://www.wirtschaftsblatt.at/archiv/unternehmen/der-kallinger-clan-und-seine-netzwerke-84692/index.do> (letzter Zugriff 10.02.2011).

UHL, HANNES: „Erholungsraum fürs Shoppingvolk“. Artikel im Kurier vom 1. Februar 2007. Wien.

Der Standard vom 30.03.2005: „Mariahilfer Platzl: Bezirk bereitet Ideenwettbewerb vor“.

Der Standard vom 01.02.2008: „Mariahilfer Platz: Vom Turm zur Stange“.

Die Presse vom 01.02.2007: „Rettung für Mariahilfer Platzl? Pfosten und ein wenig Licht“.

Falter vom 07.05.2008: „Platzangst!“

Heute vom 06.05.2008: „1-Millionen-Euro-Betonwüste: Schicker eröffnet Mariahilfer Platzl“

Kronen-Zeitung vom 06.06.2007: „Mariahilfer Platzl soll bis zur EM fertig sein“.

Kronen-Zeitung vom 03.12.2007: „Eine Betonwüste für Mariahilf“.

Kronen-Zeitung vom 05.12.2007: „Ärger um Betonwüste wächst“.

Kronen-Zeitung vom 08.12.2007: „Anrainer verärgert: Bäume als gute Lärmschlucker“.

Kronen-Zeitung vom 06.05.2008: „Über Geschmack lässt sich streiten“.

Kronen-Zeitung vom 09.10.2008: „Unterschriften gegen neuen Namen des Mariahilfer Platzls“.

Kronen-Zeitung vom 02.06.2009: „Ideen für Mariahilfer Betonwüste gesucht“.

ORF auf <http://wien.orf.at/stories/239836/>: „Mariahilfer Platzl offiziell eröffnet“ (letzter Zugriff 05.12.2010).

Österreich vom 06.05.2008: „Ärger über Säulenwald am Mariahilfer Platzl“.

Wien heute vom 16.09.2005: „Ausstellung über Gestaltung des Mariahilfer Platzls“.

Wien heute vom 31.05.2007: „Das neue Mariahilfer Platzl wird deutlich größer“.

Wien heute vom 19.9.2007: „Mariahilfer Platzl wird jetzt endlich neu gestaltet“.

Wien heute vom 23.04.2008: „Bürgerbefragung: 33.675 Fragebogen sind unterwegs“.

Wien heute vom 05.05.2008: „Mariahilfer Platzl eröffnet: Über Geschmack lässt sich streiten“.

Wien heute vom 23.06.2008: „FP: Schluss mit Zwangsbeglückung am Mariahilfer Platzl“.

Wien heute vom 02.03.2005 auf <http://www.wien-heute.at/p-6184.php>: „Neue Ideen für Mariahilfer Platzl dringend gesucht“ (letzter Zugriff 03.12.2010).

Wiener Zeitung vom 06.05.2008: „Mariahilfer Platzl ist fertig“.

Wikipedia auf http://de.wikipedia.org/wiki/Turm_und_Riegel: „Turm und Riegel“ (letzter Zugriff 30.11.2010).

Rathauskorrespondenz und Protokolle

Archivmeldung MA 28 Stadt Wien: <http://www.wien.gv.at/verkehr/strassen/bauen/grossprojekte/christian-broda-platz.html> (letzter Zugriff 05.12.2010).

Archivmeldung der Rathauskorrespondenz vom 18.09.2007: Neugestaltung Mariahilfer Platzl (<http://www.wien.gv.at/rk/msg/2007/0918/009.html>).

Archivmeldung der Rathauskorrespondenz vom 31.01.2007: Schicker: das Mariahilfer Platzl wird neu gestaltet (<http://www.wien.gv.at/rk/msg/2007/0131/004.html>).

Ausschreibung zum offenen Realisierungswettbewerb „Gestaltung Mariahilfer Platzl – Wien 6, Mariahilfer Straße“, ausgelobt durch die Stadt Wien, Magistratsabteilung 19, Wien, 11.09.2006.

Diverse Aktenvermerke der Magistratsabteilung 28 über den Realisierungsprozess zwischen April und Juni 2007.

Protokoll der Jurysitzung vom 01.12.2006 des offenen Realisierungswettbewerbs „Gestaltung Mariahilfer Platzl – Wien 6, Mariahilfer Straße“, ausgelobt durch die Stadt Wien, Magistratsabteilung 19.

Sitzungsberichte des Wiener Gemeinderates 1998: <http://www.wien.gv.at/mdb/gr/1998/index.htm>.

Tafel und Erläuterungsbericht von Markus Beitzl, Landschaftsplanung und Dieter Wallmann Architekt: Beitrag zum Realisierungswettbewerb.

Vorprüfungsbericht zur Jurysitzung am 01.12.2006 des offenen Realisierungswettbewerbs „Gestaltung Mariahilfer Platzl – Wien 6, Mariahilfer Straße“, ausgelobt durch die Stadt Wien, Magistratsabteilung 19.

ExpertInneninterviews

Markus Beitzl, Landschaftsplaner und Dieter Wallmann, Architekt; Wien, 13.09.2010

Rudolf Polan MA 21A, Erich Petuelli MA 19; Wien, 24.09.2010

Renate Kaufmann, Bezirksvorsteherin 6. Bezirk; Wien, 23.08.2010

Thomas Blimlinger, Bezirksvorsteher 7. Bezirk; Wien, 24.08.2010

Stefan Spitzhofer MA 46, Günther Kliwa MA 28, Erich Petuelli MA 19; Wien, 15.09.2010

Hans Dickinger, Peter Postl, BürgerInnenvertreter im partizipativen Verfahren; Wien, 10.09.2010

Christiane Klerings, Markus Steinbichler, Gebietsbetreuung 6. Bezirk; Wien, 05.07.2010

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 / Seite 13: Lageplan 436/2007 der MA 28; Bearbeitung tilia

Abb. 2 / Seite 18: Plangrundlage www.wien.gv.at/stadtplan/; Bearbeitung tilia

Abb. 3 / Seite 20: Plangrundlage www.wien.gv.at/stadtplan/; Bearbeitung tilia

Abb. 4 / Seite 21: MA 18 (Hg.), 2010: 40; Bearbeitung tilia

Abb. 5 / Seite 22: MA 18 (Hg.), 2010: 33; Bearbeitung tilia

Abb. 6 / Seite 28: TRAFICO / stadmland

Abb. 7 / Seite 35: Markus Beitzl, Landschaftsplanung / Dieter Wallmann, Architekt

Abb. 8 / Seite 38: Lageplan 436/2007 der MA 28; Bearbeitung tilia

Abb. 9 / Seite 44: Lageplan 436/2007 der MA 28; Bearbeitung tilia

Abb. 10 / Seite 45: Lageplan 436/2007 der MA 28; Bearbeitung tilia

Abb. 11 / Seite 47: Lageplan 436/2007 der MA 28; Bearbeitung tilia

Abb. 12 / Seite 52: Schreiner, Kastler

Abb. 13 / Seite 53: Schreiner, Kastler

Abb. 14 / Seite 55: Lageplan 436/2007 der MA 28; Bearbeitung tilia

Abb. 15 / Seite 56: Lageplan 436/2007 der MA 28; Bearbeitung tilia

Abb. 16 / Seite 56: Lageplan 436/2007 der MA 28; Bearbeitung tilia

Abb. 17 / Seite 57: Lageplan 436/2007 der MA 28; Bearbeitung tilia

Abb. 18 / Seite 57: Lageplan 436/2007 der MA 28; Bearbeitung tilia